181.

Fränkische Bilder

aus

dem sechzehnten Jahrhundert.

Von

Gustav von Heeringen

(Ernst Wodomerius.)

Erster Theil.

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

---

1 8 3 5.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Erstes Kapitel.

Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des Krieges rauhe Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel, den des Abends
Sanfte Röthe lieblich malet,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlet!
(Schiller's Glocke.)

Wer in südöstlicher Richtung die Berge des Thüringer Waldes nach Franken zu hinabsteigt, wird in ein Thal gelangen, das nach dem Flüßchen, welches durch dasselbe hinströmt, der Itzgrund genannt wird. Unter den vielen Thälern, die vom Gebirge nach der fränkischen Ebene hinunter führen, ist dieses eines der reichsten und lieblichsten; üppige Wiesen bedecken seinen Boden in seiner ganzen ansehnlichen Länge; die mäßig hohen, abgerundeten Berge, die es einfassen, tragen entweder noch den Stempel des Gebirges, dessen fortlaufende Arme sie sind, oder sie prangen im Laubschmuck unzählbarer Obstbäume, die wieder-

um mit dem Weinstock abwechseln, je mehr das Thal sich erweitert und dem Main sich nähert, in welchem die Itz mündet. — Es scheint hier bereits eine mildere Luft zu wehen und eine wärmere Sonne zu leuchten, als jenseits der Berge; Alles deutet an, daß man sich im Frankenlande befinde und der Gegend nicht fern sei, wo die edle Traube des Stein- und Leistenweins an ihrem Felsenabhange reift. — Sprache, Sitten und Gebräuche, die Namen der Städte und Dörfer, die äußeren Formen der Statur, ja das Säuseln der Luft sagen dem Wandrer, daß er den Norden hinter sich und den Boden des südlichen Deutschlands betreten habe.

Es läßt sich erwarten, daß, wo die Natur ihren Segen in so reicher Fülle ausgestreut hat, der Mensch mit freudigem Herzen desselben genieße. Eine dichte Bevölkerung zeugt davon, und in den geringsten Zwischenräumen winkt eine freundliche Thurmspitze der andern zu. Dörfer, ohne Zahl zu beiden Seiten des Thales verstreut, Schlösser auf den Bergen, eine ansehnliche Stadt, diese bilden noch gegenwärtig die heitere Belebt-

heit des schönen Itz-Grundes. Seine obere Hälfte macht einen Theil des Fürstenthums von Sachsen-Koburg aus, dessen Hauptstadt, mit ihrer alterthümlichen hohen Veste, an der Krümmung des Thales liegt, wo dieses sich südlich wendet; die andere gehört zum ehemaligen, heut zu Tage dem Königreich Baiern einverleibten, Hochstifte Bamberg.

Etwas mehr als drei Jahrhunderte sind verflossen, als am Auslauf eines bedeutenden Höhenzuges zwischen der Itz und dem Main, auf einer mit Wald bewachsenen, weit über die Thäler hinwegragenden Bergkuppe die Zinnen und Thurmspitzen eines Gebäudes sich erhoben, welches der Wandrer geneigt war, für das Residenzschloß irgend eines mächtigen Geschlechtes zu halten, wie deren so viele in dieser Gegend zu finden. Es war die Benediktiner-Abtei Banz, vor langen Jahren von einem frommen Ritter gegründet, der ihr seinen Geschlechtsnamen hinterließ, und im Laufe der Jahrhunderte zu einem reichen und bedeutenden Stifte gediehen. Ein großer Theil der Ortschaften, Dörfer, Schlösser und Höfe, welche man von ihrem hohen Standpunkt aus

übersieht, waren ihr unterthan oder lehenspflichtig und zinsbar, und obgleich die Abtei im Wechsel der Zeitverhältnisse auch manches Mißgeschick erfuhr, so behauptete sie doch stets bald ein weniger glänzendes, bald ein blühendes Dasein. Zu den erlittnen Unglücksfällen gehörte eine Feuersbrunst, welche sie vor etwa zwanzig Jahren fast gänzlich in Asche legte. Nicht ohne große Anstrengungen und Opfer von Seiten des Konvents und dessen Vorstand hatte sie sich allmählich wieder aus ihren Trümmern erhoben, wenn gleich nicht mit derselben Pracht, die sie früher auszeichnen mogte. Die neu aufgeführten Gebäude der Abtei, Kirche, Konventhaus, Wohnungen für Knechte und Laienbrüder, Wirthschaftsgebäude und Ställe, bildeten gegenwärtig einen geschloßnen viereckigen Hof; nur ein alter, sehr fester Thurm, der Abtsthurm genannt, außerhalb des Hofes, aber an denselben gränzend, hatte der Zerstörung der Flamme widerstanden und ragte mit seinen grauen, felsenartigen Mauern düster über die hintere Umgebung und wunderherrliche Gegend zu seinen Füßen hinaus. Die Bestimmung, die

er von jeher hatte, entsprach seinem finsterm Ansehen; er diente zum Kerker für die Lasterhaften, und Abgründe bis in die Tiefe der Erde öffneten sich unter seinen Gewölben. Die Schlüssel zu diesen hatte der Klostervogt, dessen kleines mit Schiefern gedecktes Haus sich an den Thurm lehnte und zugleich mit dem Hof in Berührung stand, in seinem Gewahrsam.

Es war in den ersten Märztagen des Jahres 1525, draußen stürmte es, und auf Wald und Flur lag noch Schnee: als es eines Abends an der äußeren Pforte des, zu diesem Häuslein gehörigen, vom Kloster abgesonderten Hofes läutete. Herr Kolheinz, der Vogt, beeiferte sich aber nicht zu öffnen oder Befehl zum Einlaß des draußen Harrenden zu ertheilen; gewohnt, meist nur Bittende zu empfangen, frohnpflichtige Bauern oder Solche, welche Zehnten und Zinsen brachten, zuweilen auch läßige Schuldner und Andere, die etwas von ihm begehrten, erkannte er schon an dem Schall der gezogenen Glocke, weß Geistes Kind Zutritt verlange. Auch jetzt unterschied sein geübtes Ohr, daß weder ein Geschäftsfreund,

noch ein Ordensgeistlicher, oder sonst Jemand draußen sei, der einige Beachtung verdiene; er ließ deßhalb das Glöcklein der Pforte in langen Zwischenpausen wohl zwanzig Mal leise und bescheiden ertönen und dazu das heisere Gebell eines Hundes laut werden, der im Hof an der Kette lag, bevor es ihm beliebte, seiner Magd zuzurufen, daß sie sehe, was es gebe. Nicht lange, so klopfte es mit feinem Finger an die Thür des Gemachs, in welchem der Vogt, dem geheitzten Ofen nah, in einem großen Sorgenstuhl saß, die Füße, welche das Zipperlein plagte, mit Bärenfellen umwickelt und die abgezehrten Hände auf einen Krückstock gestützt. Sein greises Haupt, welches eine Pelzmütze bedeckte, und seine hinfällige Gestalt hätten Ehrfurcht und Mitleid erregt, wären nicht die Züge seines Antlitzes hart, streng und ohne diejenige Würde gewesen, welche ein in segensreicher Thätigkeit oder in Ruhm und Ehre zurückgelegtes Leben dem Greise verleiht. Tief unter der Stirn lagen seine Augen, deren Blick unstät und stechend war; eine lange Nase ragte weiß und kreidig über meistentheils festgeschloßne

Lippen hervor, denen man es ansah, daß sie sich selten zu einem Wort der Milde oder der Barmherzigkeit öffnen mogten. Dem Vogt gegenüber auf einem Faulbett ruhte, in der nachläßigsten Lage und Kleidung, ein bei weitem jüngerer Mann, der eben so wohlbeleibt, als jener hager und mager war. — Ein grünes weit aufstehendes Wams, das er trug, ließ einen Theil seiner behaarten Brust sehen; sein aufgedunsenes, breites Gesicht, mit einem gekräuselten Bart umgeben, welcher in das Rothe spielte, zeigte mit seinen matten, stieren, weit hervortretenden Augen den Ausdruck von Rohheit und einer Art von thierischer Sorglosigkeit. Sein Scheitel war kahl, und seine verlebten Züge schienen das funfzigste Jahr anzudeuten, obgleich er bei näherem Betrachten wohl jünger sein mogte. Zu seinen Füßen schlummerte ein Jagdhund von der Race, wie sie bei'm Saufang gebraucht werden, und verschiedne zur Jagd und Dressur der Hunde erforderlichen Geräthschaften lagen und hingen im Gemach umher. Selbst auf dem mit Papieren bedeckten Aktentisch des Vogts, sonst für jeden Andern ein

unentweihtes Heiligthum, ein unantastbarer Altar der Gerechtigkeit, lag ein gestacheltes Halsband und eine Hetzpeitsche. Aber der Sohn des Hauses, Forstwart des Klosters und mehrerer benachbarten Herrn, durfte sich, wenn er von dem nahen, am Fuß des Berges gelegenen Dorfe, wo sein Wohnsitz war, heraufkam, den Vater heimzusuchen, schon etwas erlauben.

So war es in der Gerichtsstube beschaffen, über deren Schwelle jetzt auf des Vogtes mürrisches Herein! schüchtern und zagend ein Bauerndirnlein trat. Es trug einen verdeckten Korb in der Hand, ein schwarzes Tuch um den Kopf, und war züchtiglich und reinlich, wenn gleich etwas ärmlich gekleidet. Ein feines bleiches Gesicht mit großen blauen Augen blickte unter der Kopfhülle bittend und wehmüthig hervor, die frischen Lippen schienen das rechte Wort nicht gleich finden zu können.

„Nun, was ist's?“ fragte barsch der Vogt.

„Gestrenger Herr,“ entgegnete das Mädchen mit leichtem Erröthen, welches seine Wangen angenehm färbte, „gestrenger Herr Vogt, haltet doch zu Gunsten ... ich komme, ich wollte ..., ich habe ...“

„Ach, bist du's?“ unterbrach sie Herr Kolheinz, „des liederlichen Werrlein Kind, die Enkelin der Hexe drunten im Thurm? Ihr seid mir die rechte Sippschaft. Was willst du? Bringst endlich ein Fastnachtshuhn? Nicht eins, deren vier seid Ihr schuldig. Oder deines Vaters rückständigen Erbzins, Steuer, Handlohn und Besthaupt? Nun, es ist endlich ein Mal Zeit damit, und meine Geduld hat ein Ende. Der Büttel zur Pfändung war schon bestellt.“

„Nicht doch, gestrenger Herr,“ entgegnete die Dirne mit einem Seufzer. „Nicht darum komme ich; mögte ich Solches auch nur allzugern, damit der arme Vater Ruhe bekäme. Auf dem Weg hierher durch den Forst habe ich etwas gesehen, wovon ich Euch eine demüthige Anzeige machen wollte.“

„Anzeige? So. Deine verdammte Schuldigkeit,“ murrte der Vogt. „Es ist jedes Hörigen Pflicht, seiner gnädigsten Herrschaft oder deren verordnetem Gericht Anzeigen zu machen. Nicht die kleinste Unbill, die er bemerkt, nicht der kleinste Frevel und Schaden an Hochderoselben Gut und

Eigenthum darf verschwiegen werden. Nun also, Barbara Kuk, gib deine Anzeige ad protocollum. Ein Holzdieb, ein Wildschütz . . . Nun?“

Er erhob sich ein wenig und rückte mit dem Stuhl nach dem Schreibtisch. „Ein Wildschütz, Bärbel?“ fragte jetzt der jüngere Kolheinz, sich dehnend und streckend, indem er nach dem Mädchen umschaute, und aus jedem seiner Augenwinkel ein Tropfen rieselte.

„Ach nein, ihr Herrn,“ fuhr das Bauernkind mit einem leisen Anflug von Lächeln und verlegen fort, „das war es ja nicht, was ich anbringen wollte; etwas ganz Anderes. Ihr kennt doch den Schernecker Fußpfad, der durch den Forst geht? Da, wo er mit unserm zusammenkommt, sah ich den hochwürdigsten Pater Benedikt mitten im Schnee sitzen...“ sie stockte.

„Sitzen?“ rief der Vogt mit höhnischem Lachen.

„Oder lehnen vielmehr, liegen, wie Ihr wollt,“ sagte Bärbchen verschämt; „nur schafft ihm schnell Hülfe. Er sah so roth aus und schien zu schlummern.“

„Richtig!“ lachte der Vogt. „Schlummern,

roth aussehen, im Schnee liegen — wir kennen das schon. Wird auf dem Hohenstein gewesen sein und ein Gläslein über den Durst zu sich genommen haben. Der Schlemmer! der Trunkenbold!“ murmelte er dann leiser vor sich hin, und fragte dann kurz und mürrisch: „Hast ihn geweckt?“

„Ew. Gestrengen, das versuchte ich,“ antwortete das Mädchen, „aber es wollte halt nicht gehen. Der hochwürdige Herr schlug wohl die Augen auf, sah mich an, bewegte die Lippen und stammelte etwas hervor, das ich nicht verstand, schlief aber alsbald wieder sanft und selig ein, und neigte das Haupt auf den kalten Boden; ich habe noch mein Schweißtüchlein dazwischen gelegt, und dann bin ich eilends vorwärts geschritten, um es Euch zu melden, daß der Herr Pater draußen im Forste liegt. Entsendet dahero schnell ein Paar Knechte und laßt ihn hereintragen, bevor er in der nassen und rauhen Witterung etwa zu Schaden käme.“

Der Vogt zog die Stirne krauß, während sein Sohn in lautes Gelächter ausbrach. „Alberne Dirne,“ fuhr er die Berichtserstatterin an, „weißt

du nichts Gescheidteres vorzubringen? Was geht mich dein Kasus an? Nichts, gar nichts. Ist das ein Rechtsfall? Pater Benedikt ist Konventuale, und da drüben ist das Konventhaus; Närrin, dahin konntest du gehen und deine Botschaft anbringen, oder auch bei'm Bruder Kustos an der Klosterpforte. Ist meine Thüre die Klosterpforte? Bist du nicht klüger, Gans! Habe ich nicht genug zu schaffen mit euch elendem Bauernvolke, um mich noch mit dergleichen Allotrien zu behelligen? Packe dich!" Ein gebietender Wink befahl ihr, sich zu entfernen. Bärbchen aber hatte den Muth, ihm zu trotzen, und wiewohl mit schüchterner Bescheidenheit, doch mit fester Stimme, erwiderte sie: „Scheltet doch nicht, gestrenger Herr Vogt, daß ich mich unterfing, mit dieser Meldung Euch zu belästigen, da ich wohl weiß, wie Ihr vollauf zu thun habt, uns arme Bauern zu regieren. Ihr habt Recht, ich hätte sollen an der Pforte des Bruders Kustos anläuten, statt an der Eurigen; aber wenn Ihr erwägen wollt, daß leicht einer der hochwürdigen Herrn Patres sich in der Pfortenstul aufhalten konnte, während ich mit meiner

Meldung kam, oder sonst ein Andrer gegenwärtig war, so wäre der Unfall des armen Paters Benedikt wohl gleich vor die Ohren des Herrn Priors oder des hochwürdigsten Herrn Abtes selber gelangt, und jener in Verdruß, vielleicht gar in Strafe gekommen. Solches seinem Nebenmenschen und obendrein seinem gnädigen Oberherrn zu ersparen, wenn man kann, ist doch Christenpflicht. Nicht wahr, gestrenger Herr Vogt?“ —

„Hm — hm —“ murrte dieser, „allerdings, wenn's also ist“ — und vor sich sprach er: „Hol' ihn der Satan! — Mögt' er doch meinethalben liegen bleiben, bis er fault; aber er ist doch nun ein Mal Konventuale, wozu ihn Gott in seinem Zorne gemacht hat, und hat eine Stimme im Rath, wenn er nüchtern ist....“ Dabei erhob er sich mühsam, schleppte sich mit seinen pelzumwickelten Füßen nach dem Fenster und pfiff auf einer silbernen Pfeife, die er am Halse trug, in den Hof hinaus. „Nickel und Valten,“ befahl er dann einigen auf diesen Ruf herbeigeeilten Klosterknechten, „fort in den Wald auf den Altenbanzer Steig, wo er sich mit dem Scher...ker

kreuzt! Da findet ihr den hochwürdigen Pater Benedikt; tragt ihn herein, wie ihr könnt, meinetwegen hier in mein Haus, wo er hier seinen Rausch ausschlafen mag, bevor er in seine Zelle zurückkehrt."

Die Knechte lachten. „Das ist das erste Mal nicht, gestrenger Herr," antworteten sie. „Herr Kolheinz aber warf das Fenster zu, der pünktlichen Befolgung seines Befehles gewiß, und wandte sich nach Bärbchen zurück, welche indessen, um den widerlichen Liebkosungen des Forstwarts, womit er sie bedrängte, auf eine Art auszuweichen, die ihn nicht erzürnen mogte, fest noch an des Alten Sorgenstuhl stand. Der junge Kolheinz hatte sich von seinem Lager erhoben und stand in seiner ganzen Breite vor der Jungfrau, indem er den einen schweren Arm auf ihre Schulter legte und mit der andern Hand an ihr Kinn faßte, sie in die Wangen kniff. Bärbchen duldete es, obgleich sie leise dabei zitterte. „Laß die Alfanzereien, Gesell," sagte der Vogt, als er dies gewahrte, unwillig, „und werde endlich ein Mal vernünftig; Zeit wär's. Du aber, Dirne, geh' mit

den Knechten, damit sie um so weniger den Ort fehlen, wo Seiner Hochwürden auszuruhen beliebt. Nun, wird's?" —

Bärbchen zögerte und blickte bald den Vater, bald den Sohn mit einer stummen Bitte an, die aber in ihren Augen deutlich zu lesen war; dabei machte sie eine Bewegung mit der Hand, in welcher sie den Henkelkorb trug.

„So, so, mein Kind!" sagte der Alte, und der seltne Schimmer einer leichten Freundlichkeit spielte eine Sekunde lang über seine versteinerten Züge. „Du hast noch das unterthänige Anliegen zurück, ein geringes Zeichen deiner Ergebenheit und Anhänglichkeit uns darbieten zu dürfen. Nun, nun, man muß euch Landvolk durch Huld und Herablassung erfreuen. Fasse Muth, Kleine, und laß ein Mal sehen."

Rasch nahm er ihr den Korb weg und öffnete den Deckel schmunzelnd, wobei sein großer Mund zu beiden Seiten ein Paar vorstehende Zähne, wie die eines Ebers, entblößte. „Ein Seidel Wein Nummer Eins," fuhr er dann fort, und nahm einen kleinen steinernen Krug mit zinnernem Deckel aus dem Korbe, den er zurückschlug, und hinein

schnupperte — „säuerlich zwar, wie es scheint; doch in einer wohlgeordneten Wirthschaft kann man Alles gebrauchen, und was nicht zu trinken ist für Unser Einen, benutzt man als Essig. — Nummer Zwei frische Krapfen, mit Zucker und rarem Gewürz bestreut — gemeines Gebäck zwar, doch aus ergebener Huld läßt man sich auch solches gefallen. — Was aber ist das?“ unterbrach sich der Gestrenge nun, indem ein wollenes, dicht zusammengeschlagenes Halstuch in seine gierige Hand gerieth, gleich darauf ein Paar warmer Filzsocken von geflochtenen bunten Streifen, aber dem Anschein nach zu klein für einen Männerfuß, und endlich am Boden des Korbes etwas grobe, aber reinliche Leibwäsche. Herr Kolheinz zerrte und zog sie aus einander, während sein Gesicht einen seltsam fragenden, verzerrten Ausdruck annahm, und der Forstwart gedankenlos dazu gähnte. Bärbchen aber faltete ihre feinen bleichen Hände zusammen und sah mit flehendem, bereits in Thränen schwimmendem Auge zum Vogt empor. „Lieber, bester, gestrenger Herr,“ sagte sie, „nehmt den Wein, wenn Euch darnach gelüstet; aber wollt

Ihr barmherzig sein, so wartet noch diesen Sommer, und ich bringe Euch zum Herbst die ganze Ernte unsers kleinen Berges, Krapfen, noch ein Mal so süß, als diese da, und wollene Strümpfe will ich für Euch fertigen in den Nächten, weil mir am Tage keine Zeit bleibt; auch soll Euch der Konrad, der geschickt ist, ein Paar schöne bunte Socken flechten; aber nur heute seid gnädig und barmherzig. Mögt Ihr denn nicht errathen, für wen diese kleinen Gaben sind? Glaubt Ihr denn, wir hätten unsere Urfräle *) vergessen, die nun schon seit Monden in Eurem Thurme schmachtet! Die arme Urfräle! Wie kalt mag es in ihrem Kerker sein!"

„Geh zum Teufel!" rief Herr Kolheinz zornig, und schleuderte den Korb, und was er noch von dessen Inhalt in der Hand hielt, vor sich auf den Boden. — „Also Herengut ist der Plunder? Für die Alte im Thurme, die schon zu lange ihr Wesen getrieben, für deren Treiben die hohe

*) Fräle heißt im Provinzialausdruck der fränkischen Landleute: Großmutter; Heerle: Großvater.

Obrigkeit zu lange ein Auge zugedrückt hat, kann die Jungfer arbeiten, und der faule Bube, der Konrad, desgleichen, den ich schon lange auf dem Korn habe. Warte nur, Höllenbrut!"

„Um Gott," bat Bärbchen mit zitternder Stimme, „erzürnt Euch doch nicht, Herr Voigt. Gewiß, gewiß, Ihr seid im Irrthum, Ihr und alle die gnädigen und hochwürdigen Herrn. Mutter Ursula ist unschuldig. Ich schwöre es Euch bei den Wunden des Erlösers: sie ist unschuldig!" „Kommst du mir damit?" sagte der Vogt grinsend. „Soll ich den Büttel rufen und das naseweise Dirnlein, das klüger sein will, als ihre hohe Obrigkeit und der ganze hochwürdigste Konvent, mittelst Staupenschlag den Berg hinunter führen lassen? Habe ich ihr solches nicht angedroht, da sie mich das letzte Mal molestirte?"

„Ihr habt's," entgegnete Bärbchen muthig, „aber immerhin, ruft den Büttel, laßt mich schlagen; ich sage doch: das Urfräle ist unschuldig. — Nennt mir doch ihre Verbrechen?"

„Närrin!" schalt der Vogt, immer giftiger werdend, „kann das geschehen, bevor die peinliche

Frage oder nur die Probe angewandt worden ist? Die Erste wär's, die freiwillig bekännte, von den Tausenden, die man auszurotten mit Feuer und Schwert genöthigt ist. Denn der Teufel nimmt immer mehr Überhand in der Welt, und ihr Weiber seid's, die's mit ihm halten."

„Gestrenger Herr Vogt," fuhr das Mädchen noch immer ausharrend fort, „Ihr seid doch ein vornehmer, gelehrter Herr, und Eure Kunde des Rechts, wie es im heiligen römischen Reiche geübt wird, hört man weit und breit rühmen. So laßt Euch doch herab und wollt mich dumme Bauerndirne ein Mal belehren, was es denn eigentlich für eine Bewandtniß hat mit den Hexenprocessen? Man sagt, der Kaiser habe eine ganz neue Ordnung dafür ausgeschrieben. Ach, wenn's doch wahr und die neue Ordnung zu Gunsten der armen Urfräle wäre!" „Wer hat das gesagt?" fragte der Voigt kurz.

„Der Herr Schulmeister von Scherneck," war des Mädchens Antwort. „Alberner Schnack!" brummte Jener „Was geht das den Schulmeister an? Aber in Sachsen beschnüffeln sie Alles. Packe

dich, sage ich; begnüge dich mit dem Bescheid, daß mit deiner Urgroßmutter nicht anders verfahren werden wird, als das Gesetz erheischt." „Herr Forstwart," rief nun Bärbchen, mit höher gerötheten Wangen sich an diesen wendend, „Ihr habt sie in's Unglück gebracht, die arme Alte, die Euch nie etwas zu Leide gethan; Eure Angebereien haben sie in den Thurm gefördert, eben so wie die alte Rebekka, des Müllers Mutter in Mürsbach, die sie lebendig verbrannt haben auf dem Blutbann zu Baunach. Ja, ja, lacht nur, die Leute sprechen's als ganz gewiß; Herr Forstwart, das wird Euch keinen Segen bringen."

„Jetzt wird's mir zu viel," unterbrach sie der alte Vogt, den Mund bis an die Ohren hinaufziehend, während seine Finger sich krümmten, wie die Klauen eines Geiers; „freches Weibsbild du! Werft sie doch zur Thüre hinaus, Forstwart! Euch vorzuhalten, daß Ihr die Teufelsmetzen an den Tag bringt, die den Herrn verläugnen und Zauberei treiben! Und that das nicht die Alte, bevor wir ihr das Handwerk legten? Hat sie nicht das Hagelwetter gemacht,

das im vorigen Herbst unser Getreide zerstörte, nicht das Schaafsterben, das im Klosterstall einriß? Kurirt sie nicht Kranke mit Hexensalbe? Las sie nicht oft in dem verfluchten Zauberbuch, das Ihr in ihrer Schublade fandet und in's Feuer warft? Besuchte sie nicht der Höllenfürst in Gestalt eines schwarzen Katers? Und traft Ihr nicht diesen Kater im Forste, wo Ihr ihm eine Kugel auf den Pelz branntet, ohne daß es ihn rührte?"

Der Forstwart lächelte ungläubig und boshaft zugleich; doch nickte er leise mit dem Kopfe.

„Und nun sehe mir Einer!" fuhr der Alte noch immer heftig fort, „das Alles sollen nicht Gründe genug sein, den Proceß gegen die Alte einzuleiten. Ich sage dir, hirnloses Ding, ein einziger davon rectificirt, qualificirt mehr, als hinreichend, zur peinlichen Frage der Inquisitin, der sie auch nächstens unterworfen werden soll."

„So stehe ihr Gott bei!" weinte Bärbchen; „sie wird heute hundert Jahre alt, das arme, arme Urfräle. Es ist ihr hundertster Geburtstag heute, gestrenger Herr. Ach, erzeigt mir nur eine — eine Gnade! Ich will Euch zu Fü-

ßen fallen, ich will sie mit meinen Thränen waschen, nur Eins vergönnt mir!“

„Nun?“ fragte Kolheinz gedehnt.

„Daß ich hinuntergelassen werde zu ihr und ihr diese kleine Geschenke bringe. Den Wein schickt der Vater; er soll ihr ein Labsal sein an ihrem heutigen Ehrentage.“

„Ehrentag? Bist du toll!“ fuhr sie der Vogt an.

„Oder eine Stärkung vielmehr in der feuchten Nacht ihres Kerkers, der die alte Frau wohl bedürftig sein wird,“ sprach Bärbchen weiter. „Auch Krapfen aß sie sonst gern; darum hab' ich ihr welche gebacken. Dies warme Tuch, die Strümpfe, die Wäsche werden ihr gleichfalls Noth thun; die hübschen Socken aber hat Konrad geflochten von bunten Tuchstreifen, die ihm die Herrn Tuchmacher in der Stadt geschenkt haben. Der Konrad ist ihr Liebling, müßt Ihr wissen, Herr Vogt, und hätte er heut nicht mit Gewalt zur Frohne gemußt, ich wäre nicht allein gekommen.“ —

„Geschwätz!“ sagte Herr Kolheinz nach einer Pause. „Es fehlt dem alten Weibe an nichts.

Hat's besser im Klostergewahrsam, als daheim. Gleiche Kost mit unserm Stockknecht; die Woche zwei Mal Fleisch. Ich frage, habt Ihr das? Könnt Ihr das aufbringen? Aber Wein nutzt nichts für Gefangene. Die Lumpen allenfalls sollen ihr aus Gnaden zugestellt werden. Leg' sie draußen hin."

„Bei Eurer Seelen Seligkeit!" rief nun Bärbchen, und stürzte wirklich auf ihre Knice mit emporgehobenen Armen, „bei Eurem letzten Stündlein beschwöre ich Euch, Herr Vogt, habt Erbarmen. Schon mehr als zehn Mal flehte ich Euer hartes Herz um die Gunst an, der Alten Trost bringen zu dürfen, — immer vergebens. Heut dürft Ihr nicht unerbittlich sein; ich stehe nicht eher auf, bis Ihr mein Geschrei erhört habt. Es ist ihr hundertster Geburtstag, Herr Vogt, — bedenkt, ihr hundertster Geburtstag!" — „Eben das ist's," grinsete Kolheinz; „wie hätte sie so alt werden können ohne Teufelshülfe?" — „Auch Ihr seid ein Greis," fuhr Bärbchen fort, seine Kniee umfassend, „wenn auch in diesem Alter nicht. Wer weiß, wie bald Euer Sterbestündlein schlagen kann; wer weiß, ob es nicht schon heute

für die arme Alte schlägt, ob nicht schon heute der Heiland seinen Engel schickt, sie zu erlösen. Wenn sie nun erschiene vor Gottes Thron, der die Barmherzigkeit ist, und Euch anklagte, daß Eure Härte ihr den letzten Trost verweigerte!" —

„Vor Gottes Thron?!" schrie der Vogt. „Die vor Gottes Thron? Ha! ha! ha! Sie fährt in die Hölle, sage ich dir. Der Teufel holt sie bei lebendigem Leibe; darum habe ich sie anketten lassen, um solches zu verhüten Und du, elendes Ding, willst einem Sterbenden den letzten Trost bringen? Bist du ein Priester, ein Ordinirter, ein Mönch — ein Laienbruder nur, die allein dazu befugt sind. Gotteslästerliche Kreatur! Laß das einem Klosterherrn hören."

„All' ihr heiligen Nothhelfer!" weinte Bärbchen, „kann denn nichts Euch erweichen? Herr Forstwart, redet mir doch das Wort; — wenn nur ein Theil von dem wahr ist, was Ihr mir so oft sagt, so beweiset es jetzt und steht mir bei. Seht, auch Euere Kniee umfasse ich, — habt Mitleid mit mir! Wollt Ihr, daß ich Euch nur ein Mal freundlich anblicke, so vermittelt, daß

ich zum Urfräle gelange.“ Sie griff bei diesen Worten nach seiner breiten Hand und führte sie an ihr thränenfeuchtes Antlitz, an ihre bebenden Lippen. Herr Herrmann Kolheinz ließ sich diese Huldigung länger, als nöthig war, gefallen, und lächelte dabei mit einem Ausdruck von Schlauheit und Wohlbehagen auf die Kniende nieder. „Nun, nun, kleine Hexe,“ hub er an, — „was sie für weiche, warme Lippen hat! — wenn du mir einen Kuß versprichst auf den Mund . . .“

„Ja,“ athmete Bärbchen aufstehend, „ja, Herr Forstwart;“ und der Sohn zog den Vater in eine Ecke, wo er leise in ihn hineinredete. Er galt etwas bei dem Alten; denn auf den meisten Rittersitzen und Schlössern der Umgegend durfte der Forstwart einsprechen, und war ein willkommner Gast am Zechtisch der Junker, da er sich viel in der Welt herumgetrieben hatte und allerlei Schwänke und Abentheuer zu erzählen wußte, die er auf seinen Kriegszügen bestanden haben wollte. Solche Gunst aber war dem Alten wichtig, weil er dadurch gar Manches aus dem Innern der Familien erfuhr, manches Ge-

heime, das bei'm Wein unvorsichtig verplaudert wird und dessen Kenntniß sich gelegentlich zum eigenen Vortheil gebrauchen ließ. Daß er ihn um deßwillen schonte, ihm durchhalf, wo es ging, seine schlechten Streiche beschönigte, war natürlich, und es bedurfte daher keines langen Zuredens von Seiten Herrmann's, um die väterliche Genehmigung für das, was Bärbchen bat, zu erhalten. —

„Nun denn," sagte der Vogt, „in des drei Teufels Namen; weil denn mein Sohn selber für dich bittet, so sei dein Gesuch gewährt. Ruft den Stockknecht, Herr Forstwart. Er soll die Schlüssel holen und das zudringliche Mädchen hinuntergeleiten zur Hexe." —

„Nicht von Nöthen, Ew. Gestrengen," entgegnete der Sohn, und griff nach einem starken Schlüsselbunde an der Wand; „weiß ich ja auch Bescheid in dem Thurme und will aus christlichem Mitleid und Erbarmen die Dirne selber führen."

„Für Bärbchen war das gleichgültig. Sie hatte nichts vernommen, als die ausgesprochne Erlaubniß, hinunter zu steigen zu der gefangenen

Urgroßmutter. Weiter wollte sie ja nichts. Ihr Herz klopfte; freudig sammelte sie die im Korb befindlich gewesenen zerstreuten Gegenstände wieder ein, während der Forstwart Feuer schlug und eine Leuchte anzündete, die nebst anderm Geräth auf einem Gesims an der Wand stand. Leicht wie ein Reh, als ginge es zum Fest, zum fröhlichen Kirchweihtanz unter der Linde in ihrem Dorfe, auf ihrem Antlitz verklärtes Lächeln der Unschuld und der Freude, mit leise gerötheten Wangen folgte nun Bärbchen dem voranschreitenden Forstwart aus der Gerichtsstube, nachdem sie sich noch ein Mal tief gegen dessen Vater hin verneigt hatte, welcher Gruß jedoch unerwiedert blieb. Im Grunde hatte sich der Vogt an diesem ganzen Auftritt im Stillen geweidet, so rauh er sich auch gegen das Mädchen zeigte. War nicht ihr Bitten und Flehen, ihr Fußfall vor ihm ein abermaliger Beweis gewesen von der hohen Meinung, welche die Unterthanen von seiner unumschränkten Gewalt hegten, von der Furcht, die er ihnen einflößte? Warum wagte kein Bedrängter, ohne sein Wissen und seine Er-

laubniß, bei'm Abt selbst Hülfe zu suchen? Selbstzufrieden lächelte der Vogt vor sich hin, da er dies eben, vor seinem Geschäftstisch sitzend, überdachte: als von der Seite seines Hauses, die nach dem Klosterhof ging, Schritte laut wurden und gleich darauf der erste Konventuale, Prior Wolfgang Groß, mit Papieren unter dem Arm eintrat. Der Prior, der zugleich Pater Bursarius des Hauses war und dessen Geldangelegenheiten besorgte, hatte öfters mit dem Vogt sich zu bereden, zu rechnen, und kam auch jetzt in gleicher Absicht. Er war ein Mönch, von kleiner Gestalt, etwas über das gereifte Mannesalter hinaus, mit lebhaft funkelnden Augen, raschen Bewegungen und schwarzem Bart- und Scheitelhaar. Niemand konnte besser für das Amt, welches er bekleidete, sich eignen, als er. Immer berechnend, ausklügelnd, ordnend in seinem Geiste, war er stets nüchtern und haßte die Schlemmerei wie Todsünde. Man warf ihm im Stillen Geiz vor und mogte nicht ganz Unrecht damit haben; aber seine Kassen waren nie leer, seine Bücher stets in Ordnung, und überdem war er der Erste

nach dem Abt im Kapitel, so daß das leise Murren verschiedener Brüder gegen ihn ohnmächtig erstarb. Pater Benedikt und noch einige Andere, welche die Genüsse des Lebens liebten, fürchteten den Prior wie das strafende Gewissen; denn er hatte in der That die Macht, Vergehen gegen Ordnung, Sitte und Mäßigkeit mit angemeßnen Strafen zu belegen. Darum lächelte der Vogt mit boshafter Freundlichkeit, da er den Prior über seine Schwelle treten und allem Anschein nach zu längerem Aufenthalt sich anschicken sah. Sie standen gut mit einander, und obgleich Kolheinz auch ihn zuweilen auf seine grobe und unverbindliche Weise behandelte, so war doch sein Gruß, mit dem er ihn jetzt empfing, einladender, als gewöhnlich, und er zeigte sich, auf des Priors geäußerten Wunsch, sogleich bereit, die Durchsicht weitläuftiger Papiere mit ihm zu beginnen, die bis jetzt verspätet worden war. — „Köstlich!“ dachte er, der Niemanden liebte, bei sich im Stillen und rieb sich die Hände, „so entgeht der heillose Trinker, den sie jetzt aus dem Forste herbeischleppen, doch seinem verdienten Strafgericht

nicht. Vielleicht läßt ihn der Prior gar bei Wasser und Brod einen Tag lang im Pönarium büßen. Ich brächte dem heiligen Otto eine Wachskerze dafür. Mir bleibt das Verdienst bei'm Herrn Benedikt, daß ich ihn habe heimtragen, der Schmach entziehen und in mein Haus aufnehmen wollen — er soll mir's theuer bezahlen —; aber was kann ich dafür, daß der Teufel den Prior gerade jetzt herführt? Es ist richtig, er muß ihm gerade in die Hände gerathen." Der Prior machte es sich während dieses stillen Selbstgespräches bequem, entfaltete seine Papiere und klemmte eine Brille auf die dünne Nase. „Ihr wißt schon, Vogt," begann er dann, sich niedersetzend, „worüber ich mit Euch reden will. Lange haben wir uns gescheut, daran zu gehen; denn gern verschiebt man ein bös Ding von einem Tag auf den andern; aber es wird darum immer böser und verworrner. Heut habe ich gerade Muße, und ich denke Euch auch nicht sonderlich zu stören, da wir mit dem Rechnungsabschlusse fertig sind. — Pfui, pfui, Kolheinz, das letzte Vierteljahr war mager." — „Und ist Pater Benedikt

doch fett dabei geblieben," lachte der Vogt, mit der knochigen Hand über den Abgrund seines Mundes fahrend. „Wir, Hochwürdigster, werden's nunmehr nicht, auch wenn wir das Dreifache ein- und zu uns nähmen."

Der Prior rümpfte die Nase und, ohne auf diesen schlechten Witz etwas zu erwiedern, deutete er mit dem Finger auf die Papiere und fuhr fort: „Da liegt der Hase im Pfeffer! Der vermaledeite Siemauische Handel ist's, der uns in Nachtheil bringt. Was nutzt aller Besitz, wenn überall böse Nachbarn lauern und den Nießbrauch daran schmälern? So geht es uns mit den Sächsischen, und der Kurfürst, der Abtrünnige, glaubt mir, anstatt dem Unfug zu wehren, sieht die Plackereien gern, die seine Junker an den armen Klöstern ausüben. Keiner aber treibt's ärger gegen uns, als diese Schnacken von Siemau, worüber hier die Akten."

„Wahr ist's," antwortete der Vogt, sich behaglich niederlassend, „Herr Lorenz ist zwar unser Lehensmann, aber nicht unser Freund. Er verbietet seinen Hintersassen, dem Kloster Zinsen

zu entrichten; er macht uns Grundstücke streitig, läßt unser Wild wegschießen im Forste und treibt andern sträflichen Unfug, dessen wir uns kaum erwehren können, und woraus dem Kloster leichtlich Gezänk, Fehde uud Schaden erwachsen mag. Aber bedenkt, Hochwürdigster, daß wir auch gute Freunde haben, den Lichtensteiner zum Beispiel auf Hohenstein, mit dessen Burgkaplan unser hochwürdigster Pater Benedikt in so gutem Vernehmen steht; es ist eine Freude, die beiden geistlichen Herren bei einander zu sehen, — mich däucht, er ist heute wieder hinauf."

„Was sagt Ihr?" fragte gleichgültig Herr Wolfgang, der das Letztere nur halb hörte; denn er blätterte in den Akten, und fuhr dann fort, den Finger näßend: „Da ist's! In Sachen der prätendirten Äcker . . ."

„Befehlt Ihr nicht einen Schoppen Wein?" unterbrach ihn der Vogt. „Ich habe einen Krug Veitshochheimer hier im Schrank. Wer wird so trocken sitzen? Ich wette, säße Pater Benedikt an Eurer Stelle, mein Krug wäre bereits geleert. Versucht ein Mal, Hochwürdigster."

Der Prior sah den Vogt mit der unsichern Miene an, die sich bildet, wenn man nicht weiß, was man von seinem Nächsten denken soll. „Nicht doch!“ antwortete er geärgert; „wißt Ihr noch nicht, Vogt, daß ich keinen Wein trinke und nicht des Schlemmens wegen zu Euch komme? Was habt Ihr denn heut' nur mit Wein und dem Trunkenbold Benedikt zu schaffen?“

„Der Wein ist doch süß,“ sagte Herr Kolheinz, selig lächelnd und sein Haupt wiegend. „In vino veritas: sprechen wir Gelehrten und der hochwürdige Pater Benedikt .....“

„Ihr seid selber trunken!“ rief nun der Prior, ihn zornig anstarrend, und schlug die Papiere zusammen. „Nicht hoffen will ich, daß Benedikt Euch noch in Euren alten Tagen zum Laster des Trunkes verführt habe und hier irgend wo versteckt sei.“

Er hatte noch nicht ausgeredet: als die Pforte, welche nach Außen führte, mit großem Geräusch aufging, die Hunde anschlugen und eine lustig und selig lallende Stimme laut ward, die bald in den höchsten, bald in den niedrigsten Tönen

rief und sang. Das Fenster, dem Tisch gegenüber, bot für die daran Sitzenden den ganzen Überblick des kleinen umschlossenen Hofraums dar. — Da mühten sich Nickel und Valten, die Klosterknechte, eine aus Ästen zusammengeflochtene Tragbahre mit einer, wie es schien, schweren Last durch die enge Pforte zu bringen. Diese Last war der gute Pater Benedikt, dessen hochrothes Antlitz durch die beginnende Abenddämmerung leuchtete. Der Umfang seines Körpers und seine Wohlbeleibtheit waren groß. Er hatte seine Besinnung zwar nach und nach wieder erhalten, aber noch zeigte sich ihm die Welt in dem phantasmagorischen Licht der Dünste, welche sein Gehirn umnebelten. „Lustig, Bruder!“ rief er, während er durch den Hof getragen und an der Hausthüre niedergesetzt ward. „Stoß' an, Doctor Luther soll leben! Das ist ein Mann! Heida, Platz — ich bin der Bischof von Bamberg!“ und dann sang er wieder mit hoher Stimme:

„Ich höre Glöcklein klingen
Mit Stimmen so zart so fein;
Ich höre im Himmelreich singen
Die schönen Engelein . . . . .“

Kolheinz stand während dieser Procession, die nicht gelegener ankommen konnte, und der er so gut vorgearbeitet hatte, auf und hielt sich die Stelle des Bauches vor Lachen; der Prior fuhr von seinem Sitz empor nach dem Fenster, riß es auf und drohte mit geballter Faust hinaus. Aber sie beide und die Knechte waren nicht die einzigen Zeugen des schmählichen Zustandes, worin sich der Mönch befand. Des Vogtes Schadenfreude sollte vollkommen befriedigt werden; denn hinter dem Zuge trat noch ein anderer Klostergeistlicher, von zwei Knaben gefolgt, in die Pforte — eine hohe schlanke Gestalt, von schönem, würdevollem, wenn gleich jugendlichem Aussehen. Er näherte sich der Tragbahre, nachdem sie niedergesetzt war, und schien im Begriff, dem kranken Ordensbruder seine Hülfe anzubieten. „Heisa, lustig!“ rief bei seinem Anblick Herr Kolheinz mit überfeiner Stimme. „Da ist ja der gnädige und hochwürdige Herr Pater Alexander auch, mit sammt den beiden Burschen, die er in litteris unterrichtet, aus denen aber, so Gott will, doch nichts Gescheidtes wird! Sicher oblagen sie, ih-

rer Gewohnheit nach, der edlen Kräuterkunde im Forste, und sind da, vom heiligen Benedikt geleitet, auf unseren Heiligen gestoßen. Ha, ha, ha! Das ist christlich. Aber ich muß doch selbst hinaus und nachsehen.“ Seine Vermuthung ward bestätigt, als er jetzt langsam der Thüre zuschritt, diese aufging und der arme Benedikt, vom Pater Alexander und den Laienknaben unterstützt, über die Schwelle taumelte. Man ließ ihn auf das Faulbett nieder, das der Forstwart erst unlängst verlassen hatte, und es kam nun zu gegenseitigen Erklärungen des Umstandes, der Alle hier zusammenführte. Der Prior schalt und eiferte mit Wort und Gebärde gegen den Mönch, der zwar jetzt still geworden und, seine Amtsbrüder nach und nach erkennend, doch noch immer selig lächelte; und der Vogt erörterte indessen dem jungen Priester, wie er dazu gekommen, Knechte in den Forst zu senden und den Pater Benedikt vor der Hand hierher und nicht geradezu in das Kloster schaffen zu lassen. Er unterließ dabei nicht, so viel, wie möglich, die zarte Rücksicht anzudeuten, die ihn zu dem Letzteren bewogen, und wie

solches nur geschehen sei, um dem Pater, dessen menschliche Schwäche ja bekannt sei, Verdruß, dem hohen Kapitel aber mögliches Ärgerniß zu ersparen. Die Heiligen, setzte er hinzu, hätten es indessen anders gewollt und, vielleicht zum Heil und zur Besserung des Strafbaren, ihn gerade den beiden tugendhaftesten wie auch gestrengsten Herrn des Konvents unter die Augen geführt.

„Ihr irrt sehr, Herr Vogt,“ entgegnete der junge Pater mit einem ernsten mißbilligenden Blick seiner schönen dunkelbraunen Augen, „Ihr irrt sehr, wenn Ihr mich zu den letzteren zählt. Es ist wahr, ich hasse Bosheit des Herzens und die Niederträchtigkeit, die sich mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt; aber eben so sehr bin ich geneigt, mit Nachsicht menschliche Schwächen zu betrachten, von denen ja Niemand frei ist. Wir alle tragen den Fluch der Erbsünde, wenn gleich in verschiedener Gestalt. Ich beklage meinen ehrwürdigen Mitbruder, dessen übrige vortreffliche Eigenschaften ich hochschätze, und werde den Pater Prior bitten, ihn nicht zu kränken.“

Herr Kolheinz blinzelte den Mönch bei diesen

Worten mit kleinen Augen an, als wisse er nicht recht, was er von ihm denken, wie er ihn nehmen sollte. Pater Alexander war ihm überhaupt ein Räthsel und daher für ihn eine Art von unbequemer Erscheinung, an der sich bis jetzt die angreifbare Stelle, die Handhabe, noch nicht ausmitteln ließ, an welcher er zu gängeln, zu beherrschen sei. Der junge Mann, welcher aus einer adligen, reichbegüterten Familie der Umgegend stammte, war erst seit Jahr und Tag im Kloster und hatte die priesterliche Würde gleich mit dahin gebracht, die er in Italien, zu Rom selbst, erhalten haben sollte. Seit der Zeit war er schon ein Mal wieder in Aufträgen des Abtes auf großen Reisen gewesen, zur Bestätigung gewisser Privilegien des Klosters, wie man sagte, welche von Kaiser und Pabst selbst ausgingen. Obgleich der Jüngste unter den wirklichen Ordensgeistlichen, genoß er dennoch eines bedeutenderen Ansehens unter ihnen, als — den Pater Prior vielleicht ausgenommen — jeder Andere. Sein Betragen war ernst, still und gemessen, freundlich gegen Jedermann, strenge nur gegen sich selbst; eine Eigen-

schaft, welche ihm die Liebe der Untergebenen und die nothgedrungene Achtung der Superioren verschafft haben würde, auch wenn ihm jene klug ausgeführten Geschäftsreisen, seine Verbindungen und Bekanntschaften mit der Welt nicht schon an und für sich ein gewisses Übergewicht gegeben hätten. — Doch war Pater Alexander von Rottenhan klug genug, hiervon so wenig, wie möglich, Gebrauch zu machen und — wie in jeder Rücksicht das Muster eines Mönchs, auch in genauer und strengster Befolgung der Ordensregeln den Übrigen voran zu gehen. Er unterbrach daher den Strafsermon des Priors nicht, da das Klostergesetz befahl, zu schweigen, so lange ein Oberer redete, und überhaupt den unbedingtesten Gehorsam des Untergeordneten zur Pflicht machte. „Heilloses Laster der Trunkenheit und der Völlerei," rief der erzürnte Pater, „wie kann man dir ergeben sein! Erklärt mir, Benedikt, wie es möglich ist, sich in diesen Zustand zu versetzen, worin Ihr Euch befindet! Denkt Ihr nicht an das Schauspiel, so Ihr der argen Welt durch solches Betragen gebt? O, es ist seelendurchbohrend, die

Hölle frohlockt darob! Aber Ihr müßt bestraft werden, bestraft werden, daß Jedermänniglich ein Beispiel daran nehme! Wie? Ihr lacht noch?"

„Bruder Herz," lallte Pater Benedikt, selig lächelnd, wie die Unschuld, „du hast Recht — ein Kernmann ist es doch, ein Kerl, der das Herz hat, wo es sein soll; ein wackrer Gesell —"

„Wer?" rief der Prior und faßte den Pater bei'm Kragen, so daß er ihn schüttelte, „wer, Unglückssohn?"

„Ei nun, Bruder Reichhart —" war die Antwort des Paters, der sich wieder in das Gemach seines Freundes versetzt glaubte, welches er im Taumel verlassen — „du zerrst ja — als wolltest du mir die Kutte zerreißen! — Laß das; denn unser Prior ist ein geiziger Hund. Wer denn anders, als der Luther...."

Hier wandte sich Kolheinz schnell ab, um das Lachen zu unterdrücken, das sich aus dem Innern seines dünnen Leibes in krampfhaften Zuckungen nach außen arbeitete und seine lederfarbnen Wangen auftrieb; der Prior aber ergriff mit funkelnden grünen, Blitze schleudernden Augen und einer

Nasenspitze, welche vor Zorn zitterte, einen Wasserkrug, der in der Nähe stand, und goß dessen ganzen Inhalt über den armen Sünder aus, so daß die kalte Fluth das Antlitz und Haupt desselben überströmte. — Pater Alexander befahl in dem nämlichen Augenblick seinen beiden Novizen, sich zu entfernen, da er es nicht für geeignet hielt, sie Zeugen des weiteren Verlaufs dieses Auftrittes sein zu lassen. Die Knaben gehorchten dem leisen Wink seiner Hand und verließen das Gemach, um am Schlüsselloche zu lauschen, während Pater Benedikt aufsprang, wie von einem elektrischen Schlage berührt, sich räusperte, sprudelte, und plötzlich die volle Herrschaft seiner Sinne wieder erhielt. Die Truggebilde seiner Seele, die holden Täuschungen, welche ihn bis jetzt umgaukelt hatten, verschwanden mit einem Male, wie die Nebel, welche dem verirrten Schiffer Sandbänke und Klippen verbergen, vor einem Windstoß, und er erkannte zu einigem Schrecken seinen ganzen Zustand, alle seine Umgebungen. Es war nicht das erste Mal, daß der gute Benedikt sich in ähnlicher Lage befunden hatte; nicht zum ersten

Mal wachte er aus süßem Rausche auf, um Verweise oder Strafe zu erhalten; aber vielleicht hatte er noch nie als jetzt Gesinnungen im Rausch verrathen, die nächst diesem dem strenggläubigen Pater Prior das meiste Ärgerniß gaben. Zwar ahnete er davon nichts; doch mogte er aus dessen Gebärden entnehmen, daß ein Unwetter zu bestehen sei, und fügte sich alsbald mit jener Ergebenheit, die langes Mönchsleben ihm zur heitern Gewohnheit gemacht hatte, in das Unvermeidliche. Der Fluth von Vorwürfen, womit ihn Jener überhäufte, setzte er sanftes Schweigen entgegen, bis ihn endlich das Examen, welches darauf folgte, zum Reden nöthigte, und er frei bekannte, daß er in Hohenstein sich ein wenig übernommen und auf dem Rückweg einer unwiderstehlichen Schlafsucht nachgegeben habe. Daß er übrigens den wackeren Gesellen erkenne, müsse er in Abrede stellen, und wenn er solches geäußert, sei es gewiß nur ein unwillkührlicher Nachhall der Gespräche gewesen, die er in Gesellschaft verschiedener evangelischer Herrn auf dem dortigen Schlosse habe vernehmen müssen. — Pater Benedikt blinzelte

bei dieser Aussage mit den Augen, wie von keinem recht guten Gewissen beseelt; der Prior aber herrschte ihm zu: „Gott allein sieht in die Herzen. Uns steht es zu, die äußern Vernachlässigungen seiner heiligen Gesetze, die er durch den heiligen Benedikt selbst uns gegeben hat, dessen Namen Ihr sehr unwürdig führt, zu bestrafen. Ihr zwingt mich, mit Euch zu verfahren, wie mit einem Novizen. Prosternirt Euch!" Der sündhafte Mönch, der diese im Kloster häufig übliche Buße recht wohl kannte, hatte kaum jenes Wort vernommen, als er sich in eine knieende Stellung brachte und dann, wenn gleich mühsam, mit dem ganzen Leib vor dem Prior sich niederwarf, den staubigen Boden küßte und dies so lange fortsetzte, bis jener in lateinischer Sprache fragte: „Was bringst du vor?" „Mein Vergehen," antwortete der büßende Pater. „Welches Vergehen?" Worauf in derselben Sprache ein langes Bekenntniß von sogenannten Klostervergehen erfolgte, welche begangen oder nicht begangen sein mogten und nur eine auswendig gelernte, vorgeschriebene Beichtformel waren. — Während dieses Aktes

der klösterlichen Disciplin hielt sich der Vogt an seinem Aktentisch, um nicht umzufallen vor innerer unmäßiger Lust. Nie befand er sich wohler, als bei Strafexempeln, und er hoffte jetzt eine recht strenge Buße vom Prior aussprechen zu hören, als ihm Pater Alexander diese christliche Freude verdarb. — Den Augenblick benutzend, an welchem der alte Sträfling schwieg und Jener den Mund öffnen wollte, um sein Urtheil zu fällen, erhob der Pater seine sanfte und doch so metallreiche männliche Stimme, um eine Fürbitte einzulegen. Er erinnerte den Prior an das milde und nachsichtige Gemüth des hochgebietenden Herrn Abtes, der, wo es irgend statthaft sei, gern ein Auge zudrücke zu den Schwächen und Fehlern der ihm Untergebenen. Leise und ohne den Obern dadurch zu beleidigen, spielte er auf den Einfluß an, dessen er sich bei'm Abt Johann erfreue, und der Prior wußte wohl, daß dies nur bescheiden angedeutet sei; denn der junge Mönch Alexander besaß in der That die Gunst des Abtes in hohem Grade und befestigte sich täglich mehr darin. Er hatte ohnehin nunmehr seinem Amt und seiner

Würde genug gethan und hielt es daher für das Gerathenste, anstatt die Sache weiter zu treiben, die ihm ja doch nichts einbrachte, die Bitte des angesehenen Mönchs Statt finden zu lassen. Das Gnadenwort surgat (steht auf) mit einem ziemlich unsanften Schlag auf denjenigen Theil des Paters begleitet, der ihm zunächst lag, erlaubte demselben aufzustehen, und er erhielt die Weisung, sich auf seine Zelle zu begeben und künftig nicht mehr zu sündigen. — Pater Benedikt erhob sich aus seiner entwürdigenden Lage, und bereits abgestorben für die edleren Regungen des Menschenstolzes, schüttelte er den Staub von sich und den Sand des Bodens, der seine Kutte befleckte, und schickte sich an, dem empfangenen Befehl zu gehorchen. Ein durchdringendes Geschrei, das plötzlich aus dem Inneren des Hauses kam und wie aus der Tiefe herauf zu dringen schien, gab jetzt der Aufmerksamkeit der im Zimmer Befindlichen eine andere Richtung. Es war ein Hülferuf, wie in der höchsten Noth ausgestoßen; er schien nahe und klang doch fern. Immer näher tönte er, und die geistlichen Herrn sahen einander verwundert an. —

„Daß dich!“ rief Herr Kolheinz — „habe ich doch bei meiner armen Seele ganz vergessen — aber seid ruhig, Hochwürdigste, es ist nichts.“ Er erzählte darauf mit wenigen Worten, wie er der Urenkelin der alten, im Abtsthurm verwahrten Ursula Kuk auf vieles Bitten vergönnet habe, ihre Urgroßmutter, welche heut ihren hundertsten Geburtstag mit dem Teufel begehe, im Kerker zu besuchen. Das Mädchen sei ein furchtsames Ding, das sich wahrscheinlich vor der Dunkelheit der Gewölbe entsetze, obgleich doch sein Sohn, der Forstwart, mit ihr gegangen sei; daneben aber in der Schlafkammer befinde sich bekanntlich eine kleine, durch die Mauer gebrochene Pforte, die in den Thurm führe und zu seinem Gebrauch gangbar sei; aus dieser scheine das Geschrei zu kommen. Er hatte diese Erklärung kaum gegeben, die einen verschiedenen Eindruck hervorbrachte: als Bärbchen, noch immer schreiend, bleich und mit verstörtem Ansehen aus der Kammer stürzte auf den Vogt zu und diesen, wie Hülfe heischend, umklammerte. Sie trug keinen Deckelkorb mehr; das Tuch, welches ihren Kopf umhüllt hatte, hing,

nebst den reichen Haarflechten, halb herabgerissen auf ihrer Schulter und selbst das züchtige Busentuch war in Unordnung gerathen.

„Was ist dir, Mädchen?“ fuhr sie der Vogt an, sie rauh zurückstoßend; „plagt dich der Teufel?“

„Schützt mich — bei allen Heiligen, schützt mich, Herr Vogt, Gewalt — — —“ stöhnte Bärbchen.

„Nun, was ist's?“ wiederholte der alte Kolheinz gedehnt seine Frage, gegen den Forstwart gewendet, der jetzt mit der Miene eines trotzigen Sünders, dessen Absicht aber vereitelt ward, aus der Kammer trat, nachdem er die Thurmpforte zugeschlagen hatte, daß das Haus davon erdröhnte, und nun die Laterne, hämisch lächelnd, auslöschte — „was ist's, habt Ihr den Gott-sei-bei-uns gesehen? Hat Euch die Hexe zu Leibe gewollt? Es kann nichts schaden.“ —

„So etwas dergleichen,“ antwortete der junge Kolheinz; „fragt die alberne Dirne, nicht mich.“ —

„Nun, Barbara Kuk, wirst du reden?“

Bärbchen warf einen ängstlichen Blick auf den Forstwart, der, nur ihr bemerkbar, den Fin-

ger drohend erhob, — und verstummte, das Gesicht in beide Hände verbergend. Sie wurde nun von Seiten des Vogtes sowohl, als auch des neugierig gewordnen Pater Priors mit Fragen bestürmt, was sie im Thurme erschreckt habe und ob es allem Vermuthen nach der Teufel etwa selber gewesen, der sicher nicht ermangeln würde, am heutigen Ehrentage seiner Buhlin einen Besuch abzustatten; eine Frage, bei welcher Pater Alexander's Antlitz ein leises, wehmüthiges Lächeln überflog, indessen Bärbchen einen angsthaften Blick auf den jungen Kolheinz warf. „Nun, Bärbel," fragte dieser verwegen, „hast den Teufel gesehen?" Ein ersticktes Ja wand sich aus Bärbchens Mund.

„Da haben wir's!" rief der Vogt, „die unwiderlegbarste Aussage gegen Inquisitin. Ihr, hochwürdigste Herrn, seid Zeuge: sie hat ihn gesehen und vermuthlich in seiner wahren, scheußlichen Gestalt, wovon ihr Entsetzen ein Beweis ist. Natürlich, vor uns Frommen verbirgt er sich in allerlei weniger höllische Gestalten; doch seinem Gelichter zeigt er sich, wie er ist. Ad protocollum damit!"

„Dumme Dirne!“ murmelte der Forstwart und verließ das Gemach, um sich nach dem Stalle zu begeben, wo sein Gaul stand, und diesen zur Rückkehr nach seinem Dorfe zu satteln. Zu gleicher Zeit wurde die große Thorfahrt des Klosters von dem Bruder Pförtner mit Geräusch aufgethan, und zwei Ritter, von einigen Knechten begleitet, trabten munter in den Hof. Es war ein älterer und ein jüngerer Herr, welcher letztere den Forstwart Kolheinz kaum gewahrt hatte, der, von den Hufschlägen der Rosse gelockt, neugierig vor seinem Pferdestall stehen geblieben war, als er auch schon auf ihn zulenkte, ihn mit einem derben Schlag auf die Schulter begrüßte und ein befreundetes Gespräch mit ihm anknüpfte. „Das sind die Hohensteiner,“ sagte während dem Pater Benedikt ganz kleinlaut zu den übrigen im Gemach des Vogtes Gebliebenen, von wo man auch den Klosterhof überschauen konnte. „Jetzt erinnere ich mich, daß ich den Auftrag hatte, Herrn Jörg's Besuch anzumelden bei dem hochwürdigsten Herrn Abt. Nun ist's freilich zu spät.“

„Wohl bemerkt!“ lächelte Pater Alexander,

„aber laßt uns nach der Klausur zurück gehen, würdige Herrn Konfratres, damit der Abt uns nicht vermisse im Refektorium oder bei der Hora.“

Die beiden Andern fanden diesen Rath der Befolgung werth, und verließen des Voigts Haus, nachdem der Prior noch eine baldige Wiederholung seines Besuchs um die unterbrochne Durchsicht der schnack'schen Unbills-Akten von Neuem vorzunehmen angekündigt, und zugleich rücksichtlich der äußerst verdächtigen Gefangenen, deren culpa sich täglich mehr zu erweisen scheine, erhöhte Wachsamkeit und Strenge empfohlen hatte. Bärbchen war indessen still aus dem Gemach und dem Hause des Herrn Kolheinz verschwunden, und dieser sah sich allein, als ihn die Patres verlassen hatten. Er machte drei Kreuze hinter ihnen her — zog den Mund bis an die Ohren, womit sich sein höhnisches Lächeln beurkundete, und spitzte ihn dann wieder zu einer Art von Rüsselform, während dessen er das Pförtlein in seiner Schlafkammer, welches in den Thurm führte, untersuchte, ob es auch gehörig wieder verriegelt und verschlossen sei, und einige Schimpfworte gegen den eignen

Sohn vor sich hin murmelte, den er einen unverbesserlichen Taugenichts nannte.

Dieser geliebte Sohn aber trabte so eben auf einem schweren hochbeinigen Gaule zum Kloster hinaus und würdigte den Vater, den er durch das Fenster noch sah, nicht ein Mal eines Grußes. Der Voigt schlich mit einem leisen Seufzer nach seinem Sorgenstuhl, ließ sich in die Kissen desselben nieder und rief mit heiserer Stimme nach seiner Magd Liesmargt, welche denn auch herbeikam. Sie war noch ein ziemlich junges, wohlbeleibtes Weibsbild, mit einem Paar funkelnden Augen und frechem Wesen. Mürrisch deckte sie einen Tisch und setzte einen gewaltigen Sauerbraten mit Semmelklösen darauf. „Der geschah recht!“ sagte sie während dieses Geschäftes mit kurzem höhnischen Lachen, „die konnte gar nicht besser ankommen, das abgeschmackte, zimperliche, weinerliche Ding! Schrie sie doch, als wenn sie am Spieße steckte. Pure Heuchelei! Warum kommt sie? Hat sie nicht einen Bruder, den sie schicken konnte? Bin ich nicht immer mitleidig gegen den Burschen gewesen? Habe ich ihm

nicht schon manchen Bissen aus christlicher Barmherzigkeit zugesteckt? Aber Undank ist der Welt Lohn; der Schlingel läßt sich nur sehen, wenn er muß. —

Zweites Kapitel.

Im Häuschen, so reinlich, so niedlich und klein,
Nist't traulich das friedliche Täublein sich ein;
Drinn wohnen zwei Menschen, bescheiden und hold,
Wie Blumen der Wiese, und lauter wie Gold.
(Neuere Ballade.)

Es thronet ein Schloß mit Wall und Thor,
Das ragt wohl über das Thal empor.
* * *

Es war Sonntag Morgen noch ganz früh. Das Wiesenthal der Itz, welches anfing sich mit dem ersten Maiengrün zu bekleiden, das vielleicht unter dem schmelzenden Schnee schon gekeimt hatte, sendete seine Nebel zu den Bergen hinauf, durch deren noch unbelaubte Aeste der kühle Morgenwind wehte. In den bisthümlichen Dörfern ward die Frühmesse geläutet, und der silberne Ton der Glocken schlang sich wie eine

unsichtbare Kette von Dorf zu Dorf seitwärts durch das reiche Thal, während in nördlicher Richtung die herkömmliche Sonntagsfeier schon hin und wieder nicht mehr auf streng katholische Weise gehalten ward. Vor dem kleinen Hause Werrlein Kuck's, des Hintersassen von Stetten, war es auch schon lebendig. Es lag mehrere hundert Schritte vom Dorfe auf einem sanften Rasenhügel und gewährte aus seinen kleinen unscheinbaren Fenstern eine reizende und weite Aussicht. In dem umzäunten Kohlgärtchen, das es von der einen Seite umgab, befand sich eine Laube, von den Zweigen eines alten halbabgestorbenen Lindenbaumes gebildet, die freilich auch nicht belaubt waren, doch schon jetzt einen Ort der Ruhe und sonntäglichen Erholung umrankten. Denn im Innern der Laube auf einer von Weidenruthen geflochtenen Bank und vor einem eben so einfachen Tisch saß ein junger Bursch, beschäftigt, einen neuen zierlich gearbeiteten Käfig, den er in der einen Hand hielt, prüfend zu betrachten, im Strahle der Frühsonne umzudrehen und dabei mit der Rechten hie und da ein Drahtstäblein

oder ein Holz gerade zu richten oder zu biegen, je nachdem es ihm nöthig schien. Er war bereits halb in der festtäglichen Kleidung, die er in der Messe zu tragen pflegte; Schuh und weiße Strümpfe mit rothem Zwickel, nebst kurzen engen Beinkleidern von gelbem Leder, welche ein Bund über der Hüfte zusammenhielt, zeigten vortheilhaft die kräftigen Formen des Jünglings, indessen sein Oberleib nur erst von dem groben, doch reinen Leinenhemd bedeckt war, und noch des Schmucks der engen Jacke mit vielen Metallknöpfen entbehrte, wie sie die Burschen des Itz-Thales von jeher trugen. Seinen Hals umschlang ein zierlich zusammengelegtes gewürfeltes Seidentuch, und der grüne Filzhut, den er aufzusetzen gedachte, hing neben ihm an einem Zweige, nur mit einer Schnur und Quaste von Wolle geschmückt, die bei Reichern von Gold zu sein pflegte. Das Antlitz des jungen Bauers war ausnehmend gebräunt und dunkel gefärbt wie sein Haar, aber seine Züge konnten für schön gelten. — Sie hatten etwas Kühnes, Freies, Feuriges, welches nicht oft in seinem Stande

gefunden zu werden pflegt; der Aufschlag seiner leuchtenden Augen, das Lächeln seiner frischen Lippen, hinter denen Perlenzähne sichtbar wurden, die Blüthe seiner trotz Mangel und Noth von Gesundheit schwellenden Gestalt, alles dieses würde auch einen Vornehmeren wohl gekleidet haben, als der unbedeutende Bruder des armen Bärbchens war, den des Klostervogts Magd, die üppige Liebesmargt, einen Schlingel genannt hatte, weil er sich nur dann in ihrer Nähe sehen ließ, wenn er mußte. —

Jetzt trat Bärbchen aus dem Hause mit einem dampfenden Suppennapf, worin bereits der hölzerne Löffel lag, mit welchem das Labsal genossen werden mußte, und setzte ihn vor den Bruder auf den Tisch. „Da, Konrad!" sagte sie, „die Sonntags Morgensuppe. Schlimm genug, armer Schelm, daß du an den Werkeltagen mit einem Trunk frischen Wassers verlieb nehmen mußt. — Ich kann's nicht ändern?

„Hab' ich schon darüber geklagt?" antwortete Konrad trotzig und begann sogleich, den Vogelbauer aus den Händen legend, das angenehme

Geschäft des Frühstücks. „Du hast Recht, Bärbel, sagte er, während er eifrig löffelte, „es ist doch etwas Prächtiges um so eine Biersuppe. Dem Herrn Abt kann's nicht besser munden. Aber alle Tage — wo denkst du hin? Das wäre ja eine Üppigkeit . . . Wie muß nur den Reichen sein, die alle Tage . . . Ei was, Papperlapapp!"

„Du könntest's noch wissen," entgegnete Bärbchen; „denn wie lange ist's her, daß auch wir noch im Dorfe auf dem schönen Hof wohnten in dem großen Schieferhause mit den heiligen Sprüchen und lieben Englein darauf. — Ach, Konrad, sie haben uns nicht beschützt!" Der Jüngling zog die Augenbraunen zusammen und warf einen dunklen Blick in seinen, bereits halbleeren Napf. „Hör' auf," sagte er dann, „und verdirb mir den schönen Morgen nicht. Siehst so aus heut früh, wie das liebe Leidwesen, ich sah es sogleich: blaß, aufgelaufne verweinte Augen — man mögte des Teufels werden.

„Nicht doch," erwiederte Bärbchen sanft und zwang sich zu lächeln, indem sie sich neben dem Bruder auf die Bank setzte und den Arm um

seine Schulter legte, „sei nicht unwirsch, Konrad, und höre mich an. Ja, ich habe gestern Abend geweint, und die heutige Nacht, und den frühen Morgen. Ach, du weißt noch nicht, wie es mir im Kloster erging. Ich wollt' es nicht erzählen, da ich heim kam, um dem Vater und dir nicht die Nacht zu verderben; darum sagte ich euch blos, daß ich die Fräle gesehen, daß sie sich wohl befinde und euch viel tausend Mal grüßen lasse."

„Nun, das wird doch wahr sein?" fiel der Bruder ein, und ließ den Löffel aus seiner Hand gleiten.

„Es ist nicht wahr," fuhr Bärbchen schluchzend fort. „Laß dir erzählen, Konrad. Ich kann's nicht mehr bei mir behalten, denn es drückt mir das Herz ab; für mich allein wollte ich es tragen und in Schmerzen vergehen, aber ich kann es nicht. Nun sieh, der Vogt ließ sich endlich erweichen, wie ich euch erzählt habe, auf Zureden des Forstwarts. Daß er es war, der die Thurmpforte aufschloß, das hatte ich nicht Acht; denn ich suchte eben die Sachen wieder zusammen, die sie mir aus dem Korb gerissen hat-

ten. Hernach rief mir eine Stimme schon aus dem Innern des Thurmes, ich sah auch ein Licht jenseit der verschloßnen Pforte, und folgte getrost. Es ging erst eine enge feuchte Treppe hinab, zwischen schwitzenden Mauern, wo man die Luft kaum einathmen konnte; dann gelangten wir in einen freieren Gang mit trocknem Boden, wo auch bessere Luft war und die Leuchte heller brannte. Ich sah viele Thüren an beiden Wänden. Vor einer derselben setzte mein Führer, in welchem ich nun erst den Forstwart erkannte, (denn ich war der Meinung, es sei Plünzhardt, der Stöcker) seine Leuchte zu Boden und schloß sie auf. Wir traten in ein Gemach, das seltsam ausstaffirt war. Es war ein Gefängniß, und doch wieder keins. Ein langer Tisch mit allerlei Rädern und Schrauben stand in der Mitte, ein eisernes Kohlenkecken daneben und wunderlich geformte hölzerne Gerüste; von der Decke hingen Schnüre und Ketten herab, die an der Wand durch Rollen liefen; auch ein gewöhnlicher Tisch und mehrere Stühle standen auf Stufen erhöht. Neugierig lugte ich umher, um zu er-

spähen, was das unsichere Licht gestattete; denn es war nicht anders, als ob die dicke Finsterniß seinen Strahl verschlänge. Da sagte der Forstwart, indem er mich in die Wange knipp: Hier schau dich um, schön Bärbchen! Das ist der Hexen Hochzeitskammer. Auf diesem Bett singen sie ihr Minneliedlein — das sind die Stiefel, die sie zum Hochzeitsreigen mit dem Teufel anziehen, man nennt sie die spanischen Stiefel — da ist auch ein spanischer Kragen und hier das Feuerbecken, woran man ihnen die Füße wärmt, wenn sie sich auf dem Blocksberg erkältet haben. — Merkst du, Konrad, wo wir waren? Heiliger Christus! In der Marterkammer. Der Forstwart sagte es endlich gerade heraus, nahm mich bei der Hand und führte mich von einem Werkzeug der Qual zum andern, indem er es mit seiner Kerze beleuchtete und mir seinen Gebrauch erklärte. Mir zitterten die Kniee, ich mußte mich mit beiden Händen an seinem Arm halten, um nicht umzusinken. Siehst du, dummes Ding, sagte er, auf dieser Bank und in diesen Schnüren und Stiefeln und Kragen wird

des Nächsten auch dein Urfräle winseln, sie werden ihr die Glieder verrenken, rösten, quetschen; genug, man wird ihr die peinliche Frage anthun, wenn ich es nicht durch meinen Einfluß vermittle. Das könnte geschehen; aber du mußt mein Lieb werden." Bärbchen erröthete, als sie das Letztere sagte, und barg die Augen an die Schulter des Bruders, der finster schweigend da saß und seine Suppe stehen ließ. Nach einer Pause fuhr Bärbchen fort:

„Im Boden war eine Fallthür, die hob der Forstwart auf, und stützte mich, als wir die Stiege betraten, die da begann. — Es ging nun noch tief, tief in die Erde hinein; die Heiligen mögen wissen, wie tief. Ich konnte fast nicht mehr fort, da standen wir endlich vor einer kleinen niedrigen Thür, an der drei große eiserne Riegel und eben soviel Kreuze, von weißer Farbe gemalt, befindlich waren. Das ist das Hexen-Loch, sagte der Forstwart, und klopfte mit der Faust daran, bevor er aufschloß, schob auch die Klappe von einer Oeffnung weg, die in der Pforte angebracht war, und lugte zuerst hinein —

dann öffnete er die Schlösser und schob die Riegel weg. Ach, Konrad!“ „Nun,“ fragte dieser hastig, „war das Urfräle drin? Todt oder lebendig?“

„Sie lebte, aber welch’ ein Leben!“ fuhr Bärbchen fort. „Auf faulem Stroh liegend war sie mit schweren Ketten an die Mauer gefesselt. Kein Strahl der Sonne oder des Mondes dringt zu ihr. Ratten und Kröten sind ihre Gesellschaft; die Luft, die sie einathmen muß, hätte mir nach kurzer Frist den Tod gebracht! Auch war sie matt und hinfällig, sie hatte kaum so viel Kraft mich wieder zu umfassen, als ich mich weinend an ihren Hals warf. Ich hatte mich zusammennehmen und ruhig scheinen wollen; aber es ging nicht, kein erkenntliches Wort konnt’ ich vor Schluchzen hervorbringen, nur abgerißne Laute von Geburtstag, Glückwunsch und unsere kleinen Gaben stammelte ich in ihr Ohr. Dann kramte ich Alles aus, zog das Fräle, so gut es der Fesseln wegen möglich war, um, und hüllte ihren abgezehrten, hundertjährigen Leib in die reine Wäsche, ihre Füße in deine Socken, Konrad, ihren Bu-

sen in das warme, wollne Halstuch. Sie fühlte sich sichtbar erquickt, nippte auch ein wenig von dem mitgebrachten Wein, versuchte die Krapfen und streichelte während dem mit ihren kalten Händen meine heißen Wangen, oder wischte mir die Thränen aus den Augen. Was weinst doch, Bärbel? sagte sie mehr als ein Mal; bin ich nicht glücklich? Feiere ich nicht einen schöneren Geburtstag, als so Manche da oben bei Gold und Glanz und Sonnenschein? Ja, rief der Forstwart dazwischen, da hört man's. Glücklich ist sie trotz unser Einem. Warum? Weil der Teufel seinen Sabbath bei ihr feiert und ihr bessere Sachen zutragen mag, als du es kannst, alberne Bärbel. Wer weiß, wie hoch es hier zugeht, sobald wir fromme Christen den Rücken gewandt haben.

„Das Fräle erwiederte hierauf nichts, sondern fragte nach dem Vater und dir, und warum ihr nicht mitgekommen wäret zu ihr; worauf ich der Wahrheit gemäß antwortete, daß ihr euch nicht hättet los machen können vom harten Frohndienst auf dem Hohenstein, und selbst wenn dies ge-

schehen wäre, vom Herrn Vogt schwerlich zu ihr würdet gelassen worden sein. Nun, sagte sie, auch gut; sieht sie nicht mein Leib, sieht sie mein geistiges Auge, welches sich schärft, mein Kind, wenn man hundert Jahre gelebt hat und dem Tode so nahe ist. Aber sprich: ist mein Junge, der Konrad, noch fromm und gut, wie er war? Blüht er noch in frischer Gesundheit, betet er fleißig, und liest er auch wohl von Zeit zu Zeit in den frommen Büchern aus meiner Schublade, wie ich es ihn gelehrt habe? Ich erzählte dem Urfräle nun von deinem und meinem Wandel — ich beichtete ihr, wie dem Priester, und erfreute ihr Herz damit. Sie legte ihre zitternden Hände auf meinen Kopf und sprach: Gott segne dich tausend Mal, frommes Bärbchen, und meinen lieben Wildfang, den Konrad, dazu, und meinen Enkelsohn, eueren Vater, und euere Kinder wieder, die mein Auge nicht mehr sehen wird, und euer ganzes Geschlecht, bis in das tausendste Glied. Denn, seid ihr auch arm und niedrig, ihr tragt die Krone des Lebens in eurem Herzen. Hier lachte der Forstwart, der an der Thürpfoste lehnte und recht höhnisch auf

uns herabsah, laut auf, und ermahnte mich, nun fort zu machen; denn er werde für Anderes bezahlt, als hier unten zu stehen, und seine Zeit sei zu Ende. Ich hörte erst nicht auf ihn, sondern lag dem Urfräle in den Armen, die mir noch Mancherlei zuflüsterte, was ich dir ein andres Mal erzählen will, Konrad, bis mich der abscheuliche Mann bei'm Arm faßte und gewaltsam emporriß. Ach — der Abschied, Konrad! Das Urfräle nahm ihn für ewig; denn sie war fest überzeugt, daß, wenn sie im Kerker nicht stürbe, sie werde verbrannt werden, wie so viel Tausende von alten Weibern zu jetziger Zeit im deutschen Lande. Vergeblich war's, daß ich sie auf die Gerechtigkeit, auf die Barmherzigkeit unserer Herrn vertröstete; sie antwortete lächelnd: Lehre du mich meine Zeit kennen! Hätt' ich gestohlen, gemordet, vergiftet, so könnte mir vergeben werden — aber meine rothen Augen, meine hundert Jahre haben ohne Gnade den Scheiterhaufen verwirkt. Lebe wohl, mein Kind! — Ich weiß nicht, wie ich von ihr gekommen bin, nicht wie ich die endlose Stiege wieder hinauf gelangte, welche in die furchtbare

Kammer führte, wo auch mir noch etwas Furchtbares begegnen sollte. Ach, Konrad!“ unterbrach sich Bärbchen laut weinend, „es ist wahr, daß wir so niedrig, daß wir jede Schmach zu ertragen geboren sind, die ein Höherer uns anthun will. Der Forstwart war der Abscheuliche — ich kann es nicht sagen — ich schäme mich zu Tode.“

„Nun?“ fragte Konrad mit einem finstern Blicke.

„Er wollte,“ fuhr sie stockend fort — „seinen Lohn haben, wie er meinte, für die Mühe, die er sich gegeben — für sein Fürwort bei'm Herrn Vogt, ohne welches ich nimmer zum Urfräle gelangt wäre, und dazu wäre hier besserer Platz, als oben. Ich wollte ihn nicht verstehen, und doch auch nicht erzürnen; da wurde er zudringlich, schalt mich eine schlechte undankbare Dirne, umfaßte mich und drückte mir Küsse auf, so viel ich mich auch sträubte.“

„Der Schuft!“ knirschte Konrad vor sich hin.

„Ach, noch nicht genug,“ fuhr die Schwester fort. „Er lachte, daß es in dem schauerlichen Ge-

wölbe wiederhallte, und aus allen Winkeln wie das Geheul der Gemarterten hervorbrach, und dabei drängte er mich zu der schrecklichen Bank, worauf die Unglücklichen fest gebunden werden, warf mich mit Gewalt darauf nieder und wollte mir Schändliches anthun. Ich schrie, so arg vielleicht als Einer, der gefoltert werden soll, um Hülfe, und ich glaube, die Heiligen sandten sie mir unmittelbar. Denn plötzlich fühlte ich solche Kraft in meinen Armen, daß es mir gelang, den Forstwart zurückzuschleudern. Den starken Mann stieß ich, ohne daß es mir große Anstrengung kostete, zurück, daß er taumelte, und raffte mich von der gräulichen Bank auf. Er wiederholte seinen Angriff, wir rangen förmlich mit einander; aber ich entwand mich ihm und floh aus der Kammer in den Gang. Glücklich traf ich die enge Stiege, die wir herabgekommen waren und die in des Vogts Haus führt; ich eilte sie hinauf, während ich die Schritte meines Verfolgers hinter mir vernahm, und stürzte fast athemlos dem Ersten Besten in die Arme, der mir in den Weg kam. Es war der Vogt selber. Einige Kloster=

Herrn befanden sich mit ihm im Gemach, sie wollten wissen, was mich erschreckt habe, warum ich so geschrieen; aber die Überlegung kam mir zur rechten Zeit wieder, und ich hütete mich wohl, den Forstwart zu verrathen. Denn sein Wort gilt überall; das Urfräle hätt's entgelten müssen, und so dankte ich unserm Schutzpatron, daß ich nur von ihm los war, und machte mich im Stillen davon, so bald es anging. Im Forst schlug ich den gewöhnlichen Fußpfad nicht ein, sondern schlich auf Umwegen durch das Dickicht, weil ich fürchtete, der böse Forstwart könne mich noch einholen und verfolgen. Darum kam ich so spät zu Haus, und du begreifst nun wohl, Konrad, warum ich so verwirrt war in meinem Erzählen, daß du und der Vater nicht daraus klug werden konntet. Ich wollte euch die Wahrheit nicht sagen und doch nicht lügen; nun aber weißt du Alles."

Sie wischte sich die Thränen mit ihrem weißen Schürzlein aus den Augen, und sah, fromm und schuldlos wie eine Taube, zum Bruder empor, an dessen Schulter sie ihr Haupt lehnte. „Dumme Dirne!" schalt dieser, „was hast du dich! Ist das

nicht Alles in der Ordnung? Daß Weiber, die als Hexen verdächtig sind, eingesteckt werden, geschieht überall und kann auch dir in deinen alten Tagen noch in's Gras wachsen. Höre nur auf von dem Urfräle! Und daß der Herr Forstwart dich geküßt hat — nun, das ist für eine schlechte Bauerdirne, wie du bist, eine Ehre. Sieh ein Mal," fuhr er fort, und nahm den Käfig wieder zur Hand, dessen helle Farben er in der Sonne spielen ließ, „wie gefällt dir das Ding? Ist es nicht schön geworden?" Bärbchen sah ihn verwundert an und wollte etwas erwiedern; Konrad aber fiel ihr in's Wort. „Höre, Bärbel," sagte er, „es bleibt doch dabei, daß wir Nachmittags auf's Schloß gehen, ich mit dem Vogel, du mit den Wurzeln und Kräutern für des Herrn Schwestern? Ach, sieh' ein Mal," setzte er hinzu und schaute in die Ferne, um Bärbchens Blick auszuweichen, „sieh' ein Mal, wie eben der Bergthurm vom Hohenstein in der Sonne glüht!"

Wirklich zeigte sich in nordwestlicher Richtung ein über die waldigen Berge des Thals weit hervorragender hoher Thurm in der prächtigsten

Morgenbeleuchtung. Er mußte mit Schiefer gedeckt sein und einen metallnen Knopf haben; denn das Licht brach sich an seiner Spitze und strahlte daran zurück, so daß er glänzend und erhaben, wie ihr Beherrscher, über der Gegend ragte. „Ja doch," sagte Bärbchen, „Fräulein Brigitte hat die Kräuter bestellt, getrocknet sind sie auch, und wenn sonst nichts dazwischen kommt —"

„Was kann dazwischen kommen?" fuhr sie Konrad an. „Ist heute nicht Sonntag? Und müssen wir nicht jeden Wunsch der Edelfrauen als einen heiligen Befehl betrachten? Du bist doch recht undankbar, Bärbel," fuhr er fort, „daß du dich nur noch besinnen kannst, heut hinauf zu gehen. Denkst gar nicht mehr an unsre Krankheit, und wer uns gepflegt und geheilt hat? Wer kam selbst in unsre schlechte Hütte, da wir im ansteckenden Fieber lagen und Alles uns floh? Wer bereitete uns zu trinken, und reichte uns den Trank?"

„Fräulein Brigitte, die fromme Dame," sagte Bärbchen, die Hände faltend, „Gott segne sie!"

„Und Fräulein Hildegardis,“ setzte der Bruder schnell hinzu. „Also wir gehn, Bärbel, wir gehn — und wenn du nicht mit willst, undankbares Mädchen, so gehe ich allein mit meinem Vogel. Doch nein, dazu wäre ich zu blöde, das könnt' ich nimmermehr —“

„Undankbar?“ sagte jetzt Bärbchen und stand auf von der Bank — „nein, das bin ich nicht und mögte auch nicht gerne dich dafür halten, Konrad. Heiliger Gott, ist das Alles, was du mir auf meinen Bericht von dem Urfräle erwiederst. — An eitle Dinge denkst du, kein Mitleid rührt dein Herz, keine Thräne netzt dein Auge? — Geh' hinein!“ befahl nun Konrad barsch, indem er sie mit der Hand fortwies; „der Vater regt sich, ich höre ihn. Flenne nicht, Dirne; es ist genug geflennt. Und dem Alten kein Wort gesagt — hörst du!“ Damit stand er auf, nahm seinen bunten Käfig und entfernte sich hastig, nicht in das Haus gehend, sondern in die Flur, die dahinter begann und mit dem Waldrand endigte. Bärbchen aber nahm trübselig den nur halb ausgeleerten Napf und begab sich zum Va-

ter, um auch für ihn die Morgensuppe vom Feuer zu nehmen.

Der alte Werrlein, der so eben sein ärmliches Lager verlassen hatte, schlürfte unwirsch in der Stube umher. Er war ein kleiner, leicht geärgerter Maun, dem es die Kinder, und Konrad besonders, nie recht machen konnten. Seit dem Beginn des Mißgeschicks, das ihn verfolgte, seit er seinen schönen Hof im Dorf hatte aufgeben müssen und in Schulden steckte, die ihm den nahen Bettelstab verkündeten, war er heftig, unverträglich, zänkisch geworden, und sein tief gekränkter Ehrgeiz sah in der unschuldigsten Handlung einen Angriff auf sich, eine absichtliche Beleidigung. Das Unglück verschlechtert, und dieser schrecklichsten seiner Folgen unterlag der arme Werrlein Kuk. Er haderte jetzt während seines Frühstücks mit dem Wetter, das ihm für diese frühe Jahreszeit zu mild erschien, mit Bärbchen, weil sie ihn nicht flink genug bediente, wie er vermeinte, und einem schön gefiederten Vogel, einen blutrothen Buchfinken, der in der Ecke der kleinen Stube hinter den Stäben seines Käfigs die Melodie eines Liedes

anhub, welche ihn Konrad mit vieler Mühe gelehrt hatte. Auch auf diesen schalt er, daß er noch nicht da sei, ihm einen Morgengruß zu geben, und seine Unzufriedenheit hierüber steigerte sich, da der Sohn auch im Verlauf der nächsten Stunden sich nicht blicken ließ. — Es war Gewohnheit in der kleinen Familie, jeden Sonntag Morgen um neun Uhr zur Kirche zu gehen, wo Messe gehört und die erbauliche Predigt des Herrn Pfarrers in Andacht abgewartet ward. Das Dorf hatte eine ansehnliche, schöne Kirche, in welcher außer der großen Gemeinde noch mehrere auswärtige kleinere eingepfarrt waren, und wenn die Glocke läutete zu der genannten Stunde, sah man rings umher die Flur- und Feldwege mit geschmückten Landleuten bedeckt, welche von nah und fern zur Kirche wallten. Sogar aus der eine gute Wegstunde davon gelegnen Abtei fanden sich nicht selten Zuhörer ein, die denn auch wohl sitzen blieben nach beendigtem Gottesdienst in der stattlichen Schenke und bei einem Trunk guten Bieres oder Weines mit den übrigen Gästen über der Welt Läuften sich unterhielten. Auch heute

war der Fußpfad, welcher sich durch den Forst den Berghang herabzieht, nicht ganz einsam, sondern eine wohlgeputzte Gestalt wandelte in Glanz und Herrlichkeit darauf einher, indem sie an dem Schall des Geläutes die Entfernung abmaß, die sie noch bis zum Dorfe zurückzulegen haben würde. Es war ein Weibsbild, halb städtisch, halb bäurisch gekleidet. Sie trug einen gewaltigen Faltenrock von reichem Stoff, mit Spitzen verbrämt, wie sie die fleißigen Cisterzienserinnen von Sonnenfeld zu klüppeln pflegten; ein Mieder von Sammt, welches mit einer silbernen Kette geschnürt war, umschloß nur lose und nachgebend einen strebenden, fast zu füllreichen Busen, den ein leicht umgeworfenes Halstuch mehr zeigte, als verhüllte; eine große Goldkette mit einem Henkelthaler wiegte sich darauf, Ohrgehänge funkelten in der Sonne, und daß die Wandelnde nicht von einem Dorf in der Nähe, sondern aus der Hauptstadt des Hochstiftes selbst stammte, bezeugte unzweifelhaft ihr Kopfschmuck. Derselbe bestand aus einer schwarzen Mütze, hinten mit goldnem, von Perlen durchflochtnem Stuck, und

zu beiden Seiten zwei so übermäßig breite und große Schleifen wiegend, daß man sie mit gutem Recht ungeheuer nennen konnte. Aneinander gefügte und zwischen Draht gespannte Bänder bildeten diese weit hinragenden Riesengeschöpfe, welche eine gewisse Klasse der Bewohnerinnen jener schönen Stadt noch heut zu Tage mit Wohlgefallen umherträgt. Ihren Rosenkranz und das Gebetbüchlein hielt Jungfer Liesmargt — denn sie war es — anmuthig in der fleischigen Hand, und holde, sonntägliche Gedanken zogen im Gehen durch ihre zur heiligen Handlung sich vorbereitende Seele. — Bald bin ich unten, dachte sie, und werde in die Kirche treten. Das Bauernvolk wird Augen machen; denn so wie ich kann Keine sich anthun und putzen, selber des Schulzen Weib nicht. Sie haben's nicht, und wenn sie's hätten, fehlt dem Volk der Geschmack. Das aber ist Alles Eins, wenn er mich nur sieht, wenn ich nur ihm in die prächtigen Augen steche! Ich bin aber wohl eine rechte Närrin, daß ich einem solchen Bauernbuben zu Gefallen gehe, ich, die vornehme Bräuerstochter aus St. Gangolf zu Bamberg;

ich, die ich vielleicht zehn Bürgerssöhne hätte heirathen oder doch wenigstens Köchin eines hochwürdigsten Domherrn hätte werden können. Nun, meine jetzige Stelle ist auch gut, was die Hauptsache in Bitzen-Batzen *) betrifft, und im Übrigen muß man sehen, wie man durchkommt. Schön ist der Bursch, das ist wahr — der schönste weit und breit.... Hier ward Liesmargt's Selbstgespräch, während sie fast bis an der Ausgang des Waldes gekommen war, auf eine eigne Weise unterbrochen. Sie vernahm einen Ton seitwärts vom Wege, von dem es sich schwer unterscheiden ließ, ob es die Wehklage eines Menschen oder eines Thieres, vielleicht gar das heisere Gebrüll eines Bären oder Wolfes war, Raubthiere, deren Gattung es in den deutschen Wäldern noch hier und da gab. Die Kirchgängerin blieb stehen, und hielt erschrocken den Athem an, um besser zu hören. Die schauerliche Stimme hob und senkte sich abwechselnd auf wahrhaft furchterregende Weise; alle Abstufungen des Schmerzens weinte und

*) Ein Provinzialismus.

heulte sie durch, von dem leisen, ohnmächtigen Gewimmer eines wehrlos Gequälten bis zu dem Gebrüll, mit welchem der gereizte Sier auf seine Beute losstürzt. Es war, als fange die ganze Natur diese Töne auf und wiederhole sie ächzend im Knarren der Baumstämme, die sich bewegten, im Durcheinanderrauschen ihrer blätterlosen Zweige. Jungfer Liesmargt's Stutzen ward zum Entsetzen, die angenehmen Bilder entflohen, welche ihre Einbildungskraft unterhielten, und sie zwang ihren etwas schwerfälligen Schritt, sich zu beflügeln, welches jedoch schwer hielt; denn es war ihr plötzlich, als fühlte sie Blei in ihren Füßen. Ihr Weg führte sie dem Ort, von woher die Klagelaute drangen, näher, statt sie von ihm zu entfernen, und jetzt faßte sie wieder Muth; denn sie vernahm deutlich herausgestoßene Worte und menschliche Töne, was sie von der Furcht befreite, in der Nähe eines Raubthieres oder eines bösen Geistes zu sein, und mit Menschen jeder Art nahm es die kräftige Jungfrau allenfalls auf. „Fräle! Fräle!“ weinte die Stimme, „arme Fräle! Ach, meine Fräle — meine Fräle! Im tiefen Thurme

liegt sie, und keine Sonne dringt zu ihr! Und sie hört nicht, wie ihr Konrad um sie weint! Fräle! Fräle! er weint, er heult, er brüllt vor Schmerzen um dich! Fluch, Fluch, Fluch deinen Quälern! ewiger tausendfacher, donnernder Fluch über Alle, die uns mit Füßen treten, mißhandeln, die unsern Schweiß trinken, wie unser Blut! Fluch, Fluch über diese Erde — Fluch über den Himmel, der uns verstoßen hat — Fluch! Fluch!" —

„Herr Jesulein!" bebte es über Liesmargt's Lippen; denn eben theilte sich das Gestripp, und drei Schritte vor sich unter einer Eiche sah sie eine männliche Gestalt liegen, lang ausgestreckt, das Antlitz gegen die Erde gepreßt, beide Hände in den lockern Boden gekrallt, den sie bereits aufgewühlt hatten. — Das dunkel gelockte Haar schien der Magd des Vogts nicht unbekannt; jetzt erhob der Liegende mit einer heftigen Bewegung das Haupt, und sein geröthetes, von Thränen und Erde bedecktes und in Zorn und Schmerzen noch schönes Antlitz kehrte sich ihr zu. „Herr Jesulein!" wiederholte sie, „soll ich meinen Augen

trauen! Ist das der schmucke Konrad Kuk, der sich da auf dem Boden wälzt? Und heulend und weinend, wie ein vom Teufel Besessener! Ei, um aller heiligen Nothhelfer willen, Konrad, was ist Ihm begegnet? Dacht' ich doch noch eben an Ihn." Der Jüngling starrte die Herzugekommene mit großen Augen an; dann aber, als besönne er sich plötzlich, sprang er auf, fuhr schnell mit dem reinen Hemdärmel über das Antlitz, wischte die Thränen und Erdspuren weg, schüttelte sein Haar und stand verlegen der Fragerin gegenüber. — Er war sich zwar der Worte nicht bewußt, die er in der Heftigkeit seiner Empfindungen ausgestoßen, und eben so wenig dachte er daran, daß die Magd des Vogtes sie belauscht haben und üblen Gebrauch davon machen könne; aber er schämte sich, so wenig Mann gewesen zu sein, daß er überhaupt seinem Schmerze freien Lauf gelassen hatte. Die tobenden Wellen hatten ihren Damm durchbrochen, er fühlte das schon an Bärbchens Seite und flüchtete deßhalb in die Einsamkeit des nahen Waldes, der nun dennoch nicht einsam genug gewesen war. — Entschuldigungen

stammelnd, stand er der ihm nunmehr wohlbekannten stattlichen Erscheinung gegenüber, deren Schrecken sich in die angenehmste Überraschung auflöste, und die an der durch ihre Gegenwart hervorgebrachten Verlegenheit des jungen Bauers ihr Herz, an seinem Anblick ihr Auge weidete. Sie nahm ihn gütig bei der Hand, drückte diese und sagte: „Glaub's, glaub's; wir sind ja gute Freunde, Herr Kuk, haben's immer wohl mit einander gemeint. Wer weiß, stünd' auch Manches besser um Ihn und sein Haus und seine Urfräle, wenn er an die rechte Thür zu klopfen verstanden hätte; die bin ich, mit Ehren zu melden. Mein Alter regiert im Kloster, und ich regiere den Alten. Er hat zwar einen Kopf von Eisen, und wo es auf Hexerei hinausläuft, da weiß Er selbst, Konrad, darf unser Eine, schon des Rufs wegen, nichts hinein reden; aber den Scheiterhaufen sollten sie mir doch nicht anstecken, wenn ich es nicht haben wollte. Ich will's aber haben — was kümmert mich eine alte Hexe; kümmert sich doch Niemand um mich." —

Sie schleuderte bei diesen Worten, mit halb

zürnendem, halb schalkhaftem Lächeln die ergriffne Hand von sich. Doch verfehlte dieser Schreckschuß ganz seine Wirkung; denn Konrad erwiederte nichts darauf. Es zuckte in seiner Hand, wie eine geheime Lust, diese fette Kehle damit zusammenzuwürgen; aber er hielt an sich, und nur ein Blick seiner niedergeschlagenen Augen, den die Bambergerin nach Belieben deuten mogte, begegnete dem ihren. Sie nahm ihn, wie ihr Herz es wünschte, breitete ihr Schweistüchlein über einen weichen Maulwurfshaufen unter der Eiche, schlug ihren Sonntagsschmuck in die Höhe und setzte sich ziersam nieder. „Nun, nun," fuhr sie fort, „man läßt mit sich reden. Setze Er sich ein wenig zu mir, Konrad; ich habe noch Zeit zur Kirche."

Fast ohne zu wissen, was er that, ließ sich Werrlein's Sohn zu ihr nieder, und Liesmargt sprach also weiter:

„Laß Er uns ein Mal vernünftig bedenken, was wir beide sind. Ich, Herr Kuk, bin, ohne Ruhm zu melden, eine Bürgerstochter aus Bamberg, die freilich durch Unglücksfälle gezwungen ward, in Herren-Dienste zu treten, aber solches

nimmer bereut. Denn wer klug ist und um sich blickt, der macht aus Nichts Etwas. Die Heiligen führen ihre Auserwählten gar wunderbar. Mich haben sie geführt und gesegnet dazu. Ich kann heut sprechen zum Vogt, dem alten häßlichen Teufel: Herr Vogt, gute Nacht! Liesmargt hat's Dienen satt und will sich bedienen lassen. Nicht mehr wohnen mag sie an den Mauern dieses öden Klosters, wo es nichts zu schauen gibt, als Mönche, Novizen und selten ein Gesicht, an dem man Freude mögt' haben. Nein, sie ist gewillt und gesonnen, in die schöne Stadt zurückzuziehen, aus der sie abstammt, wo es Leben und Freude die Fülle gibt, schöne Herrn und Junker Tag und Nacht aus- und einreiten, wo die große Domkirche steht mit den vier Thürmen, und wo es ganz anders ist, als hier oben bei Euch. Da will sie ihr sauer erworbenes Gut an ein ehrliches und einträgliches Geschäft wenden, noch eine reiche, hochansehnliche Frau werden und, fände sie den Mann, der ihr gefiele — mögte er auch niedrigen Standes, mögte er auch einige Jahre jünger sein, als sie....." Liesmargt schielte zärt-

lich nach Konrad hinüber und nahm seine Hand wieder in ihre beiden; der Jüngling sah finster vor sich nieder und hatte die lange Rede nur mit halbem Ohr vernommen. Jetzt aber wurde er aufmerksamer; denn die schöne Bambergerin zischelte dicht in sein Ohr: „Ich nähme Ihn! — Und jetzt Konrad — was ist Er? Laß Er ein Mal sehen. Ein Bauer — ein Hintersasse, ein Höriger. Herr Jesulein, das ist noch weniger, als ein Stück Vieh! — Wenn es ein Stand schlimm hat auf der Welt, so ist es der Seinige, Konrad. Der Bauer, Er weiß es ja, wird vor gar Nichts geachtet. Der Hund wird geschont und der Gaul und der Stier, aber der Bauer nicht. Das ist nun ein Mal uraltes Herkommen so. Wer kann's ändern? Geben müßt ihr, und arbeiten; Zins und Zehnten bezahlen, und frohnen, daß ihr Blut schwitzen mögtet: dazu seid ihr auf der Welt, dazu duldet man euch. Habt ihr irgend ein Recht, irgend eine Freiheit? Die Hasen und Rehe hier im Forste haben dessen bei weitem mehr. Gestraft werdet ihr nach Willkühr, jeder Herr mag euch züchtigen, so viel ihm beliebt. Doch

wann würd' ich fertig, wollte ich alle die Beschwerden aufzählen, die auf euch lasten! Und diesem saubern Stande nun gehört Er an, Herr Kuk! Sollt' Er nicht die Hand küssen und segnen, die Ihn daraus empor heben mögte!"

Ein leiser, aber aus der Tiefe der Brust heraufgeholter Seufzer Konrad's antwortete ihr, und sie ging nun gerade auf ihr Ziel los.

„Ich will diese Hand sein," fuhr sie fort; „ja Konrad, ohne Umschweife weiter, ich biete Ihm ein Leben und eine Zukunft an, tausend Mal besser, als Er sie jemals hätte erwarten dürfen. Sein schuldloser, ehrbarer Wandel hat wo mein Herz gerührt; Er ist ein Junggesell, den die Heiligen lieben. Ich will Ihn freien. Wir ziehen nach Bamberg als Mann und Weib, richten eine tüchtige Brauerei ein — werden reich, vornehm, und ein Domherr soll Ihn beneiden."

„Und das Urfräle?" fuhr Konrad auf.

„Wird frei, oder es müßte mit dem Teufel zugehen. Wollen doch sehen, wessen Wort gilt. Wird frei — sag' ich Ihm!"

Eine hohe Röthe flog über des Jünglings Ge-

sicht, er lächelte vor sich hin wie ein selig Verklärter. Heftig drückte er die Hand der entzückten Liesmargt, er küßte sie sogar, und sie, ihres Sieges gewiß, neigte bereits zärtlich und kußsüchtig ihr Antlitz dem seinigen zu, als er auswich und ganz trübselig sagte: „Ach, Jungfer Liesmargt! Sie ist gut, sehr gut, und das ginge Alles wohl, und ich wollte Sie wohl zehn Mal freien, wenn Sie das Urfräle los machen könnte, — aber es geht ja doch nicht.“

„Warum denn nicht, mein herzliebster Schatz?“ fragte die Verliebte zuckersüß und streichelte seine blühende Wange.

„Was würden die Leute, — was würde Bärbchen sagen?“ antwortete Konrad treuherzig. „Sie ist ja zu alt für mich, Sie könnte ja meine Mutter sein!“ —

„Dummer Schnack!“ rief Liesmargt mit einer schnellen Verfinsterung ihrer gnadestrahlenden Züge, „ein Bauer bleibt doch ein Bauer. Und das sage ich gleich, das blasse, überkluge, naseweise Ding, die Bärbel, darf mir nicht über die Schwelle. Ich ärgere mich, wenn ich den Zieraffen sehe. Und

Sein Vater, Kuk, thut auch besser, in seiner Hütte zu bleiben, als uns in der schönen Stadt lästig zu werden. Wir schicken ihm von Zeit zu Zeit, was in der Wirthschaft abfällt. — So, wir sind einig. Seine Hand!“ —

Sie nahm des Jünglings Rechte von Neuem, zog und wand mit Mühe und Schmerzen einen silbernen Reif von ihrem fetten Finger und steckte ihm denselben an. Konrad duldete es, eben so wie einen Kuß, den sie ihm auf die Lippen drückte, und den er sogar erwiederte, indem er halblaut für sich hinsagte: „Fräle, Fräle! für dich! Könnt' ich doch auch sterben für dich!“ Dann half er seiner nunmehr gewisser Maßen Verlobten von ihrem Sitze auf, da sie fand, daß es Zeit sei, sich endlich in die Kirche zu verfügen, und gewann es sogar über sich, sie dahin zu begleiten, nachdem er zuvor seinen Anzug in der väterlichen Hütte vervollständigt hätte. — Vor den Augen der versammelten Gemeinde, des Vaters und des erstaunten Bärbchens trat er an der Seite der hoffärtigen, stolzen und gehaßten Vogts-Magd aus dem Kloster in das Gotteshaus, und

wich auch nicht von ihrer Seite, so lange der Dienst währte. Vornehm und vertraulich zugleich nickte Liesmargt den künftigen Verwandten zu, deren Behandlungsart als solche sie bereits zum Voraus bestimmt hatte. Als das Amt zu Ende war und die Leute aus der Kirche gingen, wartete Liesmargt mit ihrem Freunde an der Thüre, bis der alte Werrlein und Bärbchen kamen. Diese hielt sie auf, grüßte sie und entdeckte, sich ihnen anschließend und in ihrer Gesellschaft nach Werrlein's Hause schreitend, mit ziersamen und wohlgestellten Worten ihr gottseliges Vorhaben und das Glück, das durch Konrad's Erhebung zu ihrem Gatten ihnen allen erwachsen werde, ließ auch Einiges von einer möglichen Befreiung der Urgroßmutter durch ihren Einfluß fallen, und erheiterte hierdurch mit einem Male Bärbchens Stirn, die bis daher, in bänglicher Sorge befangen, nicht wußte, ob sie recht gehört habe, ob sie wache oder träume. — Der hart bedrängte Werrlein hatte kaum begriffen, um was es sich handle — hatte kaum von Geld und Gut, Wohlleben und Erleichterung vernommen — Güter,

die durch seinen Sohn zu erreichen als möglich ihm auseinander gesetzt ward: als er bereits, eines Widerspruchs von dessen Seite gewiß, ängstlich zu ihm emporsah und sein väterliches Ansehen rüstete, um im Nothfall jenen damit nieder zu schlagen. Konrad's Bereitwilligkeit und Ergebung machten dies jedoch unnöthig. Der silberne Reif, das Geschenk der reichen Braut, das schon seine Hand schmückte, erschien dem Alten wie der Silberblick eines neuen Daseins, eine ungewohnte Freundlichkeit erheiterte seine Züge; er pries in einem Odem das vornehme Töchterle und segnete den Sohn, durch den ihm eine so hohe Verwandtschaft zu Theil werden sollte, bis man an die Gränze des kleinen Gehöfts gekommen war. Die Braut wurde feierlich eingeladen, es zu betreten, sie lehnte es jedoch ab, weil sie zu einer bestimmten Stunde wieder im Kloster sein müsse, eine Dienstbarkeit, die sie verwünsche und die bald ein Ende nehmen sollte, wie sie versicherte; dagegen verlangte sie, daß Konrad sie die Hälfte Stück Weges geleite. Er konnte diesen Liebesdienst nicht weigern, und so entfernte sich Lies-

margt nach vielfach gewechselten Grüßen und Höflichkeitsformeln zwischen ihm und dem Alten, und einem seltsam befangenen Abschied von dem verblüfften Bärbchen, stolz wie eine Siegerin, ihre Beute neben sich, aus dem Thal. Mancherlei Glossen wurden von den Landleuten, die hin und wieder in Gruppen zusammen standen und sich freundnachbarlich unterhielten, wie es der Sonntag mit sich bringt, hinter ihnen her gemacht, manche nicht ganz zarte Neckerei mußten sie hören; denn das Gerücht dessen, was vorgefallen war, hatte bereits wie ein Lauffeuer das Dorf durcheilt. — Verschiedne Mädchen, die im Stillen den armen Konrad, trotz seiner Armuth, mit günstigen Augen betrachteten, kamen bestürzt zu Bärbchen gelaufen, und wollten erfahren, was an der Sache sei. Obgleich Werrlein's Haus seit der Einkerkerung der alten Ursula in eine Art von Verruf gekommen war, den auch seine Kinder schwer mit empfinden mußten, indem ihre Gespielen und Gespielinnen sich von ihnen zurückzogen, so war doch dieser Fall von der Art, daß alle Scheu vor dem Hexenhause und seinen Bewohnern für

den Augenblick bei Seite gesetzt ward. Sollte man den schönsten Burschen des Dorfes, des ganzen Thales, den sanften, gefälligen, guten Konrad so ohne Weiteres aufgeben und ihn der stolzen Liesmargt gönnen? Bärbchen konnte keine weitere Auskunft geben, als daß die Hoffnung auf Befreiung des Urfräle den Bruder zu dem raschen Schritte bewogen haben möge. Ein Grund, vor dem die Mädchen verstummten, und der ihnen Gelegenheit gab, auf dem Heimweg die gehaßte Vogts-Magd nicht wenig zu lästern und allerlei Bemerkungen über die Kuk'sche Familie fallen zu lassen, aus denen hervorging, daß man wohl besser thun werde, jetzt, da Konrad verloren sei, die schon begonnene Zurücksetzung derselben immerhin fortzusetzen; denn selbst, wenn Mutter Ursula durch den von ihm gethanen Schritt wirklich in Freiheit gesetzt werden sollte, was übrigens noch sehr zu bezweifeln sei, so wisse man doch immer nicht mit Bestimmtheit, ob sie nicht wirklich eine Here sei und mit dem Teufel Umgang pflege, wenigstens könne man sich und sein Vieh vor ihr hüten. —

Es war beinahe Mittag, als Konrad von seiner Begleitung zurückkehrte. Der alte Werrlein empfing ihn, wie es lange nicht geschehen war, mit Jubel und Lust, Bärbchen, wie immer, mit stiller sorglicher Freundlichkeit, die sich heut mehr, als je, beurkundete; denn sie fand den Bruder ernst, beinahe niedergeschlagen und bleich. Eine Traurigkeit, die er verhehlen wollte, umflorte seine Seele und entging ihrem beobachtenden Blicke nicht. — Nach eingenommenem Mittagsmahl stieg Bärbchen auf den Boden des kleinen Hauses hinauf, und nahm mit Vorsicht ein von Weidenruthen geflochtenes, mit einem Rand versehenes langes Hängebrett ab, das zwischen zwei Dachluken schwebte und auf welchem Wind und Sonne kostbar duftende Kräuter trockneten. Die erste Zeit des beginnenden Frühlings mit den unendlichen Lebenskeimen in Erde, Luft und allen Elementen der Natur erzeugt auch, bevor sich der Boden mit einer prächtigern Blumenwelt schmückt, viele von den unscheinbaren, aber köstlichen Kräutern, in welchen die Essenz des Lebens wohnt, nebst der Kraft, alle Störungen desselben aufzu-

heben und den Tod zu vertreiben. Solche nun hatte Bärbchen, so weit ihre Einsicht reichte, bald nach dem Schmelzen des Schnee's mit fleißiger Hand gesammelt und sie sorgsam getrocknet, eines mehr, das andere weniger; denn sie wußte schon, wie es die Edelfräuleins auf dem Hohenstein zu ihrer Hausapotheke bedurften. Jetzt legte sie sie alle in einen zierlichen Handkorb, die Wurzeln unten hin, die zarteren Kräuter darüber, bedeckte sie mit einem Tüchlein und begann dann, sich selbst ein wenig mehr zu schmücken, als sie es an einem Sonntag that. Der seligen Mutter letztes Erbstück, das noch nicht veräußert worden war, ein silbernes Halskettlein ward umgelegt, ein feines Spitzentuch um das blonde Haar gewunden und die schneeweiße wallende Brust mit einem ähnlichen bedeckt. Bärbchens leichte schwebende Gestalt, ihr feiner Bau, ihr beseeltes Wesen umfloß ein sich selbst unbewußter Reiz, den nur eine edlere Natur erkannte, der jedoch seinen Zauber auch auf die roheste übte, wie das Beispiel des Forstwarts gezeigt hatte. So geschmückt trat sie, den Kräuterkorb unter'm Arm, mit freundlichem

Lächeln zu Konrad, als wollte sie ihn damit aufheitern und trösten, daß sie seinen heut früh geäußerten Wunsch nicht vergessen und ohne nochmalige Aufforderung bereit sei, mit ihm nach dem Hohenstein zu gehen. Er fuhr unmerkbar zusammen, als er sie so sah. Es war, als müsse er sich erst besinnen auf das, was er unlängst erst so eifrig gewünscht; dann aber sprang er mit einem Lächeln empor, welches plötzlich sein verfinstertes Antlitz wieder mit aller Wonne der Jugend verklärte, eilte in seine Kammer und kam bald wohlgekleidet, den grünen Hut auf den Kopf, den neuen Käfig in der Hand, von welcher er den Verlobungsring abgezogen hatte, wieder zum Vorschein. Der schön gefiederte Buchfinke mit der kunstreichen Kehle ward seinem schlechten Gehäuse entnommen und in das prächtige versetzt, was ihm sehr wohl zu behagen schien; denn er begann sogleich eines seiner Lieder zu pfeifen. Während nun der alte Werrlein nach der Dorfschenke ging, um dort in froher Gesellschaft und Mittheilung einen Vorgeschmack der künftigen guten Tage, die seiner warteten,

zu genießen, machten sich seine Kinder auf den Weg nach dem Schlosse des Freiherrn von Lichtenstein, welches seinen Namen in der That trug; denn es lag hoch auf den Bergen am rechten Ufer der Itz und schaute mit seinen stattlichen Zinnen und Thürmen weit über das Land hinweg. Die Familie, deren einem Sproß es zum Wohnsitz diente, war aber auch eine der adlichsten und vornehmsten im ganzen Frankenlande; fast von Berg zu Berg begrüßten sich ihre Schlösser, und von Thal zu Thal reihten sich ihre Besitzungen an einander. Sie hatten die Vorrechte der Reichsfürsten; denn Niemand erkannten sie für ihren Herrn, als Kaiser und Reich. Drei Brüder theilten sich gegenwärtig in die reichen Besitzungen des Hauses. Es waren Herr Jörg, der Aeltere, welcher das Stammschloß inne hatte, die uralte weitläuftige Burg Lichtenstein, auf hohen Felsen über dem schönen Baunachs-Grunde thronend; dann Herr Hans auf Geyersberg, dessen Schloßberge das Städtlein Seßlach zu Füßen liegt und von den Wellen der blumigen Rodach benetzt wird, und endlich Herr Valentin oder

Valten genannt, der auf dem Hohenstein haus'te und welchem ein großer Theil des Itz=Grundes mit seinen kleineren Unterthälern unterthänig war. — Wie der Lichtenstein, so ruhte auch seine Burg auf Felsengrunde, wenn gleich nicht auf so steil emporragenden starren Klippen, als jene. Sie war weitläuftig und prächtig erbaut; Thürme, Söller und gezackte Giebel schmückten sie, vor allen war es der mächtige, stolz ragende Thurm, viereckig nach unten, so weit er sich mit der Mauer in gleicher Höhe befand, und dann rund und glatt bis zur Zinne emporsteigend, der dem Hohenstein besonders zur Zierde gereichte. Ein großes Thor auf der Mittagsseite, zu dem man über eine Zugbrücke gelangte, führte in den äußern Burghof, welchen die Wohnungen der Knechte und Reisigen, das Zeughaus und die Stallungen bildeten; dieser Hof war geräumig und konnte zu Waffenübungen jeder Art, selbst zu Turnieren gebraucht werden. Weiterhin erst erhob sich der Schloßbau oder mehrere in einem länglichen Viereck zusammenhängende ungleiche, aber große Häuser von grauen Quadersteinen, die

in ihrem Innern abermals einen Hof nebst einer bedeckten Halle einschlossen. Hier pflegten sich die Knappen und Jagdhunde aufzuhalten nebst den vornehmeren Schloßdienern; selbst der ehrwürdige Kaplan, Meister Reimhard, wie er seines Citherspiels wegen genannt ward, verschmähte nicht, hier ganze Nachmittage zuzubringen, singend und spielend, oder in gelehrten Büchern lesend, oder auch trinkend und durch das Schauloch, welches in der Mauer angebracht war, hinauslugend in die Ferne nach der kurfürstlichen Veste von Koburg hinüber, die wie eine Mauerkrone gestaltet ist und im Glanze der Abendsonne gar majestätisch über den Thälern schwebt, oder nach der schlanken Heldburg, oder der von unzähligen Fenstern erglänzenden Lauterburg, über welche, etwas nördlicher, der alte ernste Rauhenstein hervorragt. Aber auch die Herrschaft selbst pflegte nicht selten in dieser Halle zu verweilen, und besonders diente sie dem Sohn des Schloßherrn, dem Junker Wolf, zum Tummelplatze manches Zeitvertreibs, der für ihn Reiz hatte. Hier wurden seine Lieblinge, die Hunde, vom großen Sau-

fänger bis zum kleinen krummbeinigen Dachshund herab, gepflegt, gefüttert, abgerichtet, gehetzt und geprügelt; eine Schaar derselben lag in der Regel auf den Quaderpflastern, im Sonnenschein ruhend, bereit, mit freudigem Winseln an den Herrn emporzuspringen, wenn er sich blicken ließ, aber auch mit eben so furchtbarem Gebell über den Fremdling herzufahren, der etwa scheuen Fußes durch das Thorgewölbe sich näherte. Dies fand Statt, als Bärbchen und Konrad, welche, vom Burgwart eingelassen, glücklich über den äußern Hof gelangt waren, jetzt Hand in Hand im Inneren erschienen. Furchtsam hielt die Schwester des Bruders Arm, der mit einem Stocke bewaffnet war, und schritt nur zögernd vorwärts; in ihren gespannten Zügen lag die Angst vor der Gefahr, die unvermeidlich bestanden werden mußte, hatte man sich erst so weit gewagt, und vergebens schien ihr bittendes Auge die gestrengen Mächte, welche hier walteten, um Schonung anzuflehen. Ein furchtbares Gebell, Geknäff und Geheul erhob sich, sobald die Thiere, groß und klein, ihrer inne wurden; bald waren sie von Hunden umringt,

welche nichts Geringeres zu drohen schienen, als die beiden Ankömmlinge zu zerreißen. Konrad wehrte, so gut er konnte, das kleine Geschmeiß von Waden und Füßen ab, hielt die größeren, welche ihm in die Seiten wollten, durch Stab und Arm, vorzüglich aber durch Ruhe und Furchtlosigkeit von sich, welche die Thiere erschreckt; Bärbchen aber wand und schmiegte sich, sprang zurück und machte dadurch das Uebel nur ärger.

Sie stieß einen leisen Schrei aus; denn ein ungeheuerer Schweishund faßte den Zipfel ihrer Schürze mit seinen Zähnen und zerrte daran springend und heulend, als wenn er ein angeschossenes Stück Wild seinem Herrn herbeischleppte, während ein lautes Gelächter in der Halle ertönte. Es rührte vom Junker Wolf und seinen Knappen und Kumpanen her, die daselbst saßen und sich gütlich thaten. Unter den Letzteren befand sich der Forstwart. Anstatt ihre Bestien anzurufen und dadurch dem bedrängten Geschwisterpaar Luft zu verschaffen, ergötzten sie sich vielmehr an dessen Verlegenheit und der Angst des Mädchens, wobei der Forstwart vielleicht eine

Staats-
Bibliothek
Bamberg

geheime Rache kühlte. Vergebens sprang ein kleiner Mann in seltsamer Kleidung herzu, ein Geschöpf, das offenbar die Natur in seinem Entstehen vernachlässigt hatte, indem es einem verkrüppelten Kind glich, welches ein Greisenantlitz trägt. Ein Höcker hinten und vorn verunzierte seine winzige Gestalt; sein großer Kopf war mit einer Schellenkappe bedeckt, und Schellen klingelten an dem ausgezackten Rand seines bunten Rockes; er warf sich muthig in das größte Hundegetümmel, faßte eines der Thiere bei seinem gewaltigen, Messing beschlagenen Halsband, umarmte seinen Hals, der mit dem seinigen ziemlich in gleicher Höhe war, und schwang sich ihm auf den Rücken, wodurch das Zujauchzen und Gelächter der Herren nur noch vermehrt ward. Gokel! Gokel! hieß es von allen Seiten. Recht so Narr! Hussa Narr! der Gokel reitet auf dem Waldmann — hußa — hußa! und das Gebell wurde immer ärger. Waldmann schüttelte seinen Reiter ab, sprang wüthender empor und auf Konrad mit offnem Rachen und gefletschen Zähnen zu; dieser schwang seinen Knotenstock und ver-

setzte ihm einen Hieb über die Nase, von welchem der Hund ziemlich derb getroffen ward, so daß er zurücktaumelte und mit eingeklemmtem Schwanze ein furchtbares Geheul ausstieß. Das aber war ein Schlag, der den Junker selber in's Herz traf. Hand an einen seiner Hunde zu legen, vorzüglich aber an den besten Saufänger in der Umgegend, an den unschätzbaren Waldmann, den er nur gegen Abtretung bedeutender Flur- und Waldrechte von einem benachbarten Edelmann erstanden hatte, war in seinen Augen ein Kapitalverbrechen, insonderheit von Seiten eines geringen Bauers. Ein allgemeines Geschrei der Mißbilligung erhob sich zu gleicher Zeit, und des Junkers Zorn ward zur Wuth gesteigert. Braunroth im Gesicht, riß er einem der Reisigen, der am Boden saß und damit beschäftigt war, einen Sattelkarabiner zu putzen, dies Gewehr aus den Händen, nahm es bei'm Lauf und wollte mit der Wucht des schwer beschlagenen Schaftes über Konrad herstürzen. Bärbchen stieß einen durchdringenden Schrei aus, und wer weiß, wie es ihnen beiden ergangen wäre, wenn nicht in die-

sem gefahrvollen Augenblick eine Hülfe von oben, gewissermaßen vom Himmel herab, sich in's Mittel gelegt hätte. „Jesu, mein Heiland!“ rief eine Frauenstimme aus einem der Schloßfenster herunter, „welch' ein gottloser Heidenlärm! Ist das eine Art, wie man den Feiertag heiligt! Wolf! Wolf! was treibst du ein Mal wieder! Muß es denn immer so hergehen, wenn der Vater nicht daheim ist! — Wolf, mein Neffe — ich bitte dich, sei doch vernünftig und sanftmüthig wie ein Christ. Wo nicht, so werde ich es deinem gottesfürchtigen und braven Vater bei seiner Heimkehr klagen. Es war, als habe die Stimme eines Engels zu den empörten Meeeeswogen geredet. Das Durcheinanderschreien verstummte plötzlich, Wolf ließ die schon erhobne Waffe sinken und hemmte seine gegen den armen Konrad gerichteten Schritte, alle Köpfe blickten nach oben, und die meisten wnrden zu gleicher Zeit von Hüten oder Baretten entblößt. Da nickte freundlich aus einem der obern Schloßfenster eine wohlgenährte Frauengestalt auf die Versammelten herab. Jeder erkannte des Herrn Schwester, die

vielgeltende, Alles ordnende Wirthschafterin des Hauses, die in Ermangelung einer Herrin hier eine solche war und unter deren Schlüsselbund vom Boden bis zum tiefsten Keller alles dasjenige ruhte, was zu des Leibes Nothdurft und Nahrung wie auch Ergötzlichkeit von Nöthen ist. Fräulein Brigitte war daher eine im ganzen Schlosse vom Ritter bis zum Troßbuben hochangesehene Person, die schon ein Wort mitreden durfte, und die zu erzürnen man sich weislich hütete. Auch Junker Wolf, ein Mann von sechs= bis achtundzwanzig Jahren, fürchtete die Base fast mehr noch, als den Vater selber; er stotterte als Erwiederung auf ihre Mahnrede etwas von unverschämtem Bauerngesindel, von Bettelvolk, das immer dreister werde, zu ihr hinauf, und daß Waldmann geschlagen worden sei. „Nun, nun," entgegnete die Base, vor deren mildfreundlicher Stimme sogar die Hunde sich beruhigt hatten, „daran wird er nicht sterben. Und sollte er ja eine Nachwehe davon spüren, so will ich ihm einen warmen Ueberschlag von den schmerzstillenden und Geschwulst vertreibenden Mitteln

auf die Nase legen, wovon er bald hergestellt sein soll. Du aber irrst, lieber Wolf, wenn du die beiden Leutchen da für unschämtes Gesindel und Bettelvolk hältst. — Ich kenne sie wohl, es sind die Kuckskinder von Altenbanz, gute ehrliche Kinder, wenn auch ihr Urfräle, Gnade ihr Gott! der Zauberei verdächtig ist, und das Mädchen sammelt mir Kräuter im Forste. He, ihr Kinder — wollt ihr zu mir?"

„Ja doch, ach ja doch," rief Bärbchen, „zu wem denn sonst, hochedles und gestrenges Fräulein!" dabei hielt sie den mühsam geretteten Kräuterkorb hoch empor, auf daß ihn das Fräulein sehe.

„Gut denn, so kommt!" entgegnete dasselbe. „Gokel, führe sie herauf in mein Gemach. Ihr Uebrigen vergeßt nicht, daß die Stunde des Vesperbrodes bald schlagen wird und daß der Auerhahn, der letzthin erlegt worden, wohl zubereitet eurer im Speisesaal wartet. Auch an einem Humpen Sommaracher soll es nicht fehlen."

Mit dieser tröstlichen Verkündigung schloß Base Brigitte ihr Fenster, und Gokel hatte während

dem die Geschwister, wie ihm befohlen worden, durch die Halle in das Haus geleitet. Er machte allerhand närrische Bemerkungen und Sprünge, quäkte und piepte durch einander, indeß sie die Wendeltreppe emporstiegen, so daß Bärbchen, die den Narren schon kannte, hierdurch ihre Fassung wieder gewann und zum Lächeln genöthigt ward. Endlich standen sie vor des Fräuleins Gemach, und diese, welche ihren nahenden Schritt vernommen hatte, öffnete die Thür und ließ sie mit freundlichen Worten ein; Gokel aber kehrte in die Halle zurück. Bärbchen kam es hier oben in des gnädigen Fräuleins Gemache und in ihrer Nähe wie im Himmel vor, nachdem sie vorher durch die Hölle gegangen war. Alles war hier so traulich, so wohnlich und zierlich zugleich, daß man sich wohl fühlen mußte, und des Fräuleins äußere Gestalt, ihr Wesen und Thun trug dazu bei, diese angenehme Empfindung zu erhöhen. Sie war von mittlerer Größe und mittlerem Alter, rührig, gesprächig, und in ihrer Art und Weise mit jüngeren Personen zu reden lag etwas Mütterliches, dem selten ein Herz widerstand. So

fragte sie auch jetzt mit wohlthuender Theilnahme nach dem Ergehen in Werrlein Kuck's Hause, hörte geduldig Bärbchens Leidensgeschichte aus dem Kloster mit an, welche ihr diese jedoch nur mit Einschränkungen erzählte, und nahm dann den Kräuterkorb in Empfang, mit welchem sie an einen großen, für diesen Zweck bestimmten Tisch in der Nähe des Fensters trat, um hier den Inhalt auszubreiten und Alles genau zu untersuchen, zu prüfen. Sie winkte Bärbchen zu diesem Geschäft heran; „tritt nur näher, mein Dirnlein," sagte sie, „und auch du, Konrad, kannst deinen schnackischen Vogelbauer, dessen Bestimmung mir erst noch eröffnet werden soll, einstweilen auf jenen Stuhl stellen und Acht haben, wie ich die Kräuter sortire; denn ohne ein wenig Kunde über diese heilsamen Geschenke des lieben Gottes geräth man oft in Gefahr, sie zu verachten, oder duldet Schmerz und Gebrest, was leicht durch sie zu heben wäre. Ihr habt ja die Erfahrung an euch selbst gemacht," fuhr sie fort, „und ich sage euch, daß alle die Tränke und Säftchen, so ich euch in eurem schweren

Siechthum zu kosten gab, aus nichts Anderm, als den Kräutern bereitet waren, die in eurem Forste und in unserm gesegneten Wiesenthale wachsen. Des Herrn Güte ist groß, und die ganze Erde seiner Gnade voll!"

„Und Euere Güte," fuhr Konrad heraus, „ist auch groß; denn ohne Euere und Fräulein Hildegardis Pflege und Hülfe . . . .

„Still, still!" befahl Fräulein Brigitte und blickte nach einer halb offen stehenden Thür — die in ein anderes Gemach führte, — „jetzt wollen wir ein Mal sehen, was Fein Bärbchen gesucht haben wird." Sie nahm eine Pflanze aus dem geöffneten Körbchen, besah, beroch sie und fuhr fort: „Das ist Adermännig, Bruchwurz, ein edel Leber-, Milz- und Wundekraut; die Wurzel, in Wein gesotten, ist gut, erlahmte und erfrorene Glieder darin zu baden; Kraut, Saamen und Wurzel, in Wein gelegt und getrunken, ist gut für die rothe Ruhr, Wasser- und gelbe Sucht und heilet der Schlangen Bisse. Und hier die zarte Artemisia mit gefiedertem Blatt, Beyfuß genannt, hilft, Gott sei bei uns! in Kindes-

nöthen, einen Kranz davon gemacht und auf den Leib geleget. Auch gekocht und das Haus damit besprengt, vertreibt er allerlei Gewürme. — Haselwurz macht Brechen, purgirt auch bisweilen, und dieser Pfaffenpint kann bei keichenden Leuten mit Nutzen angewandt werden. Einige meinen: er heile auch Brüche; aber ich glaube das nicht. — Seht ferner hier den röthlichen Holwurz, auch Osterluzei genannt, ein treffliches Mittel wider Gift und giftige Bisse, vertreibt Bauchweh, fallende Sucht, Geschwulst, Seitenstechen, Hauptflüsse, Dumpfigkeit und Fieber. Auch Kalmus bringst du mir dies Mal, mein Kind, das lobe ich. Eingemacht und überzogen, erwärmt er den kalten Magen, wird auch gebraucht wider die Kolik, Verstopfung der Leber und Milz. Dieser Sauerampfer ist ein herzstärkendes Kraut, macht Appetit zum Essen, lindert den Durst und das Fieber...“

Eine weiche, süße, zärtliche Melodie, aus keiner menschlichen Kehle tönend und keinem Instrument angehörig, unterbrach jetzt auf ein Mal den lehrreichen Redefluß Fräulein Brigittens. Die Weise eines beliebten alten Liedes, welches die

Bänkelsänger auf den Messen und Jahrmärkten hören ließen, und welches mit den Worten begann:

Feins Liebchen, bist ja so minnig,
Feins Liebchen, bist ja so hold, —
Deine Aeuglein blicken so sinnig,
Deine Härlein sind eitel von Gold. —

wurde halb gepfiffen, halb gehaucht, aber mit so kräftig anschwellenden Tönen, daß sie alle Winkel des hohen Gemaches erfüllten. Base Brigitte horchte überrascht auf, und ihr suchendes Auge mußte endlich an dem Stuhl haften bleiben, auf welchem Konrad's Käfig mit seinem bunten Bewohner stand. Der rothgefleckte Vogel mit schwarzem Kopf und schwarzen Flügelrändern saß, sein Gefieder leise schüttelnd, aber kaum den kurzen dicken Schnabel öffnend, auf einem Querstab und ließ eine Fülle wunderbarer Töne von sich strömen. Base Brigitte schlug in ihre Hände, Konrad rieb die seinigen verlegen und vergnügt zugleich, daß der Buchfink, dessen Abrichtung ihm unsägliche Mühe und Geduld gekostet hatte, nun doch sein Probestück so gut machte. „Welch ein prächtiger Gimpel!" rief das Fräulein ganz ent-

zückt, „wie schön er ist und wie gelehrt er pfeift! — Woher hast du den, mein Bursch?“

„Ich fing ihn im Herbst,“ antwortete Konrad rasch, „und habe ihn den Winter über gehegt und gepflegt und vier Stückchen pfeifen gelehrt. Der Gimpel war mein Augapfel. Ein Mal wollte ihn die Katze fangen, die habe ich todt geschlagen.“

„Ja, leider!“ bestätigte Bärbchen.

„Und mir bringst du das kostbare Thier?“ fuhr das Fräulein sehr huldreich fort, „weißt aber vielleicht nicht, daß dergleichen abgerichtete Vögel von Liebhabern sehr theuer bezahlt werden? Gehe damit in die Stadt, mein Sohn, nach Koburg oder Bamberg, dort wirst du ein hübsches Stück Geld dafür lösen.“ —

„Nicht doch, gnädiges Fräulein,“ entgegnete Konrad, ganz roth vor Verlegenheit, und drehte seinen Hut in den Händen, „nicht doch, das würde ich nie thun. Aber für Euch ist der Vogel nicht, mit hohem Verlaub; ich wollte ihn der Fräulein Hildegardis zum Geschenk bringen.“ —

„Eine Mühe, die du sparen konntest,“ gegen-

redete hierauf eine Stimme, nach welcher sich Alle umwandten, und eine hohe bildschöne Jungfrauengestalt stand im Gemach. Es war Fräulein Hildegardis, die, von dem Gespräch und der seltsamen Musik angelockt, aus ihrem benachbarten Zimmer, dessen Thür' geöffnet war, unvermerkt und ohne Geräusch die Schwelle der Base betreten hatte. Konrad taumelte vor diesem Anblick, vor dem Ton der Stimme zurück; doch faßte er sich schnell, eilte nach seinem Käfig und, diesen in beiden Händen haltend, näherte er sich mit bittender Gebärde dem Fräulein. Er ließ sich auf beide Kniee vor ihr nieder und begann mit weicher, leiser, zitternder Stimme: „Nehmt diesen Vogel, der kunstreiche Weisen pfeift, edles Fräulein, gnädig von mir zum Geschenk an. Ich armer Bauer habe nichts Besseres Euch zu bieten; das Leben, das Euere Pflege mir erhalten hat, da ich im Siechthum darnieder lag, gehört ja ohnehin schon Euer. Es war ja eine schwere Zeit, ach, und doch eine so schöne Zeit! Wenn ich aufwachte vom Fieberschlaf und Eure hohe Gestalt zu den Häupten meines Lagers erblickte,

dann glaubte ich gestorben und im Himmel zu sein. Wäre ich doch gestorben und im Himmel! Die Erde ist ein Jammerthal!" —

„Du bist ein Narr," entgegnete Fräulein Hildegardis streng, „und versündigst dich mit solchen Worten und Wünschen. Steh' auf, ich liebe dergleichen nicht." Sie wollte sich wegwenden, ohne eine Bewegung zu machen, die auf Annahme des Vogels gedeutet hätte; Konrad's Augen aber schwammen voll Thränen. „Nehmt den Vogel," sagte er, „und lass't mich nur ein Mal Euer heiliges Gewand berühren und küssen!"

Er wollte darnach greifen, Hildegardis trat stolz einen Schritt zurück; „was bildest du dir ein?" entgegnete sie verächtlich. „Glaubst du, daß ich dir beigestanden hätte, als du im bösen Fieber lagst, weil du es warst? Eitler Thor! Jedem andern unserer Unterthanen wiederfährt ein Gleiches, und übrigens gebührt der Fräulein Base, nicht mir, das Verdienst." —

„So nehmt," stotterte Konrad verwirrt, „so nehmt doch nur den Vogel — ich habe ihm ja meine Seele eingehaucht?"

„Den Vogel?“ fuhr das Fräulein fort, und ließ sich endlich bewegen, mit ihrer leuchtenden Hand den Henkel des Käfigs zu erfassen; „nun wohl, ich nehme ihn und danke dir. Jetzt ist er mein. Da ich aber eingesperrte Vögel nicht liebe, und weit lieber den kunstreichen Gesang der Lerche höre, die sich frei zum Himmel schwingt, als das unnatürliche Gezwitscher eines solchen Gefangenen, so sieh', was ich mit diesem beginne.“ —

Damit trat sie an ein Fenster, öffnete dasselbe nebst dem Käfig, hielt diesen hinaus, und nach einer Minute starren Erstaunens von Seiten der Anwesenden, welches sich bei Konrad zu'm Entsetzen steigerte, brachte sie das leere Drahtgehäuse wieder zum Vorschein, den Vogel aber sah man draußen flattern und sich auf eine nahe Dachspitze niedersetzen. —

„Was macht Ihr?“ rief Konrad aufspringend und zurückweichend; „heilige Maria!“ Auch Bärbchen ward blaß, und die Base eiferte; Hildegardis aber setzte ruhig den Käfig auf den Boden, nahm die Spindel, die sie für einen Augenblick bei Seite gelegt hatte, wieder, grüßte mit

einem kalten Lächeln und fast unmerkbaren Kopfnicken zum Abschied, und begab sich langsam wieder nach ihrem Gemach zurück, dessen Thür' sie hinter sich schloß. Einen Augenblick lang verstummte selbst Brigitte und sah der hochfahrenden Nichte zweifelhaft nach, dann aber suchte sie deren Benehmen in den Augen des jungen Bauers zu rechtfertigen, mit einer Anwandlung von übler Laune zu entschuldigen, welcher das Fräulein zuweilen unterworfen sei, nach deren Verlauf aber ihr Gemüth stets nur um so milder und leutseliger erscheine. Konrad hörte in dumpfem Hinbrüten zu; „nein, nein,“ sagte er dann still vor sich hin, „nicht üble Laune, nicht Anwandlung, die hohe Hildegardis kennt solche Schwächen nicht. Ich allein bin der Schuldige. Ich habe ihr mißfallen, sie bestraft meine Keckheit. O armer Konrad!“ Dann nahm er den Käfig still vom Boden auf und ließ es ruhig geschehen, fast als höre und sehe er nichts mehr, daß die Base ihm unter Trostworten und dem guten Rath, sich bei Gelegenheit einen andern Vogel zu fangen und denselben lieber anderswo zu verkaufen, als ihm

hier auf den Hohenstein zu bringen, einen doppelten Silberbatzen in die Hand drückte, den sie aus der Tiefe ihres Schreins hervorholte. Bärbchen aber nahm sie mit sich in ihr anstoßendes Schlafgemach, um das Mädchen dort mit einigen kleinen Geschenken an Putz und reiner feiner Wäsche zu erfreuen.

Während sie darnach suchte und ämsig die reichgefüllten Schubläden und Kästen aufzog, schlich sich Werrlein's Tochter schüchtern, doch mit geheimer Lust, nach einer großen alten Kommode, über der an der Wand in einem Kranze künstlicher Blumen ein in kupfernen Rahmen gefaßtes Bildniß hing. Es stellte einen Knaben eben auf der Gränze des Jünglingsalters dar, oder einen Jüngling, der halb noch Knabe war und im fünfzehnten Jahre stehen mogte. Lichtbraune, wild fliegende Locken fielen in seinen Nacken herab große seelenvolle Augen blickten mit trotziger Gutmüthigkeit unter einer frechen Stirn hervor, die halbgeöffneten Lippen lächelten schelmisch, und über dem ganzen Antlitz lag ein Zauber, den der Maler nicht erfunden haben konnte, sondern der der un-

mittelbare Ausfluß einer reichbegabten Natur sein mußte. Die Kleidung des Knaben war ritterlich, und seine rechte Hand stützte sich auf den Schaft einer Armbrust. Bärbchens Augen hingen, wie fest gebannt, auf dem anziehenden, in frischen Farben lachenden Bilde, und sie selbst mußte lächeln, je mehr sie es betrachtete. Sein Blick schien nur auf sie, auf sie allein gerichtet — und wie schön dieser Blick war! „Ja, ja," sagte Fräulein Brigitte, sich nach ihr umwendend, „schau' ihn nur an! Das bringt ihn immer nicht zurück in's Vaterhaus. Auch ich stehe manch Mal davor und falte die Hände und schaue ihn an und frage: Lieb Siegmundlein, wo bist du? Willt nicht heimkehren in die heimische Burg? — Willt immerdar draußen bleiben unter den fremden Leuten? Könntest es haben hier so gut wie dein Bruder, der Junker Wolf, und den Leuten befehlen und das Wild jagen in den Forsten und schöne Rosse reiten! Aber er kommt halt nicht, er kommt halt nicht." —

„Ach wohl," entgegnete Bärbchen, „wohl erinnere ich mich des Junker Siegmund's noch

deutlich, obgleich es schon an die sechs Jahre her sein muß, daß er fortgeritten ist. So sah er wohl aus. Er war ein feiner junger Herr...“

„Ein wilder, unbändiger,“ fiel die Base ein, „aber doch mußte man ihn gern haben. Im Vertrauen, Bärbchen,“ setzte sie hinzu, und schlug ein schneeweißes Tüchlein aus einander, „du bist ein vernünftiges Mädchen, mit dem man schon ein Wörtchen mehr reden kann, — ich glaube: es war gut, daß er ging, daß er dem Wolf den Platz räumte; die beiden Brüder taugten ein Mal nicht zusammen, waren auch zu verschieden an Jahren. Sieh, mein Kind, wie gefällt dir dies Tuch und dies Brustlätzlein? Du sollst es haben, weil du das Bild von Siegmund so gern betrachtest, was ja auch meine Freude ist. Der Vater ward ihm gram, weil er der Mutter ganzes Ebenbild ist, die, Gott sei's geklagt, sich so weit vergaß, daß sie mit einem welschen Maler heimlich davonzog; leider weiß der ganze Gau von der bösen Geschichte. Ach, das war eine schlimme Zeit, mein Kind! Der Vater voll Grimms und gerechten Zorns, die Kinder verstört,

mein armes Pathchen, der Siegmund, die Zielscheibe von Allen. Da, als er ein wenig aufgewachsen war, führte ich ihn eines Tages mit hierher in mein Kämmerlein, erschloß die schwarze Truhe dort und nahm hundert gesparte gold'ne Kaisergulden daraus. Siegmund, sprach ich, es ist jetzt nicht dein Platz hier; zeuch aus aus deiner Väter Burg! Du bist ein starker Bub', zieh' in den Krieg. Wie es heißt, wirbt der Pfalzgraf viel Volk; so reite hin zum Pfalzgrafen, wohl gerüstet und beritten, wie sich's ziemt einem Junker aus dem hochadligen Hause der Lichtensteiner, und er wird dir ein Fähnlein nicht weigern, trotz deiner Jugend. So sprach ich, und Junker Siegmund umarmte mich weinend. Ich aber gab ihm meinen Segen und die hundert Goldgulden, und nach wenigen Tagen zog er fort, was dem Vater ganz recht war. — Jetzt bereue ich, was ich damals that, Bärbchen. Wohl kommt zuweilen Kunde von dem Fernen, aber er selbst ist und bleibt fern. Ach, er wird uns völlig entfremdet werden, und ich werde in die Grube fahren, ohne ihn noch ein Mal wieder gesehen zu haben."

„Das verhüte Gott und die heilige Jungfrau!“ betete Bärbchen, unwillkührlich die Hände faltend.

„Das Bild,“ fuhr Fräulein Brigitte fort, „hat derselbe böse Mann gemalt, der die Mutter verführte. Es sollte verbrannt werden — da hab' ich's bei Seite geschafft und hier in meinem abgelegenen und verschwiegenen Kämmerlein aufgehängt; denn was kann das Leblose für die Schuld der Lebenden, und selbst gegen diese soll man christliche Barmherzigkeit üben. — Da, Bärbchen, hast du auch noch ein Schürzlein und drei Paar neue Strümpfe, aber nun ist's auch für heute genug. Geh' heim, mein Kind, und komm' bald ein Mal wieder mit gesammelten Kräutern auf's Schloß. —“

Bärbchen bedankte sich viel tausend Mal und küßte der gütigen Dame zum Abschiede die Hand; bevor sie jedoch, nebst Konrad, der indessen an der Thür' gestanden und gewartet hatte, wirklich ging, konnte sie sich nicht enthalten, einen Blick durch das Fenster in den Hof hinab zu werfen, als wollte sie sich überzeugen, ob dort noch Ge-

fahr für sie sei. Base Brigitte verstand diese Bewegung. „Geht nur unbesorgt,“ sagte sie lächelnd, „es ist Alles still geworden unten; das Vesperbrot hat seine Wirkung gethan, die Herren sind zweifels-ohne im Speisesaal. Geht nur in Frieden heim, Kinder, und grüßt den Vater!“ Konrad machte eine Bewegung mit den Lippen, als wollte er noch etwas sagen — vielleicht noch eine Bitte anbringen oder ein herzerleichterndes Geständniß thun im Bezug auf sein rasches Verlöbniß am heutigen Morgen; er schloß sie aber wieder, schlug die Augen zu Boden und verließ nach einer linkischen Verbeugung das Gemach. Seinen Stock, den er draußen an die Wand gelehnt, nahm er wieder an sich und ging, Bärbchen voran, die Stiege hinab. Ohne Hinderniß gelangten Beide bis unten in die Halle, welche jetzt eben so still, als sie vorhin geräuschvoll gewesen, war; nur der Narr saß auf dem mit Quadersteinen gepflasterten Boden, die Kniee heraufgezogen bis zum Kopf und beide Arme darum geschlungen. Werrlein's Kinder boten ihm im Vorübergehen einen freundlichen Gutenabend,

den er murrend und knurrend erwiederte. „Geht nur,“ sagte er, „es ist noch nicht des heutigen, geschweige aller Tage Abend. Wer weiß, was uns noch zuwächst, wohlgeborner Herr Konrad Kuk. Ich würde mich an seiner Stelle in Acht nehmen und auf meiner Hut sein, der Schein trügt, so viel sage ich Ihm.“

Konrad sah ihn an, ohne ihn zu verstehen.

„Ja, ja,“ fuhr Gokel fort, „merk' Er sich das, und wenn er kann, mache er sich unsichtbar, das wird Ihm vielleicht weniger schwer fallen, als anderen Christenmenschen, sintemalen Seine Großmutter oder Urgroßmutter eine Hexe ist, wie man sagt....“

„Komm, komm!“ sagte Bärbchen ängstlich, indem sie den Bruder fortzog, „Herr Gokel mahnt uns zur Eile, und da hat er Recht. Geschwind, ehe die Herren etwa zurückkehren!“ Konrad blickte halb verächtlich, halb zürnend auf den kleinen, mißgestalteten, am Boden kauernden Narren herab, der den dürren Finger warnend emporhob, und setzte seinen Weg mit der Schwester fort. Als sie den innern Hof verließen und durch das gewölbte

Thor in den äußeren traten, schloß hinter ihnen ein Knecht mit boshaftem Lächeln die Thorflügel zu und schob die Riegel davor; es kümmerte sie nichts, ja, sie hielten sich hierdurch ganz gesichert und gingen unbesorgt und unangefochten über den weitläufigen Raum, der zur Burgpforte führte: als sie, bei dieser angelangt und bereits auf der Zugbrücke, plötzlich das Ärgste erlebten. Ein Rudel ausgelass'ner großer Hunde, unter denen Waldmann war, stürzte, aus irgend einer Thür' losgelassen, von vielen Stimmen angehetzt, wie in toller Wuth ihnen nach. Bärbchen that einen lauten Schrei und ergriff die Flucht; Konrad besann sich eben, ob es nicht am gerathsamsten sein werde, dasselbe zu thun, als die Thiere ihn bereits von hinten anfielen, unter schrecklichem Geheul ihn packten und zu Boden zu reißen suchten. Es waren nicht mehr Hunde, sie schienen in eine Schaar blutgieriger und hungriger Wölfe umgewandelt, und der ermunternde Zuruf ihrer Herren, welche jetzt von allen Seiten und aus allen Thüren mit Peitschengeknall und Hussageschrei hervorbrachen, steigerte ihre Wuth gegen

ihr schuldloses Opfer auf das Höchste. „Hussa darauf!“ schrie Junker Wolf lauter, als Alle, „reißt den schurkischen Bauern in Stücken! Ha, ha! du niederträchtiger Bube, willst noch ein Mal meinen Waldmann schlagen und mir einen Verweis von der Base zuziehen. — Hussa, Waldmann, faß ihn, faß ihn, reiß den Hallunken entzwei!“ So und auf ähnliche Weise schrieen die Übrigen, unter denen Herr Kolheinz nicht der Letzte war. Konrad aber hielt den ersten Angriff der Bestien, so unerwartet er kam, tapfer aus; es blieb ihm keine Zeit, sich nach Bärbchen umzuschauen, doch sah er schnell, daß es hier um Leib und Leben ging, und hatte solches auch wenig Werth für ihn, so wollte er doch nicht unter den Zähnen der Rüden erliegen. Bereits fühlte er dieselben in seinem Fleische, sie zerrissen ihm die Waden, die Schultern, die Arme; aber jetzt faßte auch eine unnennbare Wuth den mißhandelten Jüngling. Er wehrte sich, wie er konnte, und seine Leibesstärke war nicht gering. Mit beiden Händen packte er den Saufänger Waldmann, dessen zähnefletschender Rachen nach seinem Ant-

litz schnappte, und schleuderte ihn wie einen leichten Ball über die Zugbrücke hinweg in den tiefen Schloßgraben, wo der Hund an Felsen zerschellte; einem andern gab er die Wuth seiner Faust so gewaltig zu fühlen, daß das Thier heulend von ihm abließ und die übrigen dadurch plötzlich an Wuth und Wildheit verloren. Da fiel ein Schuß; die Kugel saußte an Konrad's Ohren vorüber und schlug in den nächsten Baum; noch einer; er war abermals nicht getroffen, aber die Knechte des Junkers stürzten jetzt aus der Pforte herbei, und indem ein Theil von ihnen die Rüden zurückriß, warf sich der andere, größere auf Konrad, der nun, da er es nicht mehr mit unbändigen Thieren zu thun hatte, sich willig gefangen gab. „Ich konnte nichts dazu," sagte er, während man ihn über die Zugbrücke zurückschleppte in den Hof; „ich konnte nichts dazu, daß ich mich der Hunde erwehrte. — Ihr werdet mir nichts Leides thun, liebe Herren." „Wart' nur, Zeisig," erwiederte einer der Knechte mit rohem Gelächter, „dir wird gesagt werden;" andere stießen, schlugen und drängten ihn zur Pforte hinein,

während wieder andere unter lautem Wehklagen sich der geschlagenen Hunde annahmen und auf Leitern in den Schloßgraben hinabstiegen, um dem armen Waldmann zu Hülfe zu kommen. Bärbchen, der es vorhin gelungen war, sich durch die Flucht und den Seitensprung in ein offenstehendes nahes Wachtthürmchen dem Angriff der Hunde zu entziehen, kam angstvoll herbeigerennt, da sie den Bruder wie einen Gefangenen behandelt sah, ward aber von dessen Häschern zurückgestoßen, und die Pforte vor ihr in's Schloß geworfen. Vergebens, daß sie anpochte, bat, weinte und schrie, Niemand nahm Rücksicht auf sie, Niemand hörte oder wollte sie hören, sondern Alles drängte sich hinter Konrad, neugierig, zu sehen, was mit diesem sich begeben werde. — Junker Wolf empfing ihn im Hof mit einer Fluth von Scheltworten und einem derben Schlag in's Antlitz, den er mit eigener Hand führte. Konrad zuckte, bebte zusammen, als er diesen Schlag empfing; doch faßte er sich und sagte: „Mit Verlaub, gnädiger und gestrenger Junker — ich bin unschuldig, Ihr aber entwürdigt Euere adlige

Hand, indem Ihr einen wehrlosen Mann schlagt.“ Wolf sah ihn betroffen an, und es schien, als fühlte er die Gerechtigkeit dieses Vorwurfs und er schäme sich seines Betragens vor sich selbst und seinen Leuten, welche letzteren übrigens an seinen Jähzorn gewöhnt sein konnten: als der Forstwart denselben von Neuem aufreizte. „Leidet's doch nicht, Junker,“ rief er, „daß Euch der Schächer noch Lehren gibt. Freilich, Ihr laßt Euch binden von dem Volk, aus Furcht vor Euerem Vater. Wüßte man nicht, daß Ihr der Erbherr seid, man glaubte es nicht, und Schade ist es doch um den Waldmann, daß er von einem solchen Burschen wie ein schlechter Schäferhund behandelt ward — seht ein Mal, da bringen sie ihn. Mir dürfte das nicht geschehen.“

Zwei Knechte schleppten jetzt durch die Pforte, von welcher man Bärbchen zurückgescheucht hatte, den aus dem Schloßgraben herauf geholten Lieblingshund des jungen Herrn herbei. Das Thier befand sich in der That in einem üblen Zustand; es hatte beide Vorderläufe gebrochen, sich hie und da im Sturze verletzt und stieß ein klägliches Ge-

winsel aus. Dieser Anblick reichte hin, um dem armen Konrad das Urtheil zu sprechen. — „Elender!“ sagte der Junker voller Grimm, nachdem er den Hund untersucht und befohlen hatte, ihn in den Zwinger zu bringen und den Hirten von Steppach, der zugleich Thierarzt war, zu seiner Pflege herbeizuholen, „Elender, das sollst du mir büßen! Es ist wahr, meine Hand ist weit zu gut für deine Züchtigung, aber es gibt noch andere. Öffnet das Rüsthaus.“ — Man befand sich dicht an demselben, und der untere Raum dieses Hauses bildete eine ziemlich große, mit Bohlen belegte Halle, in welcher Rüst- und Heerwagen, nebst Geschirren und Rüstungen für Pferde aufbewahrt wurden, auch ein zierlich, buntgemachtes und halb vergoldetes Wäglein, vorn und hinten und zu beiden Seiten mit dem Geschlechtswappen geschmückt, welches doppelköpfige Adler in ihren Klauen trugen; das Fuhrwerk der Fräuleins stand, mitten unter kriegerischem Geräth, friedlich in einer Ecke; in der Mitte der Halle aber erhob sich ein runder Pfeiler, der die Decke trug, und dieser hatte die traurige Bestimmung,

bei körperlichen Züchtigungen benutzt zu werden. Der Sträfling mußte eine kleine Stufe ersteigen und die Säule mit ausgespannten Armen umfassen, so daß sein Rücken der schmerzhaften Geißel wehrlos Preis gegeben war. Obgleich der Schloßherr, Herr Valten von Lichtenstein, kein harter Mann genannt werden konnte, so übte er doch strenge Gerechtigkeit in seiner Herrschaft, und der Zuchtpfeiler war Jedermänniglich bekannt, auch dem, der noch keine Strafe daran ausgehalten hatte. Der arme Konrad bebte daher, als man ihn anpackte und in die geöffnete Halle führte, wohin der Forstwart und der Junker Wolf folgten. Vorsichtig legte der letztere den Thorflügel wieder zu, und sagte dann: „Hier wollen wir den Bauernübermuth kühlen. Entkleidet den Burschen und bindet ihn fest. Er kennt den hübschen Pfeiler da noch nicht und weiß nicht, wie sein Geißelgericht schmeckt. Ha, Forstwart, willst du...?" Er wies mit der Hand nach einer langen Reihe von Peitschen aller Gattungen, die an der Wand hingen, und mit boshafter Freude warf der Sohn des Vogts die seinige, die er bereits hielt, weg,

griff nach einer andern mit dickerem Geflecht, worin Knoten waren, und machte sich zum Büttelgeschäft fertig. Konrad's Blut aber begann bei diesen Anstalten zu stocken, oder so nach seinem Herzen zu dringen, daß er fast ohnmächtig ward. „Gnade!“ stammelte er, „Gnade, Herr Junker! Straft mich — nur laßt mich nicht schlagen, aus Barmherzigkeit!“ „Schweig!“ donnerte ihm Wolf zu, und winkte den Knechten, zu thun, was er befohlen. Konrad's Kniee wankten, und es war vielleicht eben so viel körperliche Schwäche, als bittende Demuth, womit er vor dem Junker niederfiel und um Gnade, wenigstens um Änderung der Strafe flehte. „Kerkert mich ein,“ rief er, „wenn ich es verdient habe, senkt mich in Euer tiefstes Verließ, laßt mich schmachten bei Wasser und Brod, oder verhungern, und ich will Euch segnen wie einen Wohlthäter und Eure gestrenge Hand dafür küssen; nur diese Geißelung erlaßt mir!“ Aber Alles war vergebens, der Junker stieß ihn fort, und seine Knechte erfaßten den Unglücklichen. Sie rissen ihm die zierliche Jacke ab, streiften ihm das weiße Hemd von den

Schultern und zogen ihn, entblöst bis zum Gürtel, an die Schmerzenssäule. Er mußte sie umarmen, seine Hände wurden auf der andern Seite vereinigt, von einem eisernen Ring umschlossen, und sein warmer Leib, seine Brust und die mit Angstschweiß bedeckte Stirn schmiegte sich an den kalten Sandstein, der ohne Mitleid war, wie die Menschen. Jetzt aber sammelte sich Konrad. Das Schlimmste war überstanden, und es galt nun nichts mehr, als Schmerz zu ertragen, was er standhaft zu thun beschloß. Der Forstwart befühlte grausam erst seinen Rücken, bevor er zur Züchtigung schritt, und machte Bemerkungen über die Wohlgenährtheit des Delinquenten, welche beweise, daß die Klage der Bauern stets grundlos sei, indem sie nur zu üppig lebten; dann aber begann er mit rüstigem Arm und einer schrecklichen Geübtheit, die Peitsche, die mit einem Riemen um seine Hand befestigt war, zu schwingen. Konrad fühlte allgemach einen brennenden Schmerz, der sich mit jeder Sekunde, mit jedem Hieb auf seine weiche, entblöste Haut bis zum seelendurchschneidenden, unendlicher steigerte; er knirschte mit

den Zähnen, er biß die Lippen zusammen, seine Glieder zuckten krampfhaft; ein leises Stöhnen arbeitete sich aus seiner Brust hervor, und kalter Schweiß rieselte, mit Blut vermischt, an seinem Körper nieder; — keine Gnade von Seiten des Züchtigers, immer neues Niederfallen der Geißel, immer neue Dolchstiche in sein Leben. „Mein Heiland!" betete er mit zitternden Lippen, „auch du wurdest gegeißelt. Heiland der Welt, stehe mir bei.... Ich vergehe!" athmete er mit letzter Kraft gegen den Pfahl; dann sank plötzlich sein Haupt, mit geschlossenen Augen, zurück, seine Wangen waren todtenbleich, seine Kniee brachen ein. „Laß es genug sein," befahl jetzt Wolf und fiel in den schon wieder aufgehobenen Arm des Forstwarts; „er hat für dies Mal genug. Bindet ihn los, und laßt ihn liegen in der Ruh, bis er nach Hause gehen kann. Heut wird er wohl nicht daran denken. Desto besser, und damit mein Vater nicht etwa, oder die Base, die Alles wittert.... wollen wir die Thür verschließen bis morgen ganz in der Frühe. Meine Hunde aber, denke ich," setzte er mit Lachen hinzu, „wird der Pa-

tron wohl eine Weile in Ruhe lassen. Kommt, das Vesperbrod ist aufgetragen; du hast Bewegung gehabt, Forstwart, dir wird's munden." Ein allgemeines Gelächter begleitete dieses Scherzwort des jungen Gebieters. Konrad ward auf eine alte Strohmatte, die zufällig bei der Hand war, niedergelegt, und man verließ das Rüsthaus, dessen Thür verschlossen wurde.

Im Hof trat den Junker ein Knabe an, der ihm schüchtern ein zart zusammengefaltetes Brieflein übergab. „Vom Kloster Sonnenfeld," sagte er, „die hochwürdigste Schwester Felicitas laßt grüßen." Wolf nahm erröthend das Pergamentsblatt an sich und verbarg es in seinem Wams, indem er um sich blickte, zu sehen, wer es bemerkt haben mögte. Dem Knaben gab er ein Zeichen, sich zu entfernen, und begab sich alsdann mit dem Forstwart durch das innere Thor nach dem Schloß zurück in den Schenksaal, der in einem der nördlichen Flügel befindlich war und wo bereits Fräulein Brigitte nebst ihrer Nichte, Pater Reichardt, der Kaplan, und ein fremder Wandersmann, der aus Schwaben und den Würzburger Landen kam,

beisammen um den Tisch saßen und ohne Ahnung des blutigen Strafgerichts, welches Wolf auf seine Hand so eben hatte vollziehen lassen, bei'm Mahl sich gütlich thaten. Es schien ein Gespräch im Gange zu sein, das der Fremde ziemlich allein führte, und dem die Andern mit großer Theilnahme zuhörten. „Ei kommt Ihr endlich?" unterbrach es jetzt Fräulein Brigitte bei Wolf's und seines Gefährten Eintritt; „wo bleibt Ihr so lange? Wir schickten nach Euch, aber die Thorfahrt war vermuthlich in's Schloß gesprungen, Niemand konnte sie öffnen, und so waren wir denn gewissermaßen Gefangene. Das ist lustig. Du aber, Neffe, siehst hier den ehrenfesten, hochgelahrten Magister, Doktor auf der Hochschule zu Tübingen, Herrn Wolfram Eschenmayr, der, auf einer Fahrt gen Wittenberg begriffen, vor einigen Stunden hier zusprach, um seinen alten Jugendfreund, unsern werthen und hochwürdigen Pater Reichardt ein Mal wieder zu sehen. Herr Doktor," wandte sie sich nun gegen diesen, „der schmucke Junker hier ist Herrn Valten's Erstgeborner und mein lieber Neffe — ein stattlicher

junger Herr, nicht wahr? Seines Vaters Ebenbild, dem er auch in ritterlichen Tugenden nicht nachstehen wird. — Herr Hermann Kolheinz, Forstwart der nahen reichen Klausur von Banz," fügte sie hinzu, um Keinen zu vernachlässigen, obgleich sie ihn als einen wüsten, rohen Menschen, für den er bekannt war, nicht eben leiden mogte und ungern so häufig in ihres Neffen Gesellschaft sah. Beide nahmen nun ihre Plätze ein, und die Base fuhr fort: „Absonderliche Mähr bringt der Herr Doktor vom Schwabenland, eine Mähr, die erschreckt. Wer läßt sich dergleichen träumen auf seiner Burg? Denke nur, Wolf, das Landvolk im gesegneten Würtenberg ist nicht so still, so fromm und gut, wie das unsrige. Die Lehren des Wittenberger Doktors verdrehen doch, Gott sei's geklagt, so manche Köpfe, wenn sie auch an sich nicht eben verwerflich sein mögen. Da kündigen die Bauern alldorten ihren Herrn und Obrigkeiten den Gehorsam auf, verlassen ihre Dörfer, rotten sich zusammen, rauben und morden, statt fromm das Feld zu bebauen; Gott steh' uns bei! Fahrt nur fort, Herr Doktor Wolfram."

„In der That," nahm nun der Doktor das Wort, „es sieht bedenklich aus im Würtenberger Land. Leider war dasselbe bekanntlich schon seit Jahren ein Tummelplatz gottloser Unruhen — es hat seinen angebornen Fürsten vertrieben, der in fremden Wäldern umher irrt und stets darauf bedacht ist, durch List oder Gewalt wieder in den Besitz seiner Rechte zu gelangen."

„Wohl, wohl," fiel Fräulein Brigitte ein, „immer hat mich Herzog Ulrich gedauert; denn es soll ein edler, ritterlicher Herr sein, nur etwas rasch und jähzornig, und barsch gegen die Unterthanen. Das thut nicht gut; ich sage es immer, lieber Neffe. Ein freundlich Wort hört auch der Niedrige gern."

„Nun?" fragte Wolf, im Bewußtsein seiner Schuld erröthend — „was sagt Ihr mir das? Was seht Ihr mich dabei an? Kann ich etwa dazu?"

„Nicht doch, mein Lieber," entgegnete die Base, „aber man kann aus Allem etwas lernen. Auch du bist mitunter kurz und streng gegen den ge-

meinen Mann. Doch verzeiht die Störung, Herr Doktor, und erzählt weiter."

„Allerdings" fuhr Jener fort, während Wolf Unverständliches vor sich hin brummte und einen Becher in raschem Zuge leerte, „allerdings mögen es die Lehren des fürtrefflichen Mannes sein, zu denen ich mich bekenne, seitdem ich ihn vor vier Jahren auf der Wormser Reichsversammlung von Angesicht zu Angesicht gesehen, weßwegen ich mich endlich mit Gott entschlossen habe, ihn selbst in seinem Lande aufzusuchen; seine Lehren, sage ich, welche das Volk mißversteht, und die es in eine Art von Freiheitstaumel versetzen. Item, sie haben eine Reihe von Artikulis aufgesetzt, welche ihre Beschwerden und Forderungen enthalten, und begehren von Fürsten und Herrn deren Erfüllung. Drei große Haufen von empörten Bauern hatten sich bereits gebildet, da ich den Wanderstab zur Hand nahm und das Land verließ: bei Biberach am Schwarzwald der eine, im Allgäu der andere, und der dritte am Kostnitzer See. Wie es verlautete, standen sie mit den nahen Schweizern im Bündniß, und verschiedne Reichsstädte, ja kaiser-

liches Regiment selber thaten Alles, die Gemüther zu beruhigen, aber vergebens. Zum Glück war unlängst erst der schwäbische Bund in's Leben getreten, der viel Volks zusammen hat und eben unter den Waffen steht. Müssen nun abwarten, wie es wird; so viel aber hat mein kurzsichtiges Auge auf dem langen Wege bemerkt, daß es überall nicht recht richtig ist. Zu Würzburg in seiner Hauptstadt trifft der Bischof bereits allerlei Anstalten zur Gegenwehr; denn man munkelte von den markgräflichen Bauern im Rothenburgischen, dicht an seiner Gränze, nichts Gutes. Somit, gnädige Frauen, edle und gestrenge Herrn," schloß der Doktor, der ein Greis würdigen Ansehens war, „habe ich Eure Begehr erfüllt, und Euch die böse Kunde mitgetheilt, welche wohl geeignet wäre, das Gemüth mit allerhand ernsten Betrachtungen zu verdüstern. Solches aber will sich bei'm Mahl nicht ziemen, und insonderheit soll der Gastfreund Fröhlichkeit und heiter Gespräch mit zu Tisch bringen, aber nicht Traurigkeit erwecken. Laßt uns daher zu Gottes Gnade hoffen, daß ebengedachte Irrungen und blutige Händel in meinem

meinem lieben Vaterlande durch weises Verfahren der Regimenter und Gewalthaber ein unblutiges und erwünschtes Ende in Bälde nehmen werden. Darauf bringe ich meinen Becher der ganzen hochansehnlichen Gesellschaft!“ Er trank, und sein Freund, Pater Reichardt, der auch ein Freund des Pater Benedikt und mithin des Glases und seiner Freuden war, jedoch dieselben mäßiger genoß, that ihm Bescheid, und half nach Kräften dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Er leitete es auf den Ritter Valten, seinen Patron, welcher von Banz aus in Geschäften weiter gen Bamberg geritten war, lobte dessen Umsicht, Klugheit und strengen Wandel, um Fräulein Brigitte'n wohlzugefallen, was ihm auch gelang; denn sie befahl sogleich, seinen Becher wieder zu füllen, und nöthigte zum Genuß des köstlichen Bratens, welcher aufgetragen war. Der fahrende Doktor mußte versprechen, morgen noch zu verweilen, damit der Schloßherr seiner Bekanntschaft nicht verlustig gehe, und Gokel, der sich indessen auch eingefunden hatte, zuletzt einige muntere Lieder auf der Cither spielen, was er meisterhaft

verstand, war auch sein Thun und Gehaben dabei von der Art, daß man nothwendig zum Lachen gereizt werden mußte. So verging die Zeit, und erst später, als gewöhnlich, hob das Fräulein die Tafel auf, worauf sich die Gesellschaft zerstreute. —

Es war indessen Nacht geworden, und schon leuchtete vom hohen Schloßthurm das Licht des Thürmers weit in die Gegend hinaus, nach allen Richtungen ähnliche Schimmer begrüßend, die nah oder fern sich auf gleichen Höhen entzündet. Der Wächter schloß die innere und äußere Pforte, und zog die Zugbrücke auf, die Rosse im Stall erhielten ihr letztes Futter, die Hunde wurden in ihren Zwinger gesperrt, Alles in der Burg hatte den Tag froh verlebt und ging nun der sicheren Ruhe entgegen. Draußen aber im Wald saß ein Mägdlein auf einem Felsblock und weinte bitterlich. Es war Bärbchen. Mit rohen Worten hatten sie die Knechte auf des Forstwarts Weisung zurückgescheucht von der Burgpforte, und alle ihre Anstrengungen, dem Bruder zu folgen, waren vergebens gewesen. Als sie trotz dem nicht nachlassen und durchaus erfahren wollte, was mit

ihm geschehe, hatten zwei reisige Knechte, Schnabel und Zieling, ausgelaßne Bursche, plötzlich den Ton umgestimmt und sie, die sie eben erst barsch zurückgewiesen, mit täppischen Liebkosungen angefallen. Das verdrängte Bärbchen, sie nahm die Flucht und eilte weit genug von der Burg weg, um vor ihnen sicher zu sein; doch konnte sie sich nicht entschließen, allein nach Hause zu gehen. Was hätte sie dem Vater sagen sollen? Auch würde ihr eignes Herz ihr dort keine Ruhe gegönnt haben. So ließ sie sich denn auf dem Felsblock nieder, und starrte mit feuchtem Auge in den Wald hinein und nach der Richtung des Schlosses, das über die Häupter der Schwarztannen und Eichen seine dunklen Massen erhob. Rascheln im dürren Laub und das Grunzen eines nahen Ebers scheuchte Bärbchen auch von diesem Platze weg; sie empfahl den Bruder allen Schutzheiligen, — weit entfernt, die schreckliche Mißhandlung zu fürchten, welcher Wolf ihn unterwarf, besorgte sie nur, daß man ihn vielleicht die Nacht über einkerkern werde, eines Vergehens wegen, welches im Grunde keines war. Doch konnte sie

ihm nicht helfen, und eilte daher scheuen Fußes, wie ein flüchtiges Reh, Berg ab, ihrem Dorfe wieder zu, wobei jedes ferne Bellen von Hunden ihr Schrecken einjagte, weil sie des Junkers Rüden wieder hinter sich wähnte, oder des Forstwarts, oder der Knechte Verfolgung.

Nacht war es auch in der Halle des Rüsthauses, welches keine Fenster hatte und wo der arme Konrad auf seiner Strohmatte lag, — Nacht um ihn, Nacht in ihm; nur die Hölle schien mit falbem Schein durch seine wieder auflebende Seele zu flammen. Mit ohnmächtigem Widerstreben drängte er die Besinnung von sich und die Erinnerung an die entsetzlichen Minuten, die er überstanden hatte; sie kam überwältigend, und er sank mit dumpfem Geheul auf sein Lager zurück, dessen Rauheit seinem wunden entblößten Körper neue Martern bereitete. Vergebens suchte er aufzustehen; eine tödtliche Mattigkeit hatte seine kräftigen Glieder gelähmt. So lag er da, von Innen und Außen vernichtet, und Niemand kümmerte sich um ihn, Niemand brachte ihm eine Ätzung für seinen brennenden Durst, eine Linde-

rung seiner Schmerzen. Das Geräusch von Außen verstummte, und die Stille der Nacht trat ein. Da bewegte sich etwas vor dem kleinen runden Ausschnitt in dem hohen Thorflügel, welcher das Rüsthaus verschloß, dem Durchgang für Hunde, Katzen und anderes kleines Gethier. Ein Körper, dunkler noch, als die Nacht, welche draußen herrschte, bewegte sich vor der niedern Öffnung, drängte sich hinein und verstopfte sie mehrere Minuten lang; mit Ächzen und Stöhnen drängte er sich hindurch. Konrad vernahm es, doch ohne Theilnahme; denn ihm war Alles gleich. Mogte der Eindringende ein hungerndes Thier sein, vielleicht ein verirrter Wolf, oder gar ein böser Geist, ein verworfner blutdürstiger Inkube: wenn er nur schnell mit ihm ein Ende machte. Ungefähr so waren Konrad's verworrene Empfindungen, als er sich plötzlich von menschlichen Händen berührt fühlte. Vorsichtig und leise ward sein Haupt aufgenommen und in einen, wenn gleich etwas harten Schoos gelegt; der Rand einer Flasche netzte seine schmachtenden Lippen, und ein köstliches Naß, in reichlicher Fülle hinabfließend, erfrischte seinen Gaumen. „Kon-

rädle," wisperte dabei eine feine Stimme, „sei getrost! Siehst du, armer Schelm, das heißt man eine Prügelsuppe. Sie schmeckt nicht fein, aber du bist der Erste nicht und wirst der Letzte nicht sein, der sie kostet. Ich merkte es, daß sie etwas vorhatten mit dir, und warnte dich, aber sagen durfte ich dir nichts, bei Leibe nicht; denn ich bin ein treuer Diener meines Herrn, verderbe ihm den Spaß nicht. Was ist's denn auch weiter? Sind wir nicht eben so gut seine Hunde, als Waldmann und Greif und Nimrod, und stirbt man von ein Paar Peitschenhieben? Du aber bist zärtlicher Natur, mein Büble, und meinst, dein Rücken springe; auch irrst du vielleicht darin nicht, und d'rum laß mich ein Mal gewähren."

„Seid Ihr's, Herr Gykel?" sagte Konrad schwach, die Stimme erkennend; der Narr aber antwortete nicht, sondern netzte statt dessen einen feinen Schwamm, den er bei sich trug, in Wasser und drückte ihn gelinde auf Konrad's brennende Haut. Dieser zuckte im Anfang von der Berührung, aber nach und nach hielt er still, und es war ihm nicht anders, als lege der En-

gel des Erbarmens seine lindernde Hand auf seinen mißhandelten Leib. Das kühle Wasser drang himmlisch wohlthuend in alle seine Poren, die es begierig einsogen; er fühlte sich mit jeder Sekunde wieder ein Mensch werden und Lebenshoffnung wie Lebensstärke von Neuem in seinem Innern erwachen. Der Narr merkte dies bald an seinen stillern Athemzügen, die Brust arbeitete nicht mehr röchelnd, die Glieder zuckten nicht mehr krampfhaft, das Antlitz des jungen Bauers neigte sich zu ihm und sank an das seinige, welches bärtig und struppig war. Die Arme desselben umfaßten ihn leise, und mit einem tiefen Seufzer, auf welchem aller Schmerz zu entfliehen schien, fiel Konrad plötzlich in den unwiderstehlichen, aber sanften Schlummer der Ermattung. Gokel blieb ruhig kauern, obgleich er sich in der unbequemsten Stellung befand; mit dem einen Arm stützte er, alle Kraft aufbietend, den Körper des Schlafenden, mit dem andern fuhr er fort, ihm die Linderung zu gewähren, welche ihm so wohl gethan hatte. — Seine Absicht war gewesen, auf demselben Weg, durch den er hereingekommen,

auch wieder zurückzugehen oder vielmehr zu kriechen, nachdem er dem Gefangenen die Labung gebracht haben würde, denn für einen Andern, als ein kleines Kind oder ein Thier ähnlicher Größe, war derselbe nicht gangbar; jetzt gab er sie auf und harrte geduldig Stunde auf Stunde. Mit dem ersten Hahnenruf ward es laut vor der Thüre, die Riegel wurden zurückgeschoben, und die Knechte Schnabel und Zieling öffneten schlaftrunken und verdrossen den Flügel. Sie trugen eine Leuchte und riefen hereinstolpernd: „He, auf, Bauernschelm! Fort, länger wird hier nicht gefaulenzt! Fort zu Haus an die Arbeit! Der Morgen tagt, und länger sollst du nicht weilen hier, so hat der Junker befohlen. Ha! was ist das? Wer kauzt da? Gott sei mir gnädig, er hat einen Heinzelmann bei sich — da sieht man's, seine Urfräle ist eine Hexe.“ Die Knechte starrten Gokel'n an, dessen kleine lebhafte Augen unheimlich entgegenfunkelten. „Schweigt, lüderliches Gezücht!“ schalt der Narr, „sonst soll euch der Heinzelmann auf den Hals fahren. Setzt euere verdammte Leuchte zu Boden und helft mir

diesen Burschen, der ehrlicher ist, als ihr beide und noch ein Schock eueres Gleichen dazu, ankleiden und fortbringen.“ Dabei weckte er Konrad durch sanftes Rütteln und mehrere Küsse auf die Stirn; es dauerte lange, bis derselbe erwachte, doch endlich öffnete er die Augen und blickte, vollkommen gestärkt, wie neu geboren, um sich. — Gokel sagte ihm, daß er frei sei und heim gehen solle. Konrad erwiederte nichts; er stand auf, bekleidete sich wieder, ohne Zeichen von Schmerz, und warf nur einen düstern Seitenblick auf die Reisigen, welche sich zu keiner Hülfsleistung rührten, sondern in ihren Bemerkungen fortfuhren. „Ja, ja,“ sagte der eine, „brächten wir nur ein Morgensüpplein mit, und Mittags einen Kloß, und Abends ein derbes Vesperbrod: er bliebe gern hier liegen und nähme täglich zur Veränderung eine Tracht Prügel mit in den Kauf. Man weiß es ja, das Bauernvolk . . . Indessen, was bekommen wir, daß wir dich loslassen, Bäuerlein, daß wir deinetwegen den Morgenschlaf unterbrechen und die Burgpforte so früh geöffnet haben? Du hast Geld; gib’s her, um-

sonst ist der Tod. — Sie standen eben noch bei einander, Schnabel der Thurmwart und Zieling der Wächter, und streckten die begehrlichen Hände aus: da hatte Konrad den letzten Knopf seiner Jacke zugeknüpft, und plötzlich stürzte er zwischen ihnen durch, ihre Rede unterbrechend, jeden mit einem Arm weit fort und zu Boden schleudernd, so daß sie mit den Füßen gen Himmel schauten. Sie schrieen, lärmten, tobten, und als sie in höchster Bestürzung sich wieder aufgerafft hatten und heraustraten auf den Hof, war der Bauer verschwunden, und das von ihnen zum Voraus geöffnete Pförtlein gähnte sie an. Der Narr aber stand auf der Schwelle des Rüsthauses und lachte aus Leibeskräften. —

Drittes Kapitel.

Ain gnad reich Zeit ist kummen daher,
Da ist man hören gute Mähr;
Martin Luther ist ain Könes Mann
Ain groß Spil hat er gefangen an
Ohn Würfel und ohn Karten;
Wer mit jm dispudieren wil
Der kann jm was erwarten.
(Fliegendes Blatt vom Jahr 1524.)

Durch die reinlichen Straßen der kleinen bischöflichen Stadt Lichtenfels, am Ufer des Mains, zwischen den Abteien Langheim und Banz in ziemlich gleicher Entfernung gelegen, welche letztere von ihrem hohen Berg wie die Fürstin des Mainthals stolz darauf niederblickt, wanderte ein Religios der Benediktiner in seinem langen schwarzen Rock und konnte, auf den Markt gelangt, nicht an einem Schilde vorüberkommen, welches daselbst seinen einladenden Arm nach ihm ausstreckte. Der Religios war Pater Benedikt aus Banz, und das Schild gehörte dem Gasthaus zur Bischofsmütze, dem besten der Stadt, an. Er blieb stehen, betrachtete es eine Weile, blinzelte

nach den Fenstern der Schenkstube und ging weiter. Dann aber kehrte er um und nahm seinen Weg noch ein Mal am Hause vorüber, dem Bamberger Thore zu. „Victoria!“ sagte der gute Pater mit schnalzender Zunge zu sich selbst, „jetzt ist der Teufel besiegt mit Hülfe der vierzehn heiligen Nothhelfer und meines hochgebenedeiten Schutzpatrons. Seelenstärke ist freilich dazu erforderlich, und ein gewöhnlicher Mann kann das nicht. Es gehe ein Mal ein Durstiger, wie ich, an einem Hause, wie jenes ist, wo der Wein, der liebe süße Wein golden in die Gläser gelassen wird, wiederholt vorüber und nicht hinein! Es habe ein Mal Einer aus Pönitenz in drei Tagen keinen Tropfen über die Zunge bekommen, und gehe an einem Schenkhause vorbei! Das kann nur ein halber Heiliger. Solche Entsagung muß aber auch schon auf Erden belohnt werden. Zwar ist Herr Rappmann, der Wirth, nicht der Höflichste, sondern vielmehr ein Brummteufel zu nennen; doch ich habe ihn ja erst neulich bezahlt. Gäste scheinen bereits darinnen, und wie sollte es nicht; denn es sitzt sich gar angenehm auf den Bänken, hinter den blanken Tischen, die grünen

Schöpplein darauf und die kupfernen Krüge . . . Wer da?“ so rief er plötzlich laut, in seinem Selbstgespräch gestört, und fuhr erschreckt empor; denn es schlug ihn Jemand derb auf die Schulter. Ein langer hagerer Mann in bürgerlicher Kleidung stand hinter ihm, den linken Arm in ein kurzes abgetragenes Mäntlein von braunem Tuch geschlagen und ein Barett mit spärlicher Feder auf dem langen spitzen mit rothem Haar besetzten Haupte. „Ach,“ sagte Pater Benedikt, „seid Ihr's, Herr Stadtschreiber Burkhart? Dacht' ich doch, Gott verzeih mir die Sünde! es wäre der Teufel, der mich faßte.“

„Sieh doch, Mönchlein,“ entgegnete der Stadtschreiber lächelnd, „nun, wer weiß! — Aber was steht Ihr hier, Hochwürdigster, und schaut die Bischofsmütze an, wie ein Verliebter sein Mädchen? Hinein! sage ich. Auch ich will meinen Vespertrunk thun und dabei den Rappmann ein wenig narren. Kommt!“

Er nahm den Pater bei'm Arm und führte ihn in das Haus, wobei sich derselbe nur gering sträubte. In der Schenkstube saßen bereits Gäste, zwei Männer, welche auf der Wanderung be-

griffen und unlängst erst angekommen zu sein schienen, — beide weit von einander ab, auf verschiedenen Bänken, und beschäftigt jeder für sich, seine Abendmahlzeit zu verzehren. Der Eine trug die Kleidung eines Weltgeistlichen und mogte ein Mann von funfzig Jahren sein; der Andere war bei weitem jünger und in einen schlichten grauen Rock gekleidet, der seine untersetzte kräftige Gestalt eng umschloß. Ein lederner Ranzel lag neben ihm auf der Bank, an welcher der Wanderstab lehnte, den seine nervige Hand geführt hatte; zu seinen bestaubten Füßen ruhte ein Hund. Mit großem Appetit genoß er Schinken und andere Fleischspeisen, wovon er dem Hunde mittheilte, während der Andere ein Süpplein aus zinnernem Napfe löffelte. Nur wenig schien er sich um das zu kümmern, was um ihn her vorging, warf jedoch bei'm geräuschvollen Eintritt des Stadtschreibers mit dem Pater einen Blick auf Beide und fuhr dann ruhig in seiner Mahlzeit fort. „Gott zum Gruß, ihr Herren!" sagte der Stadtschreiber vornehm nickend, und den Wirth bemerkend, der mürrisch am Ofen saß, sprach er weiter: „Wohl Euch und Eueren Kindern, wenn

Euer Magen die gute Zehrung verträgt, womit mein Freund, der Gasthalter dieser weltberühmten Herberge, den kühnen Einfall zu strafen pflegt, in dieser Bischofsmütze eingekehrt zu sein. Wein her, Rappman! ein Achtel für mich, und die große Viermaßkanne für Seiner Hochwürden, den Pater Benedikt, unsern Gönner und Herrn."

Der Wirth machte ein sauersüßes Gesicht und ging, um dem Begehr des Hochgebietenden, der einen Scherz sich erlauben durfte, zu entsprechen; Herr Burkhart warf sein Barett ab, schlug den Mantel aus einander und ließ seine lange knochenreiche Gestalt, deren Glieder bei jeder Bewegung anmuthig knackten, auf einen Stuhl nieder, während der Mönch wohlbehaglich ihm gegenüber auf der Bank Platz nahm und auf seinem gutmüthigen Vollmondantlitz die nahe Erfüllung seines Sehnens in einem seligen Lächeln emporstieg. „Ihr irrt, hochgeneigter Herr," nahm nun der ältere von den Fremden höflich das Wort, indem er seinen Löffel ruhen ließ, „Ihr irrt in Euerer wohlgemeinten und scherzhaften Äußerung, wenn Ihr auch meine Wenigkeit damit bezeichnet haben wollt. Denn möglich

ist es wohl und ich will es ihm von Herzen gönnen, als das größte Erdenglück, daß jenen ehrsamen Wandersmann dort ein Häuflein blühender Kinder und ein liebendes Weib mit offnen Armen in seiner Heimath erwartet, die nicht fern sein möge; aber Unser Einem wird es nicht so gut. Ihr seht, hochverehrter Herr Stadtschreiber, schon an meinem Kleide, welchem Stand ich angehöre, und daß mir die Wonne, Gatte und Vater zu sein, so gut versagt ist, als Eurem Begleiter, dem werthen Pater Benedikt." —

„Ihr kennt uns?" fiel der Stadtschreiber ein. „Ei ich blinder Sir! Seid doch bestens gegrüßt, Herr Schwanhäuser, wohlbestellter Kustos zu Sankt Gangolf in Bamberg! Woher und wohin des Wegs?" —

Er trat auf ihn zu, schüttelte ihm die Hände, wobei er sie drückte, daß der Kustos beinah geschrieen hätte, auch Pater Benedikt besann sich jetzt wohl auf seine Bekanntschaft noch von den Schuljahren her, und nach mehrfach gewechselten Heiligkeits-Bezeigungen wiederholte jener seine Frage, was den würdigen Bamberger Pfarrer

hierher führe in die Bischofsmütze. Dieser stockte Anfangs etwas mit der Antwort, erröthete, doch dann schlug er das sinnige Auge frei und muthig auf. „Ihr sollt es wissen,“ entgegnete er, „ich will es Niemanden hehlen; denn der ist kein braver Mann, der seines Herzens Meinung versteckt. Erfahret denn, liebe Herren, daß ich mit ganzer Seele der evangelischen Lehre zugethan bin. Ist es meinem Oberherrn, dem Bischof, meiner Gemeinde, ja der ganzen Stadt Bamberg längst kein Geheimniß mehr: so darf ich es ja wohl auch hier sagen. Nun hat man so lange nichts vernommen von dem theuren Mann dem Luthero, der uns Blinden die Fackel der Wahrheit angezündet hat. Wo weilt er? wo lebt er? was schafft er? Ist seine Uebersetzung der heiligen Schrift vollendet, und hat er noch, wie es früher verlautete, von Zeit zu Zeit Anfechtungen des Teufels, den er stets siegreich bekämpft? Lauter Fragen, die gar Mancher aufwirft in meinem lieben Bamberg, aber die niemals bei uns recht beantwortet werden. Da entschloß ich mich denn zu einer Reise in das Sachsenland,

wo man schon freier reden soll über die neue Lehre und ihren Meister, dem der Sachsen Kurfürst gar wohl will, wie aus Allem hervorgeht; miethete ein Wäglein und fuhr gen Koburg, um, wo möglich, daselbsten meine Zweifel zu berichten. Daher komme ich jetzt, liebe Herren, ganz befriedigt von den Erkundigungen, die ich eingezogen habe. Martin Lutherus lebt, schreibt und wirkt in Wittenberg fort, besucht und geehrt von Fürsten und Herren, geliebt vom Volk, kräftig an Leib und Geist, und, wie es verlautet, steht selbiger sogar im Begriff, der erstaunten Welt ein neues unerhörtes Exemplum zu geben. Der Augustiner Mönch soll nämlich Willens sein, sich mit einer Nonne zu vermählen." Hier ließ Pater Benedikt vor Schrecken seinen bereits einige Mal geleerten Humpen auf den Tisch fallen, so daß das edle Traubenblut vergossen ward; der Stadtschreiber aber strich gähnend seinen rothen Zwickelbart mit der Hand, dehnte sich und knackte mit den Gliedern. „Nur zu," sagte er, „nur zu! So muß es kommen, wenn es anders werden soll. Hat die Welt doch lange genug

gestanden, wie sie war; sie kann sich endlich ein Mal umkehren, so daß die Stücke nach oben schlagen. Was übrigens den Lutherus betrifft, Herr Kustos, so kümmert mich der Mann wenig. Aber er hat Glück; wäre zu anderer Zeit verbrannt worden, so gut wie der Huß. Was er lehrt, haben schon Hunderte vor ihm gelehrt; aber Niemand hat auf sie geachtet, oder das Maul ist ihnen gestopft worden. Nun aber weiß der Luther die Fürsten anzukirren, und darin liegt sein Geheimniß. Hielt er's mit dem Volk allein...

„Wie er sollte, der Baalsdiener!“ unterbrach Herrn Burkhart hier eine tieftönende starke Baßstimme, die sich jedoch sogleich milderte, und der bis dahin unbeachtete Fremde, von dem sie ausging, setzte hinzu: „mit Vergunst, ihr Herren! Das war meine Meinung“

„So?“ sagte der Stadtschreiber, sich auf seinem Stuhle langsam nach ihm umdrehend, und maß den unscheinbaren Mann von Kopf bis zu den Füßen, wobei festblickende, feurige Augen den seinigen begegneten. „So? das ist recht gut, aber wer seid Ihr, daß Ihr solche Meinung

hegt? Ich bin hier Obrigkeit, lieber Mann, und habe Fug und Recht, nach Allem zu fragen. Ihr seht wie ein Pilgersmann aus, bei dem der Sekkel nicht das stärkste Theil ist, und ein solcher muß gar keine Meinung haben, auch wenn es die richtigste wäre. Euer Name, Gewerbe und Geleitsbrief?"

„Erlaubt, Ew. Gestrengen," entgegnete der Fremde ruhig, „daß ich Euch mit so Unbedeutendem nicht belästige. Meines Bleibens hieselbst wird nur noch wenige Augenblicke sein, dann breche ich auf nach Koburg, was ich noch heut' verrichten will; so viel aber mögt Ihr mir glauben: Mit dem Luther ist es Nichts. Das ist ein halber Narr, der nur das Halbe will, wo das Ganze Noth thut — ein untüchtiger Reformator, ein Weichling, der dem zarten Fleisch Kissen unterlegt; er erhebt den Glauben und macht aus den Werken nichts. Luther ist schädlicher dem Evangelio, als der Papisten Lehre."

Er schwieg trotzig; der Stadtschreiber aber stand auf und ging um ihn herum, indessen der Bamberger Pfarrer ihn mit erstaunten Augen

ansah. „Mann," sagte der Erstere gedehnt, „Ihr gefallt mir! — Bei Gott, das sind artige Grundsätze, die da in der Bischofsmütze laut werden." — Dann stellte er sich mitten in die Stube, stemmte beide Hände in die Seiten und lachte, daß das Haus bebte. Rappmann, der Wirth, schlich mit einem glupischen Blick an ihm vorüber, aber Burkhart faßte ihn bei'm Kragen, schüttelte ihn derb und rief: „alter unwirrscher Kerl, dessen Gesicht stets aussieht wie ein verunglücktes Gewitter, freue dich doch endlich ein Mal, daß es ein wenig toll zugeht in der Welt. Dein verfluchtes Loch von Wirthsstube hat die Ehre, die ganze Zeit repraesentaliter darzustellen. Dort sitzt das Mönchthum und trinkt Firnewein; der Bumberger ist das fruchtbare Feld, das die Saat der Neuerungen empfangen, und der da, — ich müßte mich sehr irren — der Feuergeist, der umherfährt und Köpfe und Hütten in Flammen setzt. Ich lasse mich aufhängen an den steinernen Arm der allerheiligsten Jungfrau draußen auf dem Markt, wenn er kein Wiedertäufer ist, welche sind zu Sachsen gestiftet worden von einem tol-

len Pfarrer, Namens Monetarius, zu Deutsch Münzer. Ha, ha, ha, ha! Rappmann..." Er wollte diesen nochmals schütteln, derselbe riß sich aber aus seinen eisernen Händen los und stürzte nach dem Fenster; denn ein ungewöhnliches Pferdegetrappel wurde auf der Straße laut. Von dem Thor her, welches nach den Städten Kulmbach und Kronach hinausführt, kam ein Herr, mit mehreren Dienern im Gefolge, angeritten und gerade auf das Gasthaus zu. „Gott steh' mir bei," rief Rappmann, „schon wieder ein Gast! Das ist der nämliche Herr, der vor acht Tagen hier war auf dem Weg gen Baireuth zum Markgrafen: ein Abgesandter des Würzburger Bischofs, der Domvikar Mord, wie ihn sein Leibdiener genannt hat. Der hat sein Geschäft abgemacht und kommt nun zurück vom Hofe des Markgrafen, und will in der Bischofsmütze übernachten. Das glaube ich, hier liegt sich's warm. Hol' ihn der Teufel und seine Großmutter!"

„Schöner Rappmann," sagte der Stadtschreiber, „ihm derb die Wangen klopfend, „du freuest

dich auf deine eigene holdselige Weise; denn ich bin überzeugt, wäre dein Kadaver von Glas, man sähe dein edles Herz darin hüpfen vor Freude über die Goldstücke, welche der hohe Herr Abgesandte zweifelsohne dir zu lösen geben wird. Jetzt hurtig, springe, liebe Seele, vor deine Hausthür' und hilf dem hochwürdigsten Herrn Vikar vom Gaule. Gottes Tod, welch eine Natura!"

Rappmann sprang in der That gelenkiger, als man ihn sonst sah, zur Stube hinaus, den Ankommenden entgegen, und der Stadtschreiber am Fenster strich murrend und knurrend seinen Bart, ordnete seine vergilbte Halskrause was weniges und schüttelte seinen fahlen Mantel in bessere Falten. — Pater Benedikt trank das zwölfte Glas aus; Herr Schwanhäuser und der Fremde verhielten sich ruhig, maßen sich aber zuweilen still mit den Augen. Da rasselte es im Hausflur, und herein trat in Stiefeln und Sporen, wie ein Lanzenreiter, eine ungeheuere Gestalt, gegen welche der lange Stadtschreiber fast wie ein Kind anzusehen war. Ein langer geistlicher Rock mit Knöpfen und einem hellblauen Kräglein von Seide dar-

über, ein breitkrempiger, aufgeschlagener Hut, große Stülphandschuhe und ein Gürtel, woran ein breites Schwert hing, bildeten den Reiseanzug des Würzburger Domvikars, Herrn Mord's. Ihm folgte ein Diener, welcher mehrere Geräthe seines Herrn trug und eine Cither auf dem Rücken, die im Anstreifen leise tönte. Er war ein braungelber, verwogener Bursch, dessen Anblick an das Sprichwort erinnerte: Er trägt den Schelm im Nacken. Betrachtete man dagegen den Vikar, so mogte es geschehen, daß man sich im Voraus vor der Stentorstimme fürchtete, die aus dem Munde eines solchen Riesen hervordonnern würde. Daher waren auch alle Anwesenden, außer Rappmann und dem Diener, überrascht, — der Stadtschreiber prallte förmlich einen Schritt zurück, als jetzt ein Kinderstimmchen, fein und hoch, wie das eines zehnjährigen Mädchens, sich zwischen dem Gerassel der Sporen vernehmen ließ. „Die unbefleckte Jungfrau,“ flötete sie, „nehme Euch alle in ihren heiligen Schutz und breite den Schirm ihrer Gewänder über Euch aus. Amen.“

„Was befiehlt Ew. Hochwürden?“ fragte

Rappmann, sich verneigend, und ein Zug, wie der ferne Schimmer eines Lächelns, flog über sein grobgezimmertes Antlitz.

„Vor Allem,“ entgegnete der Vikar, „ein ganz mäßiges Vesperbrod. Wir sind in den Fasten, und ich muß mich schonen, weil ich am Hofe des erlauchten Markgrafen des Guten ein wenig viel gethan. Also nicht mehr, Herr Wirth, als etwa eine Pastete von Froschschenkeln, wie man sie jetzt überall vorräthig findet; einige Karpfen, die hier recht schön sind, wie ich neulich wahrgenommen; ein Dutzend Eier, Klöße und sonstige kleine Zuthaten. Link! packe doch aus, was Seine Gnaden, der Markgraf, mir an Leckerbissen mitgeben zu lassen geruhte.“ —

Nach diesem Befehl ließ der Abgesandte sich nieder, machte es sich bequem, und Link, der Diener, entledigte ihn des Hutes, der Handschuhe, der Sporen, und ging dann hurtig ab und zu, indem er bald dieses, bald jenes herbeibrachte, was zum Bedürfniß seines Herrn gehörte. „Mit Gunst,“ nahm der Stadtschreiber nach langem Sinnen, wie er das Gespräch anknüpfen sollte, das Wort,

„Ihr kommt vom markgräflichen Hofe, Hochwürdigster, und wie ich höre, seid Ihr in Würzburg daheim. So hat Euch denn fremde Bestimmung oder eigne Lust recht weit fortgelockt aus den sicheren Wällen Euerer bischöflichen Stadt.“ — „Die erstere, die erstere, mein Werther!“ krähte der Vikar und faltete die fetten, mit Ringen geschmückten Hände über seinem Bauch zusammen; „in Geschäften Seiner fürstbischöflichen Gnaden mußte ich die weite Reise unternehmen und wagen, — in diesen gefährlichen Zeitläuften immer eine mißliche Sache. — Und da denn mein Auftrag, nachdem ich mich dessen, ohne Ruhm zu melden, auf das wirksamste entledigt habe, kein Geheimniß mehr ist, so mag ihn alle Welt wissen. Ich habe mit Seiner markgräflichen Durchlauchten verhandelt wegen der Unterstützung an Kriegsvolk, welche mein gnädiger Herr bei jetziger Gefahrniß seiner Lande verlangt. Denn die Kunde ist wohl auch schon hierher gedrungen von der gottlosen Widersetzlichkeit und Empörung des Bauernvolkes im Schwarzwald und den Umlanden. Der Teufel ist in das Gesindel gefahren,

wie dereinst unter die Säue. Stellt Euch doch vor, liebe Herren, daß es frei sein will wie andere Menschen, daß es dem durchlauchtigsten Bund in Schwaben eine Schrift eingereicht hat in zwölf Artikuln, die baarer Unsinn ist und nur vom Teufel selber verfaßt sein kann."

„Das ist nicht wahr!" unterbrach den feinstimmigen Erzähler jetzt der Fremde in seinem tiefen Baß, welcher sattsam dagegen abstach. Der Stadtschreiber sah nach ihm um und nickte ihm heimlich zu, der Domvikar machte die Augen klein und blinzelte nach der Richtung des Fremden hin, fuhr aber dann gleich fort, als sei die Ursach' der Störung keines Beachtens werth: „vom Teufel verfaßt sein kann oder einem gottlosen Narren, sintemalen man in dubio ist, ob man sich darob mehr christlich erzürnen oder lachen soll. Was mich betrifft — rideo."

Er schlug ein feines Gelächter auf, der Fremde aber zu gleicher Zeit mit der Faust auf den Tisch. „Weil Ihr ein Narr seid," sagte er. „Die Schrift ist gut und vernünftig abgefaßt, und trifft sie ein Tadel, so ist es der, daß sie zu gemäßigt

und bittweise auftritt. Denn was will der Bauer? Menschenrecht; aufhören, ein Vieh zu sein und ein Sklav' an Leib und Seele. Das hätt' er fordern dürfen, nicht erbitten sollen. Doch man versucht's erst in der Güte."

„Freilich," begann hier Schwanhäuser mit sanfter, aber fester Stimme, „freilich sagt schon Lutherus...."

„Wie? was?" kreischte der Domvikar bei Nennung dieses Namens hell auf, „wo bin ich hingerathen? was müssen meine Ohren vernehmen? Sagt doch, Herr Wirth, um Christi willen, wen ich um mich sehe? Sollte die Luft bei Euch nicht rein sein von Ketzerei, und erblicke ich doch dort einen Ordensbruder? Ave, Maria!"

Der Stadtschreiber beruhigte ihn in etwas, indem er sich und seine Würde zu erkennen gab, auch Pater Benedikt und den Kustos zu Sankt Gangolf in Bamberg dem Würzburger Herrn nannte, der Fremde blieb nur allein noch unbekannt übrig. „Was Euch betrifft, mein lieber Mann," sagte der Stadtschreiber zu ihm, mit einer Miene geredet, welche es ungewiß ließ, ob

er es ernstlich meine, „so glaube ich, habt Ihr in gedoppelter Rücksicht Unrecht, Euch hier zu äußern, wie Ihr gethan. Denn ein Mal liegt viel Ursache vor, anzunehmen, daß Ihr von gedachter Schrift wohl gar keine Kenntniß haben mögt, und dann, wer seid Ihr, daß Ihr Euch unterfangt, einem hochwürdigen geistlichen Herrn zu widersprechen? Habt Ihr vergessen, daß Solches nicht Sitte ist, und man schweigt in ecclesia? Doch, was werdet Ihr vom Latein verstehen, zu Deutsch also: wenn der Pfarrer redet, sei es, was es wolle. Nehmt Euch in Acht, Wanderer; sogleich wird Seine Hochwürden die Stimme erheben und Euch niederdonnern!“

„Ja, niederdonnern!“ krähte der Vikar und stampfte mit dem Fuße.

„Da erhob sich der Fremde, fuhr mit der Hand durch das struppige Haar und warf den Nacken trotzig zurück. „Adhortor vos,“ begann er mit rednerischer Bewegung und einer Stimme, welche den größten Dom mit ihren rollenden Tönen ausgefüllt hätte, „adhortor vos per Christum — albescant regiones vestrae deciduae,“

und in deutscher Sprache fuhr er fort: „Ja, ich sage Euch, es neigen sich Euere Länder und werden weiß zur Erndte. Ich bin vom Himmel gedinget um einen Groschen zum Taglohn, und mache meine Sichel scharf, die Erndte abzuschneiden. Mein Gaumen soll der allerhöchsten Wahrheit nachsinnen, und meine Lippen sollen verfluchen die Gottlosen, welche sie verkennen. O weh! weh! und ewiglich — weh denen, die da predigen wie Bileam, nämlich Gottes Wort liegt in ihrem Mund, ihre Herzen aber sind weiter, denn tausend Meilen, davon. Sie plappern kaltsinnig daher des Menschen Schmach und seine Erniedrigung und Schande. Sie erstarren und stehen unbeweglich in ihrer Zeit und wissen nicht, was Gott, was Glaube, was christliche Tugend, was gute Werke seien! O man darf der Ursache nicht lange nachgrübeln, warum die mancherlei Völker der ganzen Welt den christlichen Glauben genannt haben eine unverschämte Thorheit. Ihr erklärt es. Sie sprechen ja: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Solche Grundursach' des Glaubens wird also

gegeben und keine andere. Ach, der da ist werth, daß er ausgeworfen werde mit dem Stücklein der Lunge, wie bei dem Schwindsüchtigen; denn er ist viel toller, als alle Fastnachtslarven. Wer ist, der ihn genug beweinen kann? Wer hat es unternommen, diese gar zu große Unsinnigkeit zu heilen, welche so überschwänglich ist, daß sie sich erhebt bis an die Wolken des Himmels? Wer begreifet solche ägyptische Finsterniß? Betrüger, welche sie gelehrt haben und die würdig sind, ja überwürdig, daß Menschen und Engel sie mitten entzwei schneiden!"

„Da haben wir's!" lachte der Stadtschreiber in sich selbst hinein: „ein Wiedertäufer."

„Und groß, wie dieser Irrthum," fuhr der Fremde in seiner eifrigen Rede fort, die ganz einer Predigt glich, „sündlich und unchristlich sind auch Euere weltlichen Sachen. Ihr Pfaffen und Herren, Ihr seid die Grundsuppe des Wuchers, der Dieberei und Räuberei. Ihr nehmt alle Kreaturen zum Eigenthum; die Fisch' im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden muß Alles Euer sein! Euere Gebote laßt Ihr aus-

gehen unter die Armen: Du sollst nicht stehlen; es dienet aber ihnen nicht. Den armen Ackermann, Handwerksmann und alles, das da lebt, schinden und schaben, das ist Euere Lust! So er sich denn vergreift an dem Allergeringsten — muß er henken. Da sagt denn der Doktor Lügner: Amen. Die Herren machen das selber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursach' des Aufruhrs wollen sie nicht wegthun, wie kann es in die Länge gut werden? O laßt Euch nicht verführen von heuchlerischen Pfaffen und mit gedichteter Geduld und Güte aufhalten. Denn der Stein, vom Berge gerissen, ist groß worden. Regenten, mögtet Ihr meine Stimme vernehmen! Gott steht so nahe bei Euch, daß Ihr's nicht glaubt. Warum wollt Ihr Euch denn vor dem Gespenst des Menschen entsetzen? wie der 117te Psalmen besagt. — Denn der erbärmliche Schade der Christenheit ist so groß worden, daß ihn noch zur Zeit keine Zunge mag ausreden. Darum muß ein neuer Daniel aufstehen und Euch Euere Offenbarung auslegen, und derselbe muß voran, wie Moses lehrt, an der Spitze

gehen. Er muß den Zorn der Fürsten und des ergrimmten Volkes versöhnen. Es wird Euch ohne Zweifel verdrießen und sehr zu Herzen gehen, wenn Ihr erfahren werdet, daß sie Euch mit den allersüßesten Worten zu den allerschändlichsten Urtheilen verleitet haben, wider alle Wahrheit. Amen!“ — *)

Die Augen des Fremden leuchteten von Begeisterung und Zorn während dieser Rede, die ganz im Ton einer Predigt gesprochen ward. Er schien Zeit und Ort vergessen und sich der Täuschung hingegeben zu haben, daß er auf der Kanzel stehe und vor einer Gemeinde rede. Seine Bewegungen dazu waren feurig, seine Stimme klang wie Donner und machte jede Unterbrechung, jede Störung unmöglich. Wie durch einen Zauber festgebannt, starrten ihn die gezwungenen Zuhörer an, bis er schwieg, und dann schnell seinen Ränzel über die Schulter warf und nach dem Wanderstab griff. Der Domvikar aber kam jetzt erst wieder zu sich; braun vor Zorn, mit beben-

*) Münzer's eigne Worte.

den Lippen rief er laut um Hülfe, gleich nach jenem erbaulichen Amen. „Das ist der Antichrist,“ schrie er, „laßt ihn nicht fort, nehmt ihn fest — legt ihn in Ketten und Banden, daß wir ihn abliefern an die Gerichte! Herr Stadtschreiber! pflegt Eueres Amtes. Ich befehle Euch im Namen Eueres Bischofs, bei dem ich es vertreten will, diesen gefährlichen Landstreicher in den Thurm zu stecken. Link! die Bisambüchse; ich falle in Ohnmacht!“ Der Diener sprang herbei, öffnete ein silbernes Döslein, das er bei sich trug, und hielt den darin befindlichen feinen, mit geistiger Essenz geschwängerten Schwamm seinem geärgerten Herrn unter die Nase; während dem winkte der Stadtschreiber dem Fremden zu, sich aus dem Staube zu machen, drückte ihm, als derselbe, diesen Rath zu befolgen, an ihm vorüber zur Thür ging, unter Schelten und Poltern in des Vikars Sinn, verstohlen die Hand und faßte endlich Rappmann bei der Brust, dem er mit Löwenstimme Vorwürfe machte, daß er solche Bursche die Schwelle seines Hauses betreten und nur eine Sekunde darin verweilen lasse. Der grämliche

Wirth ergrimmte und warf in der Wuth ein Messer nach dem unschuldigen Pater Benedikt, der so eben in Begriff war, unter den Tisch zu fallen; ein gräulicher Lärmen erhob sich in der Gaststube. Der Bamberger aber benutzte diese Verwirrung und eilte unbemerkt dem Fremden nach, der bereits mit seinem Hund in der Hausthür' war. „Verzieht einen Augenblick," rief er ihm nach, „wunderbarer Mann! Wüßtet Ihr, wie Euere Worte durch mein Inneres beben! Wer seid Ihr? Nennt Euch mir — ich bitte Euch darum. Nicht eitle Neugier treibt mich zu dem Wunsche, Euren Namen zu kennen, aber das Gefühl, daß ich Euch nie vergessen werde. Ich bin nicht ganz Euerer Meinung, aber Ihr habt Recht in so Vielem. Noch ein Mal, wer seid Ihr?"

Der Fremde blieb stehen und betrachtete Schwanhäuser mit durchdringendem Blick. „Wer ich bin?" fragte er dann, „das ist leicht beantwortet. Einer von den vielen, den sie um der Wahrheit willen verfolgen; im Ubrigen ein Sachse, lieber Herr. Aus dem Schwabenland komme ich, zu-

nächst von Nürnberg, und eile, Weib und Kind wieder zu sehen, die mir bis Koburg entgegen reisen wollten."

„Aber Euer Name?"

„Ich bin ein Pfarrer, wie Ihr; Thomas Münzer ist mein Name."

„Was? Ihr selbst?" rief Herr Schwanhäuser, ein wenig zurückschreckend. „Ihr selbst der Thomas? Der Pfarrer von Altstadt und Zwickau, derselbe, der später gen Böhmen zog und in Prag sein Patent anschlug wider die Papisten?"

„Derselbe, Herr Kustos!" antwortete Münzer. „Und damit Ihr seht, daß der Bauern Sache gerecht ist, so nehmt hier die zwölf Artikel, von denen vorhin die Rede war; ich bin ihr Urheber, ich selbst habe sie aufgesetzt — und wahrlich schonend genug. So Ihr ein Freund der Armuth seid, werdet Ihr solches nicht in Abrede stellen." Er zog bei diesen Worten eine schwarzlederne Schreibtafel aus seiner Brusttasche, nahm ein Papier daraus hervor und überreichte es Schwanhäusern; dieser empfing es und sagte, als der

Fremde nun weiter schreiten und das Haus verlassen wollte: „Gönnt, Herr Münzer, daß ich Euch bis an's Stadtthor geleite. Nicht, weil ich Euere Meinung und die Grundsätze, so Ihr predigt und lehrt, geradezu billigte; aber es liegt etwas in Eurem Wesen, das meine Theilnahme gewisser Maßen mit Sturm erobert — mehr als Theilnahme (selbige widmete ich früher schon Euerem bloßen Namen), laßt mich lieber eine Art von Zuneigung sagen.“

Münzer lächelte, was seinem ernsten Antlitz in der That einen eigenthümlichen Zauber verlieh, beschwichtigte seinen Hund, der mißtrauisch den Fremden umschnupperte, und nahm das Geleit an. Sie verließen nun beide das Haus und gingen über den Markt des Städtleins dem Thore zu, welches nach der Sachsenstadt hinausführt und an dessen Mauern hin, kaum erst schiffbar geworden, der junge Mainstrom seine Wellen rollt. „Mich hier anzutreffen in diesem bischöflichen Städtlein, wird Euch befremdlich vorkommen, Herr Kustos,“ sagte der Pfarrer von Altstadt während des Gehens. „Es hängt so zu-

sammen. Meiner Stelle in Sachsen ging ich verlustig, wie Ihr vielleicht durch die Fama vernommen haben werdet. Citirten mich zwei Mal nach Weimar, und da ich heim kam von der Verhörung, wagte ich zu predigen das ernste Wort Gottes; da kamen meine Rathsherrn und wollten mich den höchsten Feinden des Evangelii überantworten. Da ich das vernahm, war meines Bleibens nimmer; ich wischte meine Schuhe von ihrem Staube, und ging. Saul fing auch etwas Gutes an, aber David, nach langem Umtreiben, mußte es vollführen. Die Reichsstadt Mühlhausen wollte mich aufnehmen, denn viele Bürger aus derselben waren nach Altstadt gekommen vor meine Kanzel; aber Lutherus, der Duckmäuser, machte, daß sie mir die Thore vor der Nase zuschlossen. Da ließ ich dann Weib und Kind bei ihren Freunden, und wandte mich gen Oberdeutschland. Ein schlichter Fußgänger, wie Ihr mich hier seht, nur von meinem Kastor begleitet, durchpilgerte ich die Gauen und klopfte an manche Thür' und an manches Herz an. Und, ich sage Euch, gar manche Thür' und manches

Herz wurde mir aufgethan. Der Lärmen in Schwaben ist mein Werk — das heißt, der Zunder lag da, dick, schwarz, aufgehäuft wie ein Berg, ich schlug nur den Funken dazu. Laß sehen, wie weit er frißt."

„Jesus, mein Heiland!" sagte Schwanhäuser — was seid Ihr für ein Geist, Meister Thomas! Lutherus und Ihr — obgleich Ihr Euch anfeindet. Ihr wißt gar nicht, daß Ihr beide erst ein rechtes Ganzes bildet. Ihr seid eng, eng mit einander verknüpft, mag der Martin sagen, was er will. Predigt er nicht selbst die Freiheit der Geister? Aber ich frage, ob solcher edle Baum Wurzel schlagen kann auf dem Boden unsers Volkes, so lange derselbe ein Sumpf der Sklaverei ist? Still, still, sagt mir nichts mehr. Ich fühle, ich begreife, ich verstehe Euch auch ohne Worte. Vorsicht ist zu allen Dingen gut. Kommt, laßt uns ein wenig sitzen dort auf den Brückenkopf. Bin doch begierig, einen Blick auf die Artikel zu werfen.

Sie befanden sich schon außerhalb der Stadt auf der Mainbrücke, und ließen sich hier auf eine

steinerne Bank nieder. Der Kustos entfaltete sogleich das erhaltene Papier und durchlief es mit neugierigen Augen, während Münzer's Aufmerksamkeit einer Gruppe zugewendet war, die sich unweit von ihm zeigte. Der Bank gegenüber, auf welcher die beiden Geistlichen sich niedergesetzt hatten, lag in einer von den Mauerblenden der Brücke ein junges braunes Zigeunerweib, von mehreren zerlumpten Kindern umringt, deren eines sie an ihren Brüsten säugte. Zigeunern zu begegnen, einzeln und in Horden, war nichts Seltenes, und der Anblick eines Weibes aus diesem Volk würde den vertriebenen Pfarrherrn wenig gekümmert haben, hätte derselbe nicht eine gewisse Verbindung der Gedanken in ihm hervorgebracht. Der Knabe, den er daheim an der Mutter Brust verließ, war auch ein Säugling; er trank im Augenblick des Abschieds gerade eben so durstig, wie jener braune Bube, an dem schönen Busen, der ihn nährte — wie mogte es der Mutter und dem Kind ergehen? Lebten sie beide? waren sie gesund? Münzer hatte zwar seiner Gattin einen Brief nach ihrem Aufenthaltsort

geschrieben, mit der Weisung, ihn zu einer bestimmten Zeit in Koburg zu erwarten; aber hatte sie auch diesen Brief richtig erhalten, und war es ihr möglich gewesen, seinem Wunsch nachzukommen? würde er sie und sein Kind nach Verlauf einiger Stunden wiedersehen oder nicht, vielleicht später, nach Tagen, Wochen, vielleicht gar nicht? Und selbst im glücklichsten Fall, wie düster und ungewiß lag seine Zukunft vor ihm! Aus allen Städten, aus allen Ländern verwiesen, ohne Amt und Brod, was hatte er zu erwarten in der Heimath, als Kummer, Noth und neue Verfolgung? Das Herz wird ungewöhnlich bang und mild im Wehgefühl ähnlicher Betrachtungen. Münzer holte seinen Seckel hervor, der ziemlich schlecht war, nahm einen Batzen heraus und trug ihn der säugenden Mutter selbst hin. „Bitt' für mich, Weib!“ sagte er düster, und die Zigeunerin, nicht gewöhnt, ungefordert ein Geschenk zu erhalten, sah ihn verwundert mit ihren schwarzen funkelnden Augen an, indem sie das Geldstück empfing. Als Jener zur Bank zurückkehrte, hatte Schwanhäuser die Artikel durchlesen. „Bei'm heiligen Wort Got-

tes," rief er begeistert, „da ist auch nicht ein Buchstabe, geschweige ein Wort, das nicht billig und gerecht wäre. Nicht daß solches gefordert wird, sondern daß es gefordert werden muß, ist eine Beschämung der Menschheit. Sie wollen Abschaffung der Leibhörigkeit, die der christlichen Freiheit entgegen; Minderung der Frohnen und Zehnten und harten blutigen Strafen; sie wollen das Wild, welches ihre Fluren verheert, selbst fällen dürfen und Ähnliches mehr — ist das unbillig, unmenschlich? Thomas! Thomas! So Ihr nicht Mehres wollt und begehrt, stimme ich Euch bei, und das sollen meine künftigen Predigten zeigen.

Münzer blickte sinnend in den Strom, als er sich plötzlich angerührt fühlte. Das Zigeunerweib stand vor Beiden; es hatte den Knaben zu den übrigen Kindern gelegt und den Busen wieder züchtig verhüllt, „hab' noch nicht gedankt für die Gabe," sprach es, „willst du, Blanker, daß ich dir dafür weissage aus der Hand? 's heißt, ich könnte es am besten."

Münzer schwieg. Das Weib wandte sich nun

mit derselben Frage an den Kustos. „Geh, Vettel,“ sagte dieser gleichgültig, sie von sich reißend. Jener aber winkte ihr unschlüssig zu bleiben. „Laßt Euch ein Mal den schnackischen Nonsens gefallen, Herr Schwanhäuser,“ bat er. „Ich will dann Euerem Beispiel folgen. Die Zukunft ist ein Land, das uns keine Boten sendet, als dann und wann dunkelbeschwingte Ahnungen. So sich nun Jemand vermißt, nähere Kunde davon zu haben, so ist das eine ergötzliche Gaukelei. Reicht nur immerhin Euere Hand dar!“

„Nun wohl, Euch zu Gefallen!„ entgegnete Schwanhäuser zerstreut und mit viel Wichtigerem in Gedanken beschäftigt, im Grund aber verwundert, wie Herr Thomas, der ernste Mann, sich mit dergleichen befassen möge; zugleich reichte er der Zigeunerin die Rechte, welche sie ergriff und eine Weile prüfend hineinschaute. „Euch steht eine Veränderung bevor,“ sagte sie dann. „Ihr werdet den Ort verlassen, in welchem Ihr geboren, erzogen seid, und eine Reise thun.“ „Liebes Weib,“ unterbrach sie der Kustos lächelnd, „solches zu erfahren, braucht's deiner Prophetengabe

nicht. Der Ort, in welchem ich geboren und erzogen worden bin, ist ein Dörflein in der Pfalz, und ich habe ihn bereits längst verlassen, sintemalen ich in Bamberg wohne. Eine Reise thue ich so eben und werde vielleicht, hoffentlich noch eine in meinem Leben thun — die eine, große, letzte," setzte er sinnend zu, „nun ein Mal ganz gewiß. Es ist gut; geh weiter!" Er zog die Hand zurück, und Münzer streckte nun der Prophetin mit trotzig fragendem, doch unsicherem Blick den stämmigen Arm entgegen. Sie sah lange in seine Rechte, folgte den Linien derselben mit ihrem braunen Finger und sagte nichts.

„Nun?" fuhr sie Herr Thomas an.

„Das ist eine absonderliche Hand," sagte die Zigeunerin, „da geht Alles kraus durcheinander. Du wirst Glück haben, guter Mann, weil du barmherzig bist. Viele werden auf deine Stimme hören und dir gehorchen. Du gehst in den Krieg und wirst . . . ." Sie hielt plötzlich inne und that einen kleinen Schrei. Dann ließ sie seine Hand los, wandte sich schnell ab und eilte nach ihren Kindern zurück. Münzer rief ihr zu, ihre

Wahrsagung zu vollenden — sie schüttelte mit dem Kopf. Er stand auf, ging ihr nach und wiederholte sein Verlangen. „Thörin!“ sagte er, „glaubst du, ich lege das geringste Gewicht auf dein eitles Geschwätz? Aber da du ein Mal begonnen, sollst du auch enden; ich kann es verlangen für das Geld, so ich dir gegeben, und ich verlange es. Also kurz, was sahest du in meiner Hand?“

„Still doch,“ entgegnete die Zigeunerin, „ich sage dergleichen nicht gern, am wenigsten einem Manne wie du.“

„Jetzt bin ich der Umstände müde,“ fuhr sie Münzer an. „Heraus mit der Sprache!“

„Nun da du befiehlst und, wie du selbst sagst, unsere Prophezeihungen für eitles Geschwätz hältst, ohne Grund, was sie auch sind: so will ich's dir sagen. Ein Schwert steht in deiner Hand und durchschneidet die Lebenslinie. Das heißt: du wirst durch ein Schwert umkommen.“

„Herr Thomas war doch etwas betroffen, als er dies vernahm. Er kehrte sich ab, und das Lachen, welches er hervorstieß, war nicht ganz

natürlich. Er setzte sich nicht wieder, sondern ergriff den Wanderstab und nahm Abschied von seinem neuen Bekannten und Freunde. Der Kustos entließ ihn mit Herzlichkeit und der treugemeinten Ermahnung, in seinem Reden und Thun sich künftig ein wenig gemäßigter zu verhalten, als bisher, wozu er ja den Anfang durch seine zwölf Artikel, an denen Luther selbst nichts zu tadeln haben werde, schon so schön gemacht habe. Er möge, bat er ferner, doch sein stolzes, feuriges Herz bezwingen und sich dem Martino wieder in Güte nähern. Martin werde einsehen, daß er einen Mann, wie ihn, zu seinem großen Werk unumgänglich nöthig gebraucht, und ihn sicher mit offnen Armen empfangen, wenn er sich ihm reumüthig darbiete. Hier runzelte sich Münzer's Stirn, der bis dahin des Kustos Ermahnungen, fast wie ein trotziger, schuldbewußter Sohn die seines Vaters, angehört hatte; er drückte ihm ohne Erwiederung, aber kräftig die Hand, wandte sich und schritt fürbaß. Noch lange sah ihm Schwanhäuser nach, bis er in dem jenseitigen Gehölz verschwand, wo der Weg den Berg

hinaufführt. „Prüfet Alles und das Beste behaltet," sprach er vor sich hin. „Kein Zweifel, daß hier viel Gold unter vieler Spreu liegt. Ein Eiferer, ein Schwärmer, ein Zelot ohne Zweifel. Aber nicht bei dem sanften Geklingel der Meßglocke erwacht die verdumpfte erstorbene Welt; es bedarf des Donners vom Himmel und der Posaune des Weltgerichts, um die Todten zu wecken. Ob wir uns je im Leben wieder begegnen werden, Thomas Münzerus?" —

Er kehrte in die Stadt und in die Herberge des grämlichen Herrn Rappmann zurück, wo Alles in so großer Aufregung war, als er sie verließ. Der schnell entstandne Sturm der Gemüther hatte sich indessen besänftigt, sobald der Gährstoff, der die Wallung verursacht hatte, in Münzer's Person ausgeschieden war. Der Würzburger Pfarrherr saß vor einem reichbesetzten Tisch und vergaß über dem Genuß von Froschkeulen und Schnecken, welche letzteren, in Teig gebacken, gar lieblich mundeten, alle Ärgernisse dieser Erde. Seinen beleidigten Grundsätzen war vor der Hand durch die schnelle Entfernung des

kecken Fremdlings, wie durch des Stadtschreibers zornige Gebärden genug geschehen. Der Letztere brummte und murrte noch immer wie ein fernes Unwetter und zog den Gastwirth, der nicht wußte, was er davon zu halten habe, die grimmigsten Gesichter, während er im Stillen lachte und sie alle Thoren schalt. Pater Benedikt war nach seinem Angesicht der einzige Vernünftige in der Gesellschaft; denn er kümmerte sich um nichts, was ihn nicht anging, genoß den Augenblick und war seelenvergnügt bei seinem Wein. Noch ein Ankömmling hatte die Zahl der Gäste vermehrt, der alte Kolheinz nämlich, der, auf dürrem Klepper durch die Stadt reitend, seines Feindes des Stadtschreibers Antlitz am Fenster der Bischofsmütze bemerkt hatte und stets kampf- und streitlustig, wie er war, absaß, um, wo möglich, mit dem Gegner eine Zungenlanze zu brechen. Nicht allein weil Burkhart der Stadt Gerechtsame gegen die Ansprüche und häufigen Anmaßungen der benachbarten Klöster und ihrer Vögte tapfer wahrte und stets ihnen Widerpart hielt, feindeten sich Kohlheinz und der Stadtschreiber an;

sie haßten sich auch aus einem innern Zug der Natur, wie ein Paar Spinnen, die in einen Raum gesperrt sind, sich einander bekriegen und aufzehren. Am Vogt fand Jener den einzigen ihm gewachsenen Gegner, mit dem zu streiten ihm eine Art von Wollust gewährte, wenn gleich alles Gift seiner Seele dabei aus den Tiefen derselben heraufstieg, alle Galle sich in sein Blut ergoß. Kamen sie irgendwo durch Zufall zusammen, so war der Zank gewiß, und dennoch förderten sie beide diesen Zufall nicht selten. Es schien, als diene dabei Einer dem Andern wie ein gewisses Pulver, welches eine abscheuliche, aber in ihren Folgen doch wohlthätige Erschütterung des Magens hervorbringt. Schwanhäuser kam daher mit einem sehr leichten Examen über seine Begleitung des Abgereisten davon; denn schon begonnen die Feinde ein leichtes Geplänkel und gegenseitiges Ausforschen des angreifbaren Punktes. Bald brach die Schlacht aus, und während derselben bezahlte der Kustos seine Zeche, bespannte sein Wäglein und fuhr ab noch eine Strecke Weges auf der Bamber-

ger Straße. Der Domvikar aber ließ sich von Rappmann und seinem flinken Diener nach dem Gemach hinauf führen, welches zu seiner Nachtruhe bestimmt war. Erst spät Abends gelangte Kolheinz mit Pater Benedikt, den er auf seinem Klepper mit fortgenommen hatte, in seiner Wohnung am Kloster wieder an. Er war aufgeregt, erschöpft, außer sich, wie ein Ritter, der aus hartem Strauß, wie ein Reisiger, der, mit Wunden bedeckt, aus dem Handgemenge zurückkehrt; eine leibliche Wunde hatte er indessen nicht davon getragen, sondern er kam nur unmittelbar aus einer moralischen Katzbalgerei, von einem Zwiegespräch mit Herrn Burkhart zu Lichtenfels.

Viertes Kapitel.

Wehre nicht der Liebe, wenn im Lenze
Deines Lebens sie dein Herz beschleicht,
Wenn sie deiner Locke Blumenkränze,
Süßen Nektar deiner Lippe reicht.

Innerhalb eines Waldkranzes von Fichten, Tannen und Birken lag in einem anmuthigen Thal, dessen Höhen jedoch die nahen Mainberge überragten, von Wiesen, Fluren und glänzenden, weit gestreckten Teichen umgeben, das Cisterzienser Nonnenkloster Sonnenfeld mit seinem zierlichen Thurm. Mittäglich in stundenweiter Entfernung winkte von ihrem hohen Berg die Banzer Abtei herüber, der sonderbar gestaltete Staffelstein mit seiner Kapelle, Einsiedelei und den vielen, auf seinem Rücken errichteten Holzkreuzen, — gewisser Maßen das Wahrzeichen der Gegend — zeigte sich weiter gegen Morgen, und von Mitternacht her schauten die grauen fernen Bergkuppen von Kronach, Kulmbach und des Thü-

ringer Waldes in das friedliche Thal. Der schöne Anblick, den es in solcher Weise gewährte, ging jedoch für den Reiter verloren, der jetzt bei nächtlicher Weile einsam und allein durch den Wald daher getrabt kam und die Richtung nach dem Kloster einschlug. Seinem Gaul mußte dieser Weg nicht fremd sein; denn trotz des unsicheren Dunkels, welches herrschte, trat er selten fehl und gebrauchte des Zügels nicht, um auf dem rechten Pfade zu bleiben. Dieser führte an einem mit Erlengesträuch umpflanzten Bach hin, welcher das Thal bewässerte und in verschiednen Krümmungen sich mit dem großen Hauptteich nah am Kloster verband. — Ein niedriges Häuslein, halb in den Erlen versteckt, lag mit seinem kleinen Gehöft in einer jener Krümmungen, und schien das Ziel des Reiters zu sein. Er ritt so nahe, wie möglich, heran, wobei der Hufschlag seines Rosses auf dem Rasenboden wenig gehört ward, beugte sich dann über den Hals seines Thieres zu einem niedrigen Fensterladen herab, durch welchen ein Lichtstrahl drang, und klopfte daran. Ein leiser Schrei, wie von Ueberraschung

und Freude ausgestoßen, ließ sich im Innern der Hütte vernehmen, der Laden aber ward langsam geöffnet, das Fensterlein zurückgeschoben, und die Stimme eines Weibes fragte: wer da sei.

„Wer du denken kannst,“ entgegnete der Reiter, „komm heraus, alter Satan!“

„Gleich, gleich, gestrenger Junker,“ war die Antwort, „sitzt nur ab einstweilen, und laßt mir Zeit, den Stall zu öffnen für Euren gnädigen Gaul. Was Ihr sucht, ist auch schon da.“

„Wolf!“ rief jetzt eine andere Stimme hinter ihr: „Kommst du endlich, Geliebter?“ — Die Alte verschwand, und ein bleiches, schönes Frauenantlitz zeigte sich, von dem Schein der Lampe angestrahlt, im Rahmen des Fensters; der Reiter aber sprang vom Roß, warf dessen Zügel der herbeigekommenen Alten zu, und eilte durch die niedere Thür in der Hütte über die Schwelle eines Gemachs, wo Liebe und Sehnsucht seiner harrten. Eine zarte Gestalt in der Kleidung der Cisterzienser Nonnen eilte ihm entgegen und warf sich in seine Arme. „Endlich,“ rief sie, „endlich ein Mal wieder! O wie habe ich nach

diesem Augenblick geschmachtet und wie vor ihm gebangt! Wolf, Wolf! warum hast du mich so lange verlassen? Warum mußte es nöthig werden, daß ich dich in deines Vaters Schlosse beschickte. Wüßtest du, was ich Alles dir zu sagen habe!“

Junker Wolf erwiederte die Liebkosungen der Nonne zwar mit Wärme, doch nicht mit derselben Innigkeit und Gluth, als wie sie an ihn gerichtet wurden. „Was gibst du doch mir die Schuld, Täschle,“ sagte er, nachdem er sich zu ihr gesetzt und seinen Arm um ihre weiße, sich an ihn schmiegende Gestalt gelegt hatte, „was gibst du doch mir die Schuld, daß wir uns nicht sehen konnten? Dem Wechsel euerer Äbtissinnen mußt du es zuschreiben; denn ich frage dich, ob bei Tag und Nacht nur eine Maus unbemerkt in eurem Kloster aus und ein kann, so lange diese Pfersfelderin bei euch regiert? Ja, die bringt's euch wieder ein, was ihr an der guten Margaretha von Brandenstein verschuldet habt. — Gott verleihe ihr einen fröhlichen Urstand. Aber was hattet Ihr mir eigentlich zu sagen, fromme Felicitas?“

„Nenne mich nicht so, Grausamer,“ erwiederte die Nonne; „es klingt in deinem Munde wie ein gottloser Spott. Ja, einst — ach! und es ist noch nicht lange — war ich fromm, gut, gottesfürchtig, und dies Herz schwellte von nichts, als dem Stolz der Tugend und der seligen Demuth gegen den Herrn. Weh! Das ist Alles vorbei, und du hast es vernichtet.“ —

„Ich?“ fuhr Wolf auf. „Du scherzest. Kann ich etwa dazu, daß es in eurem Kloster nicht herging, wie es sollte, daß die alte Äbtissin fünf gerade sein ließ, und nicht Gewalt hatte, ihr frommes Heerdlein im Zaume zu halten? War ich der einzige Ritter, der öffentlich und geheim im Kloster zusprach?“

„Gott richte gnädig die Andern,“ sagte die Nonne, „mich hat er hart gerichtet. Schuldlos kam ich in das Kloster, mit stolzen Hoffnungen nahm ich gegen den Willen der Meinigen den Schleier. Ich wollte mehr als eine gewöhnliche Nonne — eine Heilige wollte ich werden — ein neuer Glanz, die himmlische Glorie sollte durch mich auf unser uraltes Haus fallen.“

Wolf lachte laut auf, die Wangen der Nonne färbten sich höher. „Du kannst lachen, mich verhöhnen,“ fuhr sie fort, „du, der du mein Leiden verschuldet hast? Das thut weh, sehr weh. Ja, es fielen Unordnungen im Kloster vor, von denen ich keine Ahndung hatte. Eines Abends, aus der Kirche heimkehrend, fand ich dich in meiner Zelle.“

Sie verbarg das Antlitz in beiden Händen.

„Richtig, du Engel,“ nahm Wolf ihr das Wort ab und küßte sie auf die Stirn. „Es war ein Meisterstreich. Der Ruf deiner Schönheit erfüllte die ganze Gegend und machte mich neugierig. Vom Forstwart Kolheinz erfuhr ich, daß es nicht unter die Unmöglichkeiten gehöre, in's Kloster zu kommen. Vor der Hand begnügte ich mich mit der Kirche, wo ich dich mehrmals sah und von deinem Reiz entbrannt ward; denn, ohne Schmeichelei, du warst entzückend schön. Das Uebrige machte sich denn durch des Forstwarts Bekanntschaften und einige Goldstücke an die Pförtnerin.“

„Wie ich in deinen Armen rang“ — weinte

die Nonne, still ihre Hände ringend, „wie ich um Hülfe rief und keine erschien, wie ich alle Heiligen vergebens um Schutz anflehte und endlich deinem stürmischen Drang, deiner verführerischen Beredtsamkeit, dem nie gekannten Zauber deiner männlichen Nähe unterlag; wie die Engel der Unschuld mich weinend verließen, um nie zurückzukehren, meine Tugend, meine Ehre, mein klösterlicher Stolz vernichtet wurden — durch dich und deine Freveltbat!"

„Still, still doch davon, Fräulein Giech!" sagte der Junker gähnend, „wozu Vergangenes aufwärmen? Und verklagtet Ihr mich etwa bei Euerer Oberin oder dem Abte zu Langheim? Schloßt Ihr etwa von jener Nacht an Euere Zelle vorsichtiger zu? — Das ich nicht wüßte! Selbst in diesem Hüttlein sehen wir uns öfter. —

„Ja," seufzte Felicitas von Giech, „du hast Recht, so zu mir zu reden. Ich war verloren seit jenem ersten Schritt. Eine unselige Leidenschaft übermannte alle meine besseren Gefühle. Dein Bild, sündhafter Mann, zog statt des seligen Friedens in mein Herz ein, in dieses schwache

Herz, das noch irdische Liebe nicht kannte. Im Wachen und Träumen sah ich nur dich, mein vergiftetes Gebet war ein Verlangen nach dir! Die Stufen des Altares wusch ich mit meinen Thränen, um dich geweint! So habe ich menschliche und göttliche Gesetze verletzt; aber wahr, die Strafe ist mir auf dem Fuße gefolgt."

„Wie so? Hat die neue Äbtissin ...." fragte Wolf.

„Noch nicht," war die Antwort, „aber bald genug muß es geschehen. Wir sind allein, Wolf, die Alte stört uns nicht, und ich will nun das fürchterliche Geständniß thun, das mir auf der Seele brennt und um dessentwillen ich dich herbeschied — — Wolf ich bin .... du bist — errathe es — böser, geliebter Mann, ich kann es nicht sagen, mich tödtet die Scham. —

„Nun?" fragte der Junker — mit großen Augen in erwartungsvoller Ahnung.

„Ein junges Leben keimt unter meinem Herzen," athmete Felicitas kaum hörbar, „du bist Vater, Wolf." —

„Tod und Teufel!“ rief der Junker aufspringend, „ich will nicht hoffen!“

Felicitas aber brach in einen Strom von Thränen aus. Sie hatte auf Theilnahme, Güte und Trost von Seiten des Mannes gerechnet, der ihr so theuer war, und fand statt dessen Kälte, beunruhigendes Erschrecken, ja, sogar leise Zweifel an der Wahrheit ihrer Eröffnung. Indessen ermannte sie sich endlich, und ihren tödtlichen Schmerz überwindend, fuhr sie fort: „Du bist hart, Wolf, ach, recht hart gegen dein Opfer, aber ich will nur mich allein anklagen; denn wer die Bahn der Tugend verlassen hat, der muß sich jeder Demüthigung unterwerfen. So schwöre ich dir denn zu, daß es Wahrheit ist, was ich dir unter tausend Schmerzen vertraut habe, eine Wahrheit, Wolf, die sich nicht mehr verhehlen läßt, die das Auge entdeckt; siehe mich an!“

Sie warf erröthend den langen Schleier von sich und stand vor ihm im engen, schlanken Nonnenkleid, dessen Linien und Falten allerdings sehr deutlich ein Geheimniß zu verrathen begonnen,

das der schüchterne Mund zu gestehen sich weigerte; dann verhüllte sie sich schnell wieder und sank zu seinen Füßen nieder. „Jetzt rette mich," rief sie, „seine Kniee umfassend, entzieh mich der Schande, die im Fall der Entdeckung mich treffen und tödten würde; erbarme dich meiner und deines Kindes, Wolf."

Er hob sie auf und redete ihr zu. „Warum so heftig, Feins Liebchen?" sagte er, „warum den Muth verloren? Dein Fall wird nicht der erste und nicht der letzte in Eurem Kloster sein. Entdecke dich einer vertrauten Schwester oder der Äbtissin, und man wird im Stillen Sorge für dich tragen. Etwaige Kosten will ich erstatten."

„Nimmermehr," rief Felicitas. „Du weißt, daß die Äbtissin den gesunknen Ruf des Klosters durch die strengste Zucht wieder heben will. Sie würde ein Beispiel der Unerbittlichkeit an mir geben, mich zu kirchlichen Strafen verurtheilen, vielleicht einkerkern. Die Nonnen, denen ich als Muster der Tugend gegolten habe, die mich mißgünstig als solches verehrten — wie bitter würde ihr Hohn sein! Nein, Wolf, ich habe nicht die

Kraft, dergleichen zu ertragen, tausend Mal zieh ich den Tod dieser Schmach vor. Und nun meine Sippschaft: mein edler Vater, meine Mutter, meine jüngeren Brüder und Schwestern! Das Gerücht meiner Schande würde bald zu ihnen dringen, und ich es nicht überleben.“ —

Sie weinte wieder und verhüllte ihr Antlitz. „Aber was soll denn geschehen?“ fragte der Junker von Lichtenstein. — „Welchen Ausgang hast du ersonnen, Täschle, welche Mittel und Wege, das Geheimniß zu bewahren?“ —

„Keine,“ erwiederte sie mit Thränenblick. „Meine Besonnenheit ist zu Ende, meine Ueberlegung hat aufgehört — auch ist mir die Umgegend vollkommen fremd. Ich kenne hier Niemand außer dem Kloster, als dich und die alte Bewohnerin dieser Hütte.“ —

„Weiß sie um das Geheimniß?“ fragte Wolf rasch. „Sie ist eine Eigne meines Vaters durch dieses Haus, schwatzhaft wie alle Weiber, und ich könnte ein schlimmes Spiel bekommen, wenn er durch sie von unserer Bekanntschaft erführe. Herr Valten haßt dergleichen wie die Sünde, und eben

im Begriff, mit dem Bischof allerhand Streitigkeiten auszugleichen, käme es ihm gerade recht, wenn sein Sohn mit einer Nonne.... um aller Heiligen Willen!“ —

„Sorgt nicht, Herr Junker,“ krächzte die Stimme der eben Erwähnten durch das Küchenfensterlein, an welchem sie selbst sich zeigte, in die Stube, „die alte Mechtild verräth Euch nicht, auch wenn Ihr auf losen Wegen ginget. Hab' Euch ja zur Welt geholfen als kluge Frau, Euch und Fräulein Hildegardis und dem Junker Siegismund, und Euch alle zuerst auf meinen Armen getragen. Nein, die alte Mechtild verräth Euch nicht, schon um der lieben gnädigen Frau willen, die immer so gut und wohlthätig war, und so Ihr mir vergönnet herein zu kommen, wüßte ich vielleicht einen guten Rath zu geben, fiele mir vielleicht etwas Dienliches ein — könnte man überlegen — bedenken....“

„Nun denn, in des Teufels Namen, tritt näher,“ sagte der Junker, sich vom ersten Schrecken erholend, halb zornig, halb durch die Worte der Alten versöhnt Und Frau Mechtild erschien nach

wenigen Augenblicken im kleinen Stübchen. Sie meldete vorher, daß sie das Roß wohl versorgt, abgezäumt, gehalftert und ihm Heu auf die Raufe gesteckt habe; bat um Vergebung, daß sie alsdann aus Theilnahme für die junge Herrschaft am Küchenfenster gelauscht, wo sie indessen nichts Unvermuthetes erfahren, und gelobte Verschwiegenheit und Treue, eine Pflicht, welche ihr, die so lange das Amt einer klugen Frau in der Gegend verwaltet habe, schon hierdurch zur Gewohnheit geworden sei und die sie bei'm Sohn der edlen Frau von Lichtenstein gewiß nicht aus den Augen setzen würde. Hierauf nahm sie Wolf's und Felicitas Hand, küßte sie und fuhr fort: „Könnte man doch diese Hände vereinigen! Nun, wer weiß, was noch in der Zukunft geschieht!"

„Ihr raset," sagte Felicitas, die ihrige unwillig wegziehend, „vergeßt Ihr, daß ich dem Kloster gehöre und unauflösliche Gelübde gethan habe?"

„Ach, hochwürdigste Mutter," versetzte die Alte, „Ihr habt Recht; doch sprechen die Leute, daß jetzt Manches geschieht in der Welt, was

man sonst für unmöglich gehalten hätte. Noch neulich, da ich in der Stadt war.... ja bei der Stadt fällt mir etwas ein. Gestrenger Junker, denkt ein Mal in längst vergangene Zeiten zurück, in jene, wo Ihr noch ein Herrlein wart von zehn bis eilf Jahren; Frau Jakobe, Euere Mutter, hatte damals eine Zofe, aus dem Thüringer Land gebürtig, Jutta mit Namen, welche ihr sehr ergeben war. Könnt Ihr Euch ihrer noch erinnern?"

„Dunkel," entgegnete Wolf, nach einigem Besinnen, finster, „doch warum mahnt Ihr mich daran? Ich denke nicht gern an meine Mutter und das, was ihr nahe stand. Kurz also, was ist's mit jener Zofe?"

„Sie kam vom Schlosse," fuhr Frau Mechtild fort, „und nach der Stadt Koburg, wo ein reicher Webermeister sie ehelichte. Jetzt ist sie Wittib, hat ein großes Haus in der Webergasse, und wer weiß, was sie Euch, ihrem ehemaligen Junker, und mir zu gefallen thät', die ich noch immer in Gunsten bei ihr bin. Wollt Ihr, so mache ich mich morgenden Tages auf meine Füße,

hin zur Stadt, vertraue der Frau Jutta Wendlein, wie die Sachen hier stehen, und spreche sie in Euerem Namen um ein stilles Gemach in ihrem weitläuftigen Hause und um ihre Pflege für Mutter Felicitas an, wenn deren Stündlein kommt. Ich selbst will dann schon bei der Hand sein; und auf unsre Verschwiegenheit dürft Ihr bauen. Was sagt Ihr zu diesem Rath, liebe Herrschaft?"

Er ward hin und her erwogen und endlich, da man keinen besseren hatte, von der bedrängten Nonne sowohl, als dem Junker angenommen und für gut befunden. Es wurde ausgemacht, daß Frau Mechtild gleich des folgenden Tages nach Koburg gehen und dort Rücksprache mit der Wittwe Wendlein nehmen solle. Wie aber, wenn diese sich auch bereitwillig zeigte, den von ihr verlangten Dienst zu leisten, sollte Felicitas das Kloster verlassen? Sprach sie die Äbtissin um Erlaubniß an, einige Zeit zu Herstellung ihrer wankenden Gesundheit in der Stadt zubringen zu dürfen, bei einer früheren Bekanntin etwa oder sonst in einem Hause, dessen Beziehung zu ihr noch zu ersinnen war: so zog dies Gesuch nothwendiger

Weise Fragen, Forschungen nach sich und würde allem Vermuthen nach eine Verweigerung und vielleicht noch Schlimmeres zur Folge gehabt haben. Nein, sie durfte die Aufmerksamkeit weder der strengen Äbtissin, noch der Nonnen gerade jetzt auf sich lenken; still mußte sie aus ihrem Gesichtskreis entschwinden, und hierzu war das einzige Mittel eine geräuschlose Flucht. Felicitas schauderte davor, doch mußte sie sich endlich an den Gedanken gewöhnen und zuletzt den Entschluß fassen, ihn auszuführen. Verborgenheit war ihr vor allen Dingen Noth, und solche nur auf diesem Wege zu finden. Späterhin ließ sich vielleicht ein Mittel finden, unbescholten wieder aus derselben hervorzutreten und friedlich in das Kloster zurückzukehren, und selbst aber, wenn das Letztere nicht möglich sein sollte, so öffnete wohl ein anderes entferntes von dem nämlichen Orden seine Pforten der fremden Nonne und ließ sie in seinen gerechten Mauern ihren Frieden mit der Welt und dem Himmel schließen. — Genug, man mußte auf die Zukunft vertrauen, nur die Gegenwart drängte. Alles kam auf die Bereitwillig-

keit der Koburgerin an, und für diese glaubte Frau Mechtild sich verbürgen zu können. So versprach denn Felicitas, die heimliche Entfernung aus dem Kloster vorzubereiten und morgen Abends zu derselben Stunde sich wieder in der Hütte zu zeigen, um es zu erkunden, was Jene ausgerichtet habe. Wolf ließ mit einem verstockten Seufzer einen Geldseckel in der Hand der Alten zur Bestreitung unvermeidlicher Unkosten, und verwünschte im Stillen die ganze Angelegenheit, vor deren möglicher Verlautbarung ihm bangte; doch wollte auch er, wenn schon nicht morgen, wo man den Schloßherrn in Hohenstein zurückerwartete, doch an einem der nächsten Tage bei Frau Mechtild wieder einsprechen, um nach dem, was diese berichten würde, die ferneren Maßregeln zum Fortkommen seiner Geliebten aus dem Kloster zu bereden. Denn es mußte im erwünschten Fall für ein Fuhrwerk Sorge getragen werden, da Felicitas sich zu schwach fühlte, einen stundenweiten Weg zu Fuß unternehmen zu können, und des Reitens unkundig war. Auch auf einen Wechsel der Kleidung war Rücksicht zu nehmen, und die Herbeischaffung

einer weltlichen nöthig; denn Frau Wendlein sollte eben so wenig, als irgend Jemand außer den drei Vertrauten, wissen, wen sie eigentlich beherberge. Nachdem dies Alles besprochen war (eine Unterhandlung, bei welcher das Herz der armen Felicitas peinliche Qualen litt), schien dem Junker die Zeit des Aufbruchs gekommen, und er befahl der Alten, sein Roß aufzuzäumen. Sie ging, während Felicitas ihn noch ein Mal weinend umarmte und ihn bei allem Heiligen beschwor, ihr seinen Schutz nicht zu entziehen in der fremden Welt, wohin sie ihr böses Schicksal auszustoßen im Begriff stand. Wolf gelobte es und bestieg darauf sein Roß, welches Mechtild — in Allem kundig, aufgezäumt und aus dem Stalle gezogen hatte. Er sprengte bei'm unsicheren Schein der Sterne am halb umwölkten Himmel der Richtung des väterlichen Schlosses zu, indessen Felicitas scheuen Fußes den schmalen Wiesenpfad einschlug, der von der Hütte nach dem Kloster führte. In das Innere desselben zu gelangen, bedurfte sie zum Glück weder der Pförtnerin, noch sonst einer menschlichen Hülfe, da sie

sich im Besitz eines Geheimnisses befand, welches ihr die selige Äbtissin Margaretha von Brandenstein, deren Günstlingin sie war, noch auf ihrem letzten Siechbett anvertraut hatte, in der guten Absicht, ohne Zweifel, ihrer tugendhaften, getreuen Pflegerin ein Mittel zu hinterlassen, sich im Fall der Noth, die nicht undenkbar war, wie die arme Margaretha selbst erfahren, durch unbemerkte Flucht aus dem Kloster zu retten. Denn der aufrührerische, unbändige Sinn der Nonnen hatte der nachsichtigen Frau mehr als ein Mal Gefahr gebracht, und sie fürchtete in der That für die beneidete, schuldlose, mit scheelen Augen betrachtete Felicitas, sobald sie dieselbe nicht mehr würde beschützen können. Aber wie es nicht selten zu geschehen pflegt, kehrt ein ungünstiges Geschick die beste Absicht der Sterblichen in ihr Gegentheil um, und es dürfte nicht unwahrscheinlich sein, daß es gerade die Kenntniß jenes Geheimnisses war, welchem das Fräulein von Giech ihr gegenwärtiges Verderben zuzuschreiben hatte. Hinter der Kirche nämlich, deren hohes Chor einen Theil der Klostermauer bildete und nicht von der-

selben umschlossen war, befanden sich tief unterhalb dem hohen, bemalten Fenster mehrere pfortenähnliche Blenden im Mauerwerk, wie sie häufig an alten Gebäuden als Zierrath zu schauen sind. Meist ist ihre innere Fläche von glattem Quaderstein und zeigt, daß sie unzugänglich und zu keinem weiteren Zwecke bestimmt sind. Auch die, welche Felicitas jetzt aufsuchte, indem sie sich zwischen dem Gestripp durchwand, das diesen Theil der Kirche umwucherte, waren von jener Beschaffenheit, doch eine davon nur scheinbar. Die Nonne hatte ein eisernes Stäblein hervorgeholt, bückte sich vor der mittelsten der Blenden und fuhr mit der Spitze jenes Instrumentes in der Steinfuge herab, welche im inneren Umfang derselben, dicht an der Mauer, bogenförmig hinlief. — Es war dabei zu spüren, daß sie den Knopf einer beweglichen Feder streifte, die dort verborgen saß; dieselbe wich, und vollkommen geräuschlos drehte sich der Stein auf eiserner Spindel und bildete eine Öffnung, durch die ein gebückter Mensch allenfalls aus- und eingelangen konnte. Felicitas schlüpfte hinein und schloß den geheimen

Zugang wieder, den sie leider schon mehr als ein Mal benutzt hatte. Zu welcher Zeit und durch wen er hergestellt sein mogte, auch ob sie die Einzige im Kloster war, welche ihn kannte und benutzte, wußte sie nicht ein Mal mit Sicherheit, da die selige Äbtissin sie hierüber aufzuklären nicht mehr Zeit hatte und unter der Herrschaft der jetzigen das gegenseitige Mißtrauen zu groß war, um sich einander die Mitwissenschaft eines so wichtigen Umstandes zu vertrauen. Zum wenigsten würde Felicitas niemals diejenige gewesen sein, welcher die übrigen Nonnen den Schlüssel jenes Geheimnisses gegönnt oder von der sie gar vermuthet hätten, daß sie ihn bereits längst besitze. Vorsichtig eilte Wolf's Geliebte durch die ihr wohlbekannten Räume der Kirche, deren Grabmäler ihr Grauen erweckten, fand die kleine Thür', welche aus derselben nach dem Kreuzgang führte und von da nach den Zellen der Schwestern, die jetzt wohl alle in tiefem Schlafe lagen und sich nicht träumen lassen mogten, auf welchen Wegen die gottselige Felicitas eben wandle, von welch einer Zusammenkunft sie komme! Es war

eigentlich Gesetz im Kloster, bei unverschloßnen Thüren zu schlafen; aber die heiligen Mütter hatten sich seit lange Ausnahmen von dieser Regel erlaubet, wahrten und riegelten ihre Zellen nach Gefallen, und die neue Äbtissin hatte bis jetzt noch nicht dahin gelangen können, diesen Mißbrauch, welcher ihr die zu jeder Stunde nöthige Oberaufsicht erschwerte, wieder abzuschaffen. So kam es, daß auch Schwester Felicitas einen Schlüssel zu ihrer Klausur bei sich führte, dieselbe leise öffnete, wieder schloß, nachdem sie eingetreten war, und froh des unentdeckten Ausflugs, doch nicht mit leichtem Herzen auf ihr Lager sank, um die Ruhe des Schlummers zu suchen. —

Als sie am andern Morgen zur Frühandacht das Chor der Kirche betrat, in welcher die Nonnen bereits versammelt waren, um die Hora zu singen, hatte sie ein blasses und verstörtes Aussehen, ihre Augen suchten den Boden, sie konnte dem Blick der Übrigen nicht unbefangen begegnen und vermied besonders den strengen, durchdringenden der Äbtissin, welcher doch mehrere Mal sie aufzusuchen, auf ihr zu ruhen schien. Wäh-

rend des Gesangs zitterte ihre Stimme leise, indessen ihn die andern Nonnen, vielleicht schuldbewußter als Felicitas, mit kecker, schallender Stimme ertönen ließen, eine Fertigkeit, worin vorzüglich die alternde Mutter Beate von Heldritt glänzte. — „Ihr habt einen falschen Ton — Ihr singt den unrechten Psalm!“ sagte die Letztere einige Mal und berührte mit ihrem spitzen Ellenbogen nicht allzu sanft Felicitas Seite, welche diese Erinnerungen erröthend hinnahm und ihre Fehler zu verbessern suchte; mit wahrem Erschrecken aber empfing sie nach Beendigung der Hora die Weisung von derselben Schwester, sich zur Äbtissin zu verfügen, welche mit ihr zu reden habe. Ein Wink der gestrengen Frau bekräftigte diese Ladung, und Felicitas mußte ihr Folge leisten. Mit ängstlich klopfendem Herzen schritt sie der Äbtissin nach, welche sich in ihre Gemächer begab, und blieb, der Anrede gewärtig, auf der Schwelle stehen, während Jene den langen weißen Schleier nebst dem Rosenkranz von sich legte und in die weichen Polster eines Lehnstuhles sank, der nebst andern Bequemlichkeiten ihre Zelle schmückte. Anna

Pfersfelderin mogte eine Frau von mehreren vierzig Jahren sein, sie war von mittlerer Größe, wohl gebaut, hatte braunes Auge und Haar, welches letztere sich noch reich genug unter ihrer Stirnbinde hervordrängte, und hätte für schön gelten können, wenn nicht der Ausdruck von Kälte und herrischer Strenge die Regelmäßigkeit ihrer Züge scharf gemacht hätte. Sie war erst seit Kurzem im Kloster und durch einen eigenen Befehl des Fürstbischofs aus einem andern dahin versetzt und sogleich zur ersten Vorsteherin installirt worden, ein Grund, warum sie von den früheren innersten Verhältnissen des Hauses hier und da noch nicht vollkommen unterrichtet war, und deßhalb, wo sie konnte, Auskunft suchte. — „Tritt näher, Mutter Felicitas,“ begann sie, „und sage mir, wo du gestern Abend warst. Ich sandte nach dir, aber obgleich es noch nicht sehr spät an der Zeit war, hat man vergebens an die Thür' deiner Zelle geklopft, entweder du befandest dich nicht in derselben oder schliefst bereits einen sehr festen Schlaf; sage mir, meine Tochter, welches der Fall war?“ —

Felicitas konnte nicht umhin, bis unter die Stirn' zu erröthen, und während der Stolz ihrer besseren Natur sich gegen die Lüge sträubte, die sie gezwungen war auszusprechen, stammelte sie: „Ich schlief, hochwürdige Frau."

„Wirklich?" entgegnete die Äbtissin, sie mit den Augen messend; „nun, so gesegne Gott deinen Schlaf! Mutter Beate sagte mir, daß sie wiederholt und sehr stark angeklopft habe. Sei dem übrigens, wie ihm wolle, so finde ich durch dieses Beispiel abermals meine oft geäußerte Unzufriedenheit bestätigt über die Freiheit, die ihr Schwestern dieses Gotteshauses euch nehmt, euch willkührlich einzuschließen und zu verriegeln und so euch nach Gefallen der heilsamen Aufsicht eurer Oberin zu entziehen! Wozu Schloß und Riegel, wo es nichts zu verbergen gibt und geben darf? Das war ganz anders im Kloster Himmelspforte und soll auch hier noch anders werden, so wahr ich Anna von Pfersfeld heiße. Also du schliefst?" setzte sie dann rasch hinzu, „wirklich und wahrhaftig? Oder wolltest nur nicht hören, daß die Äbtissin nach dir verlangte; denn inner-

halb der Zelle mußtest du sein, da man dich in allen andern vergeblich suchte. Wie ist's? Ich will Wahrheit haben, und sehr schmerzen würde es mich, Felicitas, auch bei dir, die ich bis jetzt geschätzt habe, auf jenen Geist des Unfriedens und der Widerspänstigkeit zu stoßen, dem ich hier leider zu oft begegnen muß. Antwortet mir wahr, Fräulein von Giech. Ich erwarte es von Euch."

Felicitas litt Todesangst, die sich auf ihrem Antlitz mahlte, und sie war nahe daran, sich der gestrengen Frau zu Füßen zu werfen, Alles zu bekennen und sich ihr als die Unwürdigste des Klosters zu offenbaren; doch falsche Scham und die Furcht vor Entehrung hielt sie davon zurück. Sie stammelte mit unter den Aermeln gerungenen Händen etwas von Krankheit, Fieberschlaf und der Unmöglichkeit her, in welcher sie sich befunden, die Zelle zu öffnen, und fragte dann, was die hochwürdige Frau noch so spät von ihr begehrt hätte."

Anna von Pfersfeld schwieg lange, als verschmähe sie jetzt eine Unterhaltung, zu welcher sie am gestrigen Abend Belieben trug, weil ihr Feli-

citas Benehmen räthselhaft und beinahe verdächtig geworden war; doch überwand sie die Abneigung und sagte endlich: „Du warst die Vertraute meiner Vorgängerin, wie man sagt, und wirst deßhalb am Besten wissen, ob die Gerüchte wahr sind, welche von ihr im Umlauf sind, und die selbst unsere hochwürdigsten Nachbarn, die Äbte von Banz und Langheim, welche gestern hier zusprachen, wie du weißt, nicht für ganz grundlos erklären, nämlich, daß Margaretha von Brandenstein der neuen Lehre angehangen, des abtrünnigen Mönchs verdammte Schriften gelesen habe und im falschen Glauben dahin gestorben sei? Berichtige meine Zweifel hierüber, Felicitas — ist das wahr, ist es nur möglich?“ —

Die Nonne athmete wieder auf und erwiederte nach einigem Bedenken: „Die selige Oberin war ein Engel an Tugend und Sanftmuth — daß sie statt Euerer noch hier waltete!“ setzte ihr Herz hinzu; ihre Lippen schwiegen jedoch, und sie brach ihre Rede ab, ungewiß, ob das geheiligte Andenken der mütterlichen Freundin eine Offenbarung solcher Natur, wie sie die Äbtissin verlangte, ge-

stattete oder nicht. „Wohl, meine Tochter,“ fuhr die Pfersfelderin fort, „ich billige, daß Ihr die Erinnerung an Euere Oberin ehrt, aber Ihr vergeßt, daß auch eine Tugend durch unweise Anwendung zu ihrem Gegentheil werden kann. Ohne die gepriesene Sanftmuth Margaretha's würde es um Euer Kloster besser gestanden haben, als es jetzt leider der Fall ist, und man würde mit mehr Achtung von den Cisterzienserinnen Sonnenfeld's reden, die früher eines guten Rufes genossen. Lös'te sich nicht alle Zucht und Ordnung unter ihrem heillosen Regimente auf? Ließ sie nicht Fünf gerade sein? und hatte sie die geringste Festigkeit den ungestümen Forderungen ihrer Untergebenen entgegen zu stellen. Doch sie ist todt, und ich will nicht richten, sie wird einen höheren Richter gefunden haben.“

„Einen barmherzigen gewiß,“ sagte Felicitas weich.

„Es kommt darauf an, in welchem Glauben sie starb,“ entgegnete die Äbtissin. „Bekenne nur frei, meine Tochter, was du davon weißt, und wenn dein Gemüth, was ich nicht hoffen will,

durch den vertrauten Umgang mit der Verstorbenen bereits durch das Gift der Neuerung angesteckt wäre, so verhehle es mir nicht. Zeige dich bußfertig und reuevoll, und du sollst nach einer gelinden Kirchenstrafe eine gütige Mutter und Oberin an mir finden." Felicitas brach in Thränen aus, die sie nicht mehr zurückhalten konnte, erwiederte aber nichts. „Nun?" fragte Jene dringender, „nun? wirst du reden? Soll ich dich vergebens in Güte aufgefordert haben?"

„Ach, hochwürdigste Frau!" klagte die bedrängte Nonne, „ich weiß nicht, — Frau Margaretha dachte allerdings weniger streng über den Martinus Luther, von dem ja Jedermann redet."

„Da haben wir's," sagte die Äbtissin, mit einem Zornblick aufstehend, „und du mit ihr. Ja, ja, ich weiß Alles. Wo bleiben die verbotenen Bücher jenes Mannes, welche sie las, wie bekannt ist und die man nach ihrem Tode nicht fand? Ihr habt sie in Verwahrung, Felicitas von Giech. Läugnet nur nicht, Ihr laset darin bei verschloßner Thür'."

Im Grunde fiel der Schwester Felicitas ein

Stein vom Herzen, da sie den Argwohn der Äbtissin auf dieser Richtung und von ihrer wahren Schuld abgeleitet erblickte; doch, was Jene hinzusetzte, war ihr ein Donnerwort bei dem Vorhaben, mit dem sie umging. „Es ist gut,“ fuhr Anna von Pfersfeld nach einer Pause fort, in welcher sie die Nonne mit durchbohrenden Blicken maß, „ich weiß genug, und werde Maßregeln treffen, ein verirrtes Schäflein zu retten. Deine Gesundheit, meine Tochter, leidet seit einiger Zeit. Du klagst dich oft und scheinst mehr einer leiblichen als geistigen Pflege zu bedürfen. Dir solche mit Klugheit und Umsicht zu gewähren, ist die Priorin Mutter Beate die Geeignetste. Ich will daher, daß du noch heut deine Zelle mit der ihrigen vertauschest und unter ihrem Schutze eine Zeit lang wohnest. Sie hat zwei Gemächer inne und daher auch Raum für dich. Geh' und triff die nöthigen Anstalten; ich werde mit Mutter Beate reden.“

Sie gab bei diesen Worten der bestürzten Felicitas das Zeichen der Entlassung, schellte und wandte sich nach ihrem Alkoven. — Jene wollte

etwas erwiedern, Einwendungen machen, aber sie fand kein Gehör bei der strengen Frau. „Es bleibt bei meiner Anordnung,“ sagte dieselbe, jedem Widerspruch vorbeugend, und verschwand im Nebengemach. Mutter Felicitas stand noch eine Weile wie versteinert da, bis eine dienende Schwester eintrat und sie hierdurch erinnert ward, daß sie gehen müsse. In größerer Bedrängniß, als sie gekommen war, verließ sie die Gemächer der Äbtissin; denn wehe ihr unter der Aufsicht der alten, heftigen, mißwilligen Priorin, deren scharfem, Alles suchendem Auge sie bis jetzt ihren Zustand noch glücklich entzogen hatte. Wie bald mußte sie ihn entdecken, und was sollte aus ihrer Flucht werden in der Gefangenschaft Mutter Beatens! — Bedrängniß und Unglück traten immer näher auf die arme Felicitas zu, und sie war noch in voller Bestürzung und halber Verzweiflung, als sie durch einen Vorplatz schritt, in welchem die Nonnen zum Vergnügen zu sitzen pflegten, theils sich an dem milden Sonnenstrahl zu ergötzen, der hier durch ein großes Fenster einfiel, theils um Kurzweil zu treiben. Auch jetzt hatte sie die Neugier

in diesem Raum versammelt; denn die Bescheidung der Mutter Felicitas zur Äbtissin war ein Gegenstand, der besprochen werden mußte. — „Wo war sie gestern Abends gewesen, als sie fast in allen Zellen gesucht wurde? Warum hatte sie die ihrige so fest versperrt? Welche Bewandtniß hatte es überhaupt seit einiger Zeit mit der frommen Felicitas? Es war augenscheinlich, sie kam aus dem Verhör bei der Aebtissin, und ihr Aussehen verrieth, daß sie übel bestanden hatte." So ungefähr lautete die Fluth von Fragen und Bemerkungen, womit man die Arme bestürmte, als sie mit dem gewöhnlichen Gruß an den Nonnen vorüber gehen wollte nach ihrer Zelle. Keine Schonung, keine zarte Rücksicht, kein Erbarmen mit dem augenscheinlichen qualvollen Zustand ihrer Mitschwester bewegte die Herzen der grausamen Klosterjungfrauen. Es waren ihrer neun an der Zahl, höchst verschieden an Alter und Gestalt. Hier eiferte die wohlbeleibte üppige Magdalena von Redwitz, dort stand die kleine Margaretha von Marschall mit untergestemmten Armen und vertrat nebst ihrer um so größeren

Busenfreundin Helena von Dobenek der Fliehenden den Weg; drei jüngere Nonnen aus bürgerlichem Stand: Margaretha Schütz, Margaretha Schenk und Appollonia Greß, waren nur das Echo der Wortführerinnen, doch mit um so gellenderer Stimme; die Geschwister Regina und Barbara von Koburg, schöne, goldhaarige Frauenbilder auf der Gränze der Jugend, mit vielsagenden schmachtenden Augen, begnügten sich, die Angefochtene mit Achselzucken und zweideutigem Lächeln zu betrachten; sie fand bei Keiner Schutz, als bei einem Fräulein von schlanker, schmiegsamer Gestalt, dunklem Haar und Auge und einem Lächeln des Mitgefühls um die feinen Lippen, Anna von Wallenfels. Die Priorin war auf erhaltene Ladung zur Aebtissin gegangen. Anna nahm den Arm der wankenden Felicitas und wehrte die Übrigen von ihr ab. „Was wollt ihr doch, Schwestern?“ sagte sie, „seht ihr nicht, daß sie leidet? Ist sie etwa die Erste von uns, welche zerknirscht aus dem Gemach der Hochwürdigsten kommt? Ihr, Mutter Margaretha, und ihr alle dürft gar nicht so groß thun. Wie ge-

sagt, laßt Mutter Felicitas in Ruhe ziehen, oder ich mache euch böses Spiel. Kommt, Schwester, ich führe Euch nach Eurer Zelle.“ —

Mutter Anna von Wallenfels war in diesem Augenblick ein Engel für die Verlaßne, welche einer menschlichen Theilnahme bedürftiger war, als je. — Die kräftigen Worte hatten ihre Wirkung gethan, und unangefochten gelangte sie, an Anna's Arm hängend, in ihre Zelle, wo der Drang nach Mittheilung, nach Hülfe, nach Erguß des vollen geängsteten Herzens ihre Furcht überwältigte; sie warf sich der mitfühlenden Schwester an die Brust und gestand ihr auf die Gefahr hin, verrathen zu werden, unter einem Strom von Thränen Alles, was sie bedrängte, was sie gelitten, gethan und zu fürchten hatte. — Es war eine lange Beichte, welche Mutter Anna mit Erstaunen, Entsetzen, doch mit Güte und Theilnahme anhörte. Nicht Zorn färbte ihre Wangen und ließ unter dem züchtigen Nonnengewand den Busen heftiger schlagen bei der traurigen und unerwarteten Eröffnung, die ihr gemacht ward. „Richtet nun selbst, Schwester,“ weinte Felicitas

nachdem sie nichts mehr zu bekennen hatte, „richtet nun selbst, ob Ihr von einer schrecklicheren Lage gehört habt, als die meinige ist. Bin ich nicht verloren? O mein Gott, rathet! Was bleibt mir übrig zu thun? Gibt es noch einen andern Ausweg für mich, als den Tod?“

Mutter Anna suchte die Trostlose zu ermuthigen, indem sie ihr zugleich vorstellte, daß sie unter diesen Umständen nicht zögern dürfe, das Kloster zu verlassen; der beste Rath, den sie ihr nach Erwägung aller Verhältnisse ertheilen könne, sei der, gleich jetzt oder in der nächsten Stunde oder mit Anbruch des Abenddunkels die geheime Pforte zu benutzen und sich der Klugheit ihrer alten Vertrauten in der Hütte am Bach zu überantworten. Diese werde schon weiter sorgen, möge nun die Koburgerin in den ihr gestellten Antrag gewilligt haben oder nicht. Sie selbst wolle hier im Kloster die Folgen und das Aufsehen eines solchen Verschwindens möglichst zu mildern suchen, und der Aebtissin vorstellen, wie es in Vortheil ihres Rufes und Ansehens bei Welt und Geistlichkeit am gerathensten sein würde,

die Flucht einer ihrer Klosterjungfrauen gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen, oder wenn dieselbe doch ruchbar würde, sich den Anschein zu geben, als habe sich jene mit ihrer Bewilligung und in höheren, geheimen Absichten auf eine Zeit lang entfernt. Felicitas dankte der gütigen Schwester mit gerührtem Herzen für so viel Trost, Beistand und Hülfe. „Werthe Mutter Anna," sagte sie, „wie sehr bereu' ich es, Euch nicht früher mein ganzes Herz mit seinem Kummer und ach leider mit seiner irdischen Liebe aufgeschlossen zu haben! Wie viel leichter würde mein Gram gewesen sein, wenn eine theilnehmende Seele, wie Ihr, ihn mir hätte tragen helfen. Aber verzeiht, Ihr waret stets so still und ernst — am wenigsten an Euch mich zu wenden hätte ich den Muth gehabt."

„Still und ernst" — wiederholte Anna von Wallenfels lächelnd, „ja doch Schwester, das bin ich und ich werde es täglich mehr werden und ich werde endlich in tödtlichem Gram ganz dahin schwinden. Ach, Ihr seid nicht die Einzige, Felicitas, die in diesen Mauern an dem Gift der

Liebe siecht. Ein Vertrauen ist des andern werth, auch auf meinem Herzen brennt ein Geheimniß, ich will es Euch mitgeben in die Welt. Auch ich liebe, meine Schwester, rein zwar, aber heftig, glühend, unendlich, und daß Ihr nicht wähnt, ich sei ein Engel des Lichtes gegen Euch, deren Tugend in irdischen Flammen unterging, so wißt, es ist nicht mein Verdienst und meine Strenge, daß ich jetzt mitleidig auf Euch Gefallene herabsehen kann. Seine Tugend ist es, seine erhabene Tugend, die mich über mich selber erhebt, während mein Herz schmachtet; er zwingt mich ihn anzubeten als einen Heiligen, in dessen Nähe sich mir der Himmel verschließt und meine Leidenschaft um so glühender wird, je mehr ich die Schranken bewundern muß, die er zwischen uns zieht. Und dennoch, Felicitas, unter tausend Schmerzen liebe ich ihn! Ein Blick seines schönen Auges — ein Wort seines Mundes, — ein leiser sanfter Druck seiner Hand beseligen mich, entrücken mich in den Himmel. Noch gestern ward mir dies unaussprechliche Glück zu Theil.“

„Gestern?“ fragte Felicitas erstaunt. „Und wer — wer war gestern hier? Um Christi willen, nenne mir den Gegenstand deiner Liebe!“

„Nein, du eräthst ihn nicht?“ fuhr die Wallenfelserin fort, „sein Name schwebt noch nicht auf deinen Lippen? Er ist die Harmonie der Sphären, die Engel singen ihn in ihren seligen Chören sich zu. Wo Alexander wandelt, da strahlen die Wände wie von dem Abglanz eines Heiligen, der Boden ist stolz auf seinen Fußtritt, die Stirne gesegnet, welche seine Hand berührte.“

„Der Banzer Klosterherr, Pater Alexander?“ rief Felicitas.

„Wer sonst? Kennst du einen edleren, würdigern, schöneren Mann, als ihn?“ entgegnete Anna. „Ist er nicht das Abbild jedweder Tugend? Wie weit läßt er andre Männer hinter sich zurück, und der Junker von Lichtenstein, so stattlich er sein mag .... Doch, ich will Euch nicht kränken, Felicitas. Ihr kennt nun auch mein Geheimniß. Seht, gleich als er zum ersten Mal mit dem Abt Johann hier erschien, dessen steter Begleiter er ist, übte seine Nähe

eine wunderbare Gewalt über mich aus. Diese hohe, gebietende Gestalt, diese würdevolle Ruhe bei so viel Gluth und Feuer in den Augen, der Adel seiner Bewegungen eroberte ihm gleich Anfangs mein unbewachtes Herz. Welchen Schrecken, welche süße Qual empfand ich bei der Nachricht, daß Pater Alexander zu unserm Beichtvater ernannt sei. Er kam wieder, und ich beichtete ihm. Mir war, als ob ich mein Bekenntniß in den Schoos des Heilandes selbst niederlegte. Wie lauschte mein Ohr seinen Ermahnungen, seiner Strafrede! Sie klangen mir wie die holde Vergebung aller Sünden. Ihr habt ihm nicht gebeichtet, Felicitas, oder Euere Seele war schon in den Netzen des Bösen und seinem heiligen Troste verschlossen. Welch ein Gedanke oder welche leise Regung wäre in der meinigen zurückgeblieben, wenn mein Beichtvater seinen Blick auf mich richtete oder sein Ohr meinem Munde neigte! Mein ganzes Herz liegt enthüllt vor ihm da, er weiß um meine Liebe und meine Vergötterung, und . . . erfahrt es, Felicitas! — er liebt mich wieder. Ich bin dessen gewiß, obgleich seine

Lippen es nicht aussprechen, obgleich er schon mehr als ein Mal mich zürnend ermahnt hat, mein sträfliches Gefühl zu bekämpfen, den Teufel in mir zu ersticken. Er legt mir mit blutendem Herzen Buße auf und büßt selbst, indem er es thut. Der Schmerzblick seines Auges, wenn es auf mir ruht, das Lächeln seines Mundes, der ganze Ausdruck seines Antlitzes, ja das leise Beben seiner Hand, wenn ich sie als demüthige Beichttochter an meine Lippen führe, sagen mir mehr, als Worte vermogten. Er liebt mich, er liebt mich, Felicitas; aber die heilige Würde unsers Standes wird ihn ewig von mir entfernt halten, ihn ewig von mir trennen. Gestern hat er mir angekündigt, daß er das Kloster nicht mehr betreten werde, sondern statt seiner ein anderer Mönch, der Pater Benedikt, das Amt unsers Beichtvaters übernommen habe. Er war bleich wie Marmor, als er mir diese Eröffnung machte, aber seine Stimme klang rein wie Glockenton. Ich sank im Beichtstuhl zusammen, eine Ohnmacht wandelte mich an, er mußte mir zu Hülfe kommen, und ich fühlte ei-

nen Hauch auf der Stirn und ein Paar brennende Tropfen (es waren Thränen, von ihm geweint, — es war der erste und letzte Kuß von ihm!). — Als ich ganz wieder zu mir kam, war er verschwunden, er hatte das Kloster früher, als die Äbte, verlassen. Doch Ihr hört mich nicht, Felicitas, Ihr seid in tiefes Sinnen verloren und denkt nur an Euren Schmerz." —

Sie hatte Recht. Indessen die Zeit, ihr hierüber Vorwürfe zu machen oder in gegenseitigen Herzensergießungen fortzufahren, war vorüber; im Gang ließ sich der schlürfende Schritt Mutter Beatens, der Priorin, vernehmen, und kaum hatten beide Nonnen so viel Muße, ihre Aufregung zu verbergen, sich zu sammeln und den Ausdruck gewöhnlicher Kälte anzunehmen: als Jene auch schon an die Thür klopfte und gleich darauf hereintrat. In welcher Absicht sie kam, war leicht zu errathen, und Mutter Beate hielt nicht damit zurück. „Ei seht doch," sagte sie, etwas verwundert, die still verschloßne, aber heftige Wallenfelserin und die weichgeschaffne, sanfte Siechin bei einander zu finden, „da treff' ich ja

auf Feuer und Wasser! Doch das eine abzuleiten von einem wahrscheinlichen Irrweg und es wieder in das alte Bette des Glaubens und des Heils fortrinnen zu lassen, dazu bin ich gesendet. Sie eröffnete nun ohne Bild, in welcher Redeart sie ohnehin nicht glücklich zu sein pflegte, daß sie komme, um Mutter Felicitas auf Befehl der Äbtissin in ihre Zelle abzuholen, die sie auf einige Zeit schriftlich mit ihr zu theilen entschlossen sei, und daß Klostermägde das Nothwendigste ihrer Geräthschaften sogleich hinüberschaffen sollten. Mit welchem Widerwillen es auch geschah, so sah sich Felicitas dennoch genöthiget, dem Willen der beiden Oberinnen nachzugeben, und der Umzug fand im Laufe der nächsten Stunden wirklich Statt. So sehr sie beaufsichtigt war, gelang es ihr dennoch, eine hölzerne Chatulle, auf deren Deckel das Brandensteinische Wappen in bunten Farben zu sehen war, unbemerkt aus der Tiefe eines Schreines hervorzuholen, ein Tuch darum zu schlagen und sie dann in den ersten besten Versteck, der sich ihr im Kreuzgange darbot, auf gut Glück zu schieben. Es war das Vermächt-

niß, welches die sterbende Margaretha in ihre Hände gelegt hatte: Schriften, Bücher, Briefe, so viel ihr bekannt war, die sie aber selbst aus frommer Scheu noch nie durchblättert hatte, obgleich sie den Schlüssel zum Kästchen besaß. Es sollte sie dasselbe auf ihre Flucht begleiten, sie konnte sich nicht entschließen, es im Kloster zurückzulassen, gewisser Maßen die Seele, das Andenken der Hingeschiedenen, in der Gewalt dieser herzlosen Pfersfelderin!"

„Noch manche Spöttelei, manche kleine Kränkung hatte die nunmehr Beaufsichtigte im Laufe des Tages von ihren Mitschwestern zu erdulden, wogegen sie jedoch Mutter Beate kräftig in Schutz nahm. Felicitas war jedoch für das Eine, wie für das Andere gleichgültig geworden; denn das Unglück hatte ihrem leicht schwankenden Gemüth, ihrer Seele die Fähigkeit eines kräftigen Entschlusses gegeben. Ohne im Äußern eine besondere Aufregung zu verrathen, wartete sie das Sinken des Tages ab, und nur ein wehmüthiges leichtes Lächeln flog über ihre Lippen, als Abends, der nun eingeführten Hausordnung gemäß, die

Schwester Pförtnerin kam, um der Priorin die Schlüssel der wohlverwahrten Pforte zu bringen, welche dieselbe alsbald in Felicitas Gesellschaft der Äbtissin zutrug. Die Letztere, zufrieden, ihre Anordnungen so wohl befolgt und die verdächtige Klosterjungfrau so gehorsam und willig in ihre neue Lage sich fügen zu sehen, richtete einige Worte der Huld an sie und entließ sie mit Güte. Um die neunte Stunde war die gewöhnliche Zeit, wo Mutter Beate ihr frommes Lager bestieg und, bevor sie einschlief, eine Schaar von Englein vermittelst Gebet als Salvegarde um dasselbe reihte. Sie verschloß nie die Thür ihrer Zelle, an welche der Versucher in keiner Gestalt jemals geklopft hatte. Auch heute ging Alles auf hergebrachte Weise vor sich. Wohl dem, dessen Schlummer von keiner heftigen Wallung der Seele gestört wird! er hat sich eines tiefen und festen zu erfreuen, wie Mutter Beate von Heldritt, deren ungekünstelten und und neidenswerthen Schlaf bald ein Schnarchen verrieth, das Todte hätte aufwecken können. Es klang für ihren Sträfling, der im Nebengemach sich nie-

dergelegt und Schlummer nur nachgeahmt hatte, wie Musik, obgleich es ihm zu anderer Zeit unerträglich würde gewesen sein; vorsichtig erhob sich Felicitas, griff nach einem Päckchen heimlich zusammengerafften Leinenzeugs und verließ ohne Hinderniß die Zelle, welche sie aus Vorsicht hinter sich verschloß. Dann suchte sie das Grabmaal im Kreuzgang auf, in dessen Höhlung sie die Chatulle verborgen hatte, nahm sie zu sich, und nach weniger als einer Viertelstunde Verlauf befand sie sich vermittelst jenes geheimen Weges durch die Kirche, den sie wohl wieder verwahrte, außerhalb des Klosters unter freiem kühlem Nachthimmel. Je mehr sie wagte, je kühner die Schritte waren, welche sie that, und je weniger wieder rückgängig zu machen, um so muthiger fühlte sie sich werden. Sie schlug den Weg nach Mechtildens Hütte ein, welche sie erst gestern viel zaghafter, viel trostloser, als heute, verlassen und deren Kuh im Stalle brüllend schon aus der Ferne die Richtung bezeichnete, die sie zu nehmen hatte. — War die Alte in der Stadt gewesen, wie sie versprochen; war sie vielleicht

noch gar nicht wieder heim? — der schlimmste Zufall für den Flüchtling, der solches beinah vermuthen mußte, da kein Licht aus der Gegend der Hütte schimmerte, während doch noch mehrere vom nahen Dorfe Hofstädten herüberblickten! Ängstlich werdend verdoppelte Felicitas ihre Schritte und bemerkte bald zu ihrer Beruhigung, daß Frau Mechtild daheim sein müsse, indem allerdings ein schwacher Lichtschein aus der dunklen Masse hervorglitzerte, welche jetzt ihre Behausung bildete. Derselbe würde stärker gewesen sein, wäre nicht das Fensterlein der Hütte mit einem Laden verschlossen gewesen, eine Vorsicht, die man der Bewohnerin zu Gute halten konnte. Die Nonne glaubte, je näher sie heranschlich, Stimmen im Innern zu vernehmen. Welchen Besuch Frau Mechtild auch jetzt noch bei sich haben mogte, er war der flüchtigen Klosterjungfrau im höchsten Grad ungelegen. Zagend legte sie ihr Ohr an den Laden und war etwas beruhigt, da sie nur die leise Stimme eines Mädchens hörte, von deren Worten sie jedoch nichts verstehen oder unterscheiden konnte. Die alte

Bäuerin sprach dazwischen schon etwas lauter, verständlicher; wie es schien, waren es Trostgründe und Ermahnungen, die sie auf die Klagen der Andern erwiederte. „Sei ruhig, Bärble,“ sagte sie jetzt, „flenne nicht. Es ist ja vorbei und hat ihm doch nichts weiter an Leib und Seele geschadet. Ein Bissel bleich schaut er noch aus, aber das gibt sich auch. Horch nur, wie meine Liese schreit, sie ist halt nicht an Besuch gewöhnt; aber Eure Stiere sind fromm.“ — Die Mädchenstimme entgegnete etwas. „Ei was,“ fuhr Frau Mechtild dazwischen, „der Junker ist so schlimm nicht, es ist der verdammte Bursch, der Kohlheinz, der ihn aufhetzt. Jetzt geh' zur Ruh, Bärble! Schau, der Konrad schläft schon. Nun ich wecke euch morgen bei Zeiten. Gute Nacht, mein Kind!“

Es blieb eine Weile ruhig; endlich faßte sich Mutter Felicitas ein Herz und klopfte mit leisem Finger an den Laden. Sie mußte es einige Mal stärker wiederholen, bis die Alte: Wer da? rief. „Öffnet doch um Gott, Frau Mechtild,“ bat nun die Nonne, als jene vorsichtig den Kopf durch

einen kleinen Schieber im Laden heraussteckte, „öffnet und laßt mich nicht länger in der Kälte stehen! Mich friert, geschwind, laßt mich ein.“ —

„Ihr seid's, Hochwürdige?“ fragte die Alte erstaunt. „Mein Heiland, was führt Euch her, heut schon, jetzt? Denkt Ihr den Junker hier zu finden, so seid Ihr im Irrthum. Ich bin nebenher nicht allein; meiner seligen Schwester Kinder aus Altenbanz übernachten bei mir.“

„Das ist sehr übel,“ entgegnete Felicitas vor Frost zitternd, „so habt Ihr wohl kein Räumlein für mich Ausgestoßene mehr übrig? Freilich komme ich heut schon; jetzt aber laßt Euch erzählen, was geschehen ist, und dann entzieht mir Eure Hülfe nicht!“

„Wartet doch, wartet doch,“ sagte Frau Mechtild verschwindend, „ich komme jetzt sogleich, ich öffne die Hausthür.“ Es geschah. In der einen Hand die Öllampe half sie mit der andern der Nonne über ihre Schwelle steigen, schob den Riegel wieder vor und forschte neugierig nach der Ursach dieses noch so späten und heut unerwarteten Besuches. Felicitas entdeckte sie in we-

nigen Worten, so gut sie konnte, indem sie sich auf einen Holzblock, der im Hausflur stand, niederließ; „seid für den Augenblick hiermit zufrieden, gute Frau," fügte sie hinzu, „und denkt weniger daran, was geschehen ist, als was geschehen soll. Ich werde nicht mehr in die Klausur zurückkehren, aber von Euch erwarte ich die Entscheidung über mein nächstes Geschick. Waret Ihr in der Stadt? Habt Ihr mit Frau Jutta meinethalben geredet, und was ist ihre Meinung? Wird sie mich aufnehmen in ihrem Hause, und wenn dies der Fall ist, wie ich zu Gott hoffe, wie soll ich dahin gelangen, bald, heut noch, unentdeckt?" —

„Ja du, mein Heiland," entgegnete die Alte, „Ihr thut viele Fragen auf ein Mal, hochwürdige Mutter. Allerdings war ich in der Stadt und habe mit der ehrsamen Frau Wendlein geredet. Sie ist nicht abgeneigt, Junker Wolf's Geliebten Obdach und Pflege zu gewähren in ihrem großen Hause, doch hat sie eben Zuspruch von Schwester und Schwager und erwartet Euch freilich so bald nicht. Aber, was ist da zu ma-

chen, wenn Ihr nicht wieder in das Kloster zurückkönnt? Laßt mich ein Mal nachsinnen, bedenken, wartet doch — — ja, meiner sir! das ginge!

Felicitas fiel ein Stein vom Herzen bei diesen Worten. „Was denn, was denn?“ fragte sie hastig.

„Da ist mein Schwestersohn,“ fuhr die Alte fort, „der Konrad Kuk, der hat Zehntgetreide für den Pachter von Altenbanz in das Kloster zu fahren, und nachdem er es abgeliefert an den Mezer, bei mir zugesprochen sammt dem Geschirr und den Öchslein des Pachters. Sie stehen im Stalle bei meiner Liese; Konrad nnd seine Schwester, die Bärbel, sind in der Stube, er schläft auf der Ofenbank, und das Mädchen sitzt in einem Lehnstuhl und nickt auch schon. Ich hab' sie in längerer Zeit nicht gesehen, die Kinder,“ setzte Frau Mechtild mit einem Seufzer hinzu, „die armen Kinder, ginge es ihnen nur besser! Ja, was ich sagen wollte, Hochwürdige, der Junker ist doch mitunter kein Guter . . . .“ Sie rieb sich kopfschüttelnd den Rücken.

„Nun, und was soll das Alles?“ fragte Felicitas.

„Hi! hi! Ihr werdet's sehen,“ kicherte Frau Mechtild. „Ja, er muß es thun, kommt er auch später, als er sollte, mit dem Geschirr heim — er muß Euch in die Stadt fahren, Fräulein. Und Bärbel's Mützlein, ihr Mieder, ihr Schürzlein werden Euch auch gerade passen, Ihr seid ziemlich von einer Größe. Zu scheuen braucht Ihr Euch nicht davor, Hochwürdige; sie ist ein feines schmuckes Dirnlein, das was auf sich hält, so arm es ist. Wartet ein Mal.“

Sie setzte die Lampe nieder und nahm mit geschäftiger Hand von Felicitas Kleidung dasjenige weg, was die Klosterjungfrau bei'm ersten Anblick verrathen hätte; darauf umhüllte sie sie, die sich solches willig gefallen ließ, mit einem großen, weißen Regentuch, das eben frisch gewaschen über der Leine hing, und führte sie, so halb schon umgewandelt, in die warme Stube, worin Bärbchen mit aufgestütztem Kopf am Tisch saß, Konrad aber den süßen Schlummer der Ermüdung auf der harten Ofenbank genoß. Über-

reste des einfachen Mahles, womit Frau Mechtild ihre Schwesterkinder bewirthet hatte, standen noch auf dem Tische. Sie stellte nun die Fremde Bärbchen als eine befreundete Pachterstochter aus einem nahen Klosterhof vor, die, um der Nachstellung des Forstwarts zu entgehen, mit Wissen ihrer Eltern hierher geflüchtet sei und, um sie ihm aus den Augen zu bringen, in die Stadt geschafft werden sollte; das Nämliche ward dem erweckten Konrad gesagt und ihm dazu der Antrag von der Base gemacht, ein Mal seine und seiner Thiere Ruhe ihr zu Gefallen und um eines guten Werkes willen zu opfern und Jungfer Volkhardt auf seinem Geschirre nach der Stadt zu fahren Der gute Konrad schüttelte Anfangs gewaltig den Kopf zu diesem Begehr. Aber die Beredtsamkeit seiner Base, welche indessen, ohne zu fragen, dem geduldigen Bärbchen von ihrem Anzuge wegnahm, was ihr beliebte, und die Fremde damit bekleidete; das Ansehen, worin sie bei Werrlein's Kindern stand, denen sie häufig wohlthat, und endlich ein Paar bittende Worte der schönen bleichen Verfolgten, nebst dem Umstande,

daß sie vor dem gehaßten Forstwart floh, siegten endlich über seine Bedenklichkeit und ließen ihn sogar Verdruß und Strafe wagen, im Fall er länger, als ihm erlaubt war, mit dem Geschirr ausbleiben sollte. Es ward demnach beschlossen, daß Bärbchen die Nacht über im Hause bleiben, Konrad aber alsbald seine Öchslein aus dem Stalle ziehen, anspannen und von Stroh und Heu einen bequemen Sitz auf dem Wagen für das Pachterskind bereiten solle. Dieses mußte sich schon gefallen lassen, bei Nacht und Nebel allein mit dem ihm unbekannten Burschen die mehrere Stunden weite, beschwerliche Reise nach der Stadt anzutreten; denn Frau Mechtild versagte, aus wichtigen Gründen, ihre Begleitung. Sie konnte vorhersehen, daß mit dem nächsten Morgen Tumult und Unruhe im Kloster entstehen, Nachfragen und Haussuchungen in den nächsten Umgebungen desselben nicht unterbleiben würden; und vor Allem war ihre Hütte dieser ausgesetzt, denn wie leicht konnten die geheimen Besuche an's Licht kommen, welche Felicitas zeither darin abgestattet hatte. Frau Mechtild mußte

daher, um allen Verdacht von sich abzulenken, ruhig ihr Tagewerk verrichtend darin angetroffen, oder arbeitend auf ihrem nahen Äckerlein gesehen werden. Von Konrad's Einkehr bei ihr hatte man im Dorf keine Kunde, und war es, so ließ sich diese unverdächtig erklären und seine Weiterfahrt am frühen Morgen behaupten. Gleich bei Tages Anbruch sollte auch Bärbchen das Haus verlassen, um den Rückweg nach ihrem Dorfe zu Fuß anzutreten. —

So sah sich denn Mutter Felicitas in weniger als einer Stunde, ziemlich als Bäuerin verkleidet, ihre wenigen aus dem Kloster mit fortgenommenen Habseligkeiten neben sich, auf einem Leiterwäglein, vorn in Heu und Stroh eingepackt, sitzen und von zwei grollenden Stieren, welche unzufrieden waren, in ihrer Nachtruhe gestört zu sein, fortgezogen werden. — Der Lenker dieser Thiere ging schweigend neben ihnen oder vor ihnen her, um den entsetzlichen bodenlosen Fahrweg, welcher von Hofstädten nach der kurfürstlichen Stadt führte, zu prüfen, seine Löcher und Untiefen zu vermeiden und das kleine Fuhr-

werk, wo möglich, ohne es zu zerreißen oder zu zerbrechen, darüber hinzuleiten; denn die Wege in dieser Gegend waren am Tage schwer mit Geschirr zu befahren, geschweige in der Nacht. Aber auch ohne diesen Umstand, der den jungen Bauern nöthigte, seine ganze Aufmerksamkeit hierauf zu richten, würde er schweigsam gewesen sein und das Frauenbild im Wagen weder durch zudringliche Neugier, noch durch scherzhafte Redensarten belästigt haben. Scherz, Lachen, Kurzweil, unnöthiges Plaudern, wie es der Jugend wohl eigen ist, war Konrad fremd geworden; seit jenem Schreckensabend auf dem Schloß des Freiherrn war es wie aus seiner Natur hinweggelöscht. Er sprach nur das Nothwendigste, that still und willig, was ihm geheißen war, zeigte einen fast übertriebenen Eifer und Fleiß in jeder Dienstleistung, die ihm oblag, und zuweilen flog wie leises, leichtes Lächeln über sein Antlitz, aber dieses Lächeln war wie der einzelne Sonnenblick, der durch einen Himmel voller Sturmwolken dringt und die tiefe, drohende Macht der Gewitter dem Auge des Menschen um so deutlicher

zeigt. Von Konrad's Umgebungen verstand ihn Niemand, als etwa Bärbchen, und auch sie war weit entfernt, eine Ahnung von dem glühenden, ungeheuren Schmerze zu haben, der in des Jünglings Seele lag, wie ein gefesselter Löwe in seinem Käfig. Nur in tiefer Einsamkeit, weit von den Menschen, zerriß er mitunter die Bande seines Schmerzes und ließ dessen Stimme ertönen, die so furchtbar klang, wie das heiße, lechzende Gebrüll jenes Raubthieres, wenn es in der afrikanischen Wüste am Pfeil des Jägers verblutet.

Felicitas war der Schweigsamkeit ihres Führers froh und ertrug die Stöße des Fuhrwerks, so gut sie konnte. So lang der Weg war, bangte ihr dennoch vor der Ankunft in der Stadt; denn unglücklicher Weise hatte sie in der Eile, womit die Abreise aus Frau Mechtild's Hütte betrieben worden war, vergessen, sich ein Beglaubigungszeichen geben zu lassen, woran die Wittib erkennen möge, daß sie wirklich diejenige sei, für welche Mechtild Aufnahme bei ihr begehrt habe. Aber auch versehen mit einem solchen, das ohnehin Konrad's Zeugniß vielleicht ersetzte, zitterte

die Nonne vor den fremden Menschen, denen sie entgegenging, vor ihren Fragen, ihren Blicken, ihrer Behandlung. Mehrere Stunden mogte sie unter den wechselndsten Empfindungen von Muth und Zagen bereits unterweges sein: als man sich dem dunklen Saum eines Waldes näherte, welcher sich weithin auszubreiten schien.

„Müssen wir durch diesen Wald?" fragte die entwichene Klosterjungfrau ihren Wagenführer mit unterdrückter Furcht. Ein einfaches Ja war die Antwort.

„Er scheint groß zu sein," fuhr jene nach einer Pause fort; „wie heißt man ihn denn, lieber Freund?"

„Es ist der Gruber Forst," entgegnete Konrad. „Dort links liegt Grub und jenseits im Thal Seidmannsdorf. Wären wir erst glücklich unten; der Hohlweg fällt sehr steil ab, Jungfrau."

„So hört' ich reden, und ich werde absteigen und zu Fuß gehen, wenn wir dahin kommen. Aber sagt doch, Konrad, ist es sicher im Gruber Forst? Der große Wald in der Nacht hat etwas Schauerliches."

„Wie so?‘ fragte Konrad.

„Ich meine wegen der wilden Thiere,“ entgegnete Felicitas, „Eber und Wölfe. — Erst unlängst erzählten sie, daß ein Kind von den letzteren zerrissen worden sei.“

„Fürchtet Euch nicht,“ tröstete sie der Bauer, „wir sind ja keine Kinder.“

„Ach nein, leider!“ seufzte Jene. „Aber auch Räuber und Wegelagerer sollen nichts Seltenes in diesen Wäldern sein.“

„Habt Ihr Schätze bei Euch? Ich nicht.“ — Felicitas schwieg wieder, und sie fuhren eine Strecke weiter bis an den Eingang des Waldes, als plötzlich sich etwas vor ihnen bewegte und eine Männerstimme laut: halt! rief. Zugleich faßte eine kräftige Faust in das Geschirr der Stiere, so daß sie inne hielten, und es zeigte sich eine männliche Gestalt, die von dem obern Rain des Weges in denselben herabgesprungen war und so den Fortgang der nächtlichen Reise hinderte. „Wer seid Ihr und wo wollt Ihr hin?“ fragte der Mann ziemlich barsch.

„Ha, Buschklepper!“ rief Konrad herzusprin-

gend, „was geht das dich an? Laß meine Thiere los, wenn dir deine Haut lieb ist. Hier gibt's nichts zu schnappen. Ich bin ein armer Bauer, und die im Wäglein wird auch nicht viel reicher sein. Wir wollen auf Koburg. Laß ab, sage ich..."

„Kreuz und Hagel!" antwortete der Mann, „die Stimme kenne ich! Soll mich der Teufel holen, Bursch', wenn du nicht der Konrad Kuk bist von Altenbanz, der Bräutigam von des Klostervogts Magd, wie die Leute sprechen. Laß doch ein Mal sehen."

Die erschrockne Nonne athmete wieder auf bei diesen Worten. Der Fremde aber zog den Schieber von einer Leuchte weg, die er bei sich trug, und ließ den hellen Schein derselben über Wagen und Geschirr fallen. „Meiner Treu'!" fuhr er fort, „der Konrad mit einem feinen Dirnlein im Wagen. Kenn'st mich nicht, Konrädle?"

Konrad sah ihn scharf an; der vor ihm Stehende war ein Bauer, wie er, nur war er bewaffnet, er trug eine Axt in einem über die Schulter gehängten Riemen und eine große Heugabel in der Hand. „Wohl kenne ich dich," sagte

Werrlein's Sohn nach einer Pause. „Du bist der große Linhardt von Scherneck, wie sie dich nennen. Was aber treibst du hier? Bist du ein Schnapphahn geworden?“

„Nicht doch,“ antwortete der Schernecker. „Wie magst du solches denken! Nein, wie du mich hier siehst, stehe ich Schildwacht gleich einem Lanzknecht und habe diesen Weg zu bewahren, daß Niemand in den Wald dringt, der unsere Zusammenkunft stören mögte. Du aber bist willkommen. Man weiß, wie schlecht es dir ergeht, wie des Hohensteiners Sohn dich neulich behandelt hat und daß du ein braver Kerl bist. — 's ist nach dir geschickt worden, aber die Heiligen wissen, wo du immer steckst, Niemand hat dich finden können, sonst wärest du wohl schon längst mit den Andern im Walde und zwar ohne das Weibsbild da. Wer ist es dann?“

Konrad schüttelte mit dem Kopf.

„He da! Nikolaus Zieling! Jörg Fischle! Michel Hasenbart!“ rief Linhardt hinter sich in den Wald herein, worauf eine Strecke von ihm

drei Bursche vom Boden aufsprangen und herbeikamen; „führt ein Mal diesen hier nach der Kanzel, vermeldet einen Gruß an den Herrn Pfarrer von mir, dem großen Leinhardt, und ich sende ihm hier Einen zu, dem er doch auch etwas vorpredigen mögte. Die zwölf Sätze vor Allem und wie es unsere Brüder machen im Schwabenland, im Frankenland, im Rheingau. — Konrad, das Herz geht Einem auf, du wirst Wunder hören. — Mach', daß du hinkommst! Dein Wäglein laß hier, ich bewahre es. Fort, fort!"

Konrad wußte nicht, wie ihm geschah; er wollte sich sträuben, das ihm anvertraute Jungfräulein, welches laut aufschrie, nie verlassen, noch weniger sein Geschirr, aber die drei Aufgerufenen faßten ihn, bemächtigten sich seiner und schleppten ihn mit Gewalt in den Forst, während Mutter Felicitas, welche noch immer unter Räubern zu sein glaubte, laut nach Hülfe schrie. „Blitz und Hagel!" fuhr der dazwischen, unter dessen Schutz und Gewalt sie allein zurückgeblieben war, „will sie das Maul halten, Jungfer, und mit ihrem feinen Stimmlein, das weit dringt

wie ein Pfeil, uns nicht ein Ungewitter auf den Hals ziehen! Sie hört ja, daß wir ehrliche Leute sind, und daß wir nichts Uebles mit dem Konrad im Sinn haben, nur Gutes vielmehr. Wer aber ist sie denn, wenn man's wissen darf, daß sie so bei der Nacht mit dem Burschen im Lande umherfährt? Doch nicht des Klostervogts Magd, seine aufgedrungene Liebste? Hör' Sie, wenn Sie die ist, so will ich's nicht wissen; denn sie käme sonst nicht gut, zum wenigsten nicht ungefoppt durch den Wald. Aber sagen will ich Ihr doch, was die Leute in den Dörfern von Ihr denken. Sie wär' so arg wie der Vogt, sprechen sie, wo nicht noch ärger; denn sie schindet den Geier, der uns schindet. Bilde Sie sich ja nicht ein, daß der Konrad, der feine Bursch, Sie aus Liebe nimmt, wenn er's noch thut; Gott behüt' in Gnaden, es geschieht blos seiner Urfräle wegen, die in den Klauen des Vogts steckt und eine Hexe sein soll....“

„Ihr irrt, Freund,“ unterbrach Felicitas die Aufrichtigkeit des Bauers; „ich bin nicht die, für die Ihr mich haltet, sondern eine Bürgerstochter

aus Koburg, die bei'm Schultheiß von Hofstädten auf Zuspruch war und wieder unterwegs ist nach Haus."

Der Schernecker Bauer that noch einige Fragen, welche die Flüchtige, so gut sie konnte, beantwortete, worauf er zufrieden schien mit der empfangenen Auskunft. „Ei das ist recht," fing er wieder an, „daß Ihr aus der Stadt seid; so habt Ihr wohl auch von dem fremden Pfarrherrn vernommen, der jetzt dort verweilt, oder ihn gar schon von Angesicht zu Angesicht gesehen? den Herrn Münzer, der es so gut meint mit uns? Der Gottesmann, der liebe Herr! Haben ihn vertrieben aus seiner Heimath, er wird aber dahin zurückkehren. Und sein Weib erst — kennt Ihr die?"

Felicitas verneinte schüchtern, in der Furcht, bei ferneren ähnlichen Fragen ihre angebliche Herkunft nicht behaupten zu können, — Linhardt aber fuhr geschwätzig fort, indem er sich an den Wagen lehnte: „Die solltet Ihr hören und sehen! Die Mutter Maria ist nichts gegen sie, wenn sie ihren Buben auf dem Arm hat und zu den Leuten predigt, wie ihr Mann. Nicht wahr, es klingt

seltsam, daß ein Pfarrherr ein Weib hat, ein angetrautes Weib; aber drüben in Sachsen jenseit des Gebirgs sind sie schon viel weiter in der neuen Lehre, denn hier. Unser gnädigster Kurfürst hält's ja selbst damit, wie die Leute sprechen, und der Luther, heißt's, der Augustiner Mönch, werde auch heirathen. 's ist eine schnurrige Zeit, Jungfräulein, und wer weiß, was wir noch erleben. Es brennt in den Köpfen, glaub' Sie mir's. Die Freiheit ist ein gar schönes Ding, und was Andere thun, können wir auch. Die Junker und Pfaffen haben uns lange genug wie ihren Fußschemel behandelt, meint Sie nicht auch?" —

So fuhr er noch eine Weile zu plaudern fort, und Felicitas, die seine Reden nur halb verstand und ihren Sinn sehr wenig begriff, antwortete durch Kopfnicken oder ein einzelnes hingeworfenes Wort, bis Linhardt endlich dieser Unterhaltung müde ward, sich von ihr zu den murrenden Thieren wendete, diese beschwichtigte und sich dann unter einen noch blätterlosen Busch auf den Boden niederließ, um ferner seines Wächteramtes zu pflegen. Eine Stunde verlief in wenig unter-

brochner Stille, ohne daß Konrad zurückkehrte oder sich sonst etwas Wichtiges vernehmen ließ. Man hörte nichts, als von Zeit zu Zeit den Flug eines Nachtvogels, fernes Hundegebell von benachbarten Dörfern herüber, oder auch Glockenschläge von eben daher, welche sich die Stunden mit leisem zitternden Klang einander zuriefen. Die Ungeduld, das Mißbehagen, ja die Furcht der armen Reisenden stieg mit jeder Minute eines längeren fruchtlosen Harrens; da endlich schallte etwas aus dem Innern des Forstes heraus, das wie ein gedämpfter Ruf vieler Menschen erklang. Es ward gleich wieder still, aber in regelmäßigen Zwischenräumen erfolgten bald darnach mehrere Schläge, wie von der Axt gegen einen Baum geführt, und es mußten dieses Zeichen sein, welche die ausgestellten Wachtposten verstanden und erwiederten. Denn Einhardt sprang auf, sobald der Schall sich hatte vernehmen lassen, und schlug mit der Axt, die er bei sich führte, gegen den nächsten Stamm einer uralten Fichte, so daß es weithin mit hellem Laut dröhnte. „Holloh! Jungfräulein,“ rief er, „jetzt hat es ein Ende

mit ihrer Noth; die Predigt ist geschlossen, wie gestern, und der Herr Pfarrer steigt nun von seiner Felsenkanzel herab. Sie weiß doch den schönen weißen Stein nach dem Itz-Grund zu? Das ist der Platz. Jetzt noch ein wenig Geduld, und der Konrad wird wieder bei Ihr sein." Er setzte ein Brandweinfläschchen an den Mund, that einen derben Zug und bot es Felicitas zum Bescheidthun dar, dann rüstete er sich zum Aufbruch. „Es wird kalt," sagte er, „der Morgen ist nicht mehr fern. Horch, ich höre Schritte rascheln im Laub!" Wirklich kamen nach wenigen Minuten Männer aus dem Walde daher, welche den Wachtposten anriefen. Es waren dieselben, die vorhin auf Linhardt's Begehr Konrad gewaltsamer Weise davongeführt hatten; jetzt kündigten sie Jenem, daß er seinen Posten verlassen dürfe und daß sie gesendet seien, Konrad's Wäglein in den Wald zu geleiten, immer die Straße fort, bis sie mit den Uebrigen, welche dieselbe Richtung zu nehmen hätten, zusammenstoßen würden. Der Scherneker schwenkte lustig seine Heugabel, grüßte zum Abschied und schlug mit noch Einem, der indessen

herzugekommen war, den Weg nach seinem Dorfe ein. Nikolaus Zieling aber, Jörg Fischle und Michael Hasenbart kamen ihrem Antrage nach, indem sie Konrad's verlaßne Stiere antrieben und das Wäglein mit seiner Fracht in das Innere des Forstes führten. Felicitas, in ihr Schicksal ergeben, ließ Alles ruhig geschehen und fragte nicht mehr; doch schlug sie mit Herzklopfen ihre Augen auf, als nach Verlauf einer ziemlichen Viertelstunde Lichtschimmer durch die Bäume flimmerte, und zwar nicht nur von einer oder mehreren mit Glas verwahrten Leuchten, sondern von dem lustigen Feuer hellbrennender Kienfakkeln. — Bald befand sie sich bei einem Haufen von Männern, der bei ihrer Ankunft unter lautem Zurufen sich zu einem Kreis bildete, das Fuhrwerk umringte, sie willkommen hieß. Ihre Blicke suchten unter der Menge nur Konrad, den Führer, dem sie anvertraut worden war, den einzigen ihr wenigstens fernher Bekannten in dieser Wildniß von neuen, fremden, unerhörten Erscheinungen, in deren Mitte sie sich befand. Endlich glaubte sie ihn zu entdecken und rief laut seinen

Namen. Der junge Mensch kam herbei, aber nicht allein, sondern von zwei Männern gefolgt, vor denen alle übrigen ehrerbietig zurückwichen. Zwischen diesen ging ein Weib mit einem Kind auf dem Arm. „Jungfräulein," sagte einer von den Männern, indem er ganz nahe an den Wagen trat, „zürnet mit diesem Jünglinge nicht, daß er Euch auf einige Zeit verließ; Ihr waret darum nicht ohne Schutz, und ich denke, er hat seine Zeit nicht verloren. Aber wisset, daß die Vorsehung doppelt wegen der Schickung zu preisen ist, die Euch gerade diese Straße führte, wo Ihr zu uns stoßen mußtet. — Ein Mal, weil der guten Sache dadurch ein Streiter mehr gewonnen ist, und, wie es scheint, keiner der Geringsten, und dann, weil ich im Stande sein werde, Euch einen wesentlichen Dienst zu erweisen. Ihr wollt, wie ich höre, nach Koburg und das Gastrecht bei Frau Jutta Wendlein in Anspruch nehmen. Ich und mein Weib, das Ihr hier seht, können Euch am besten in dem Hause besagter Wittib einführen. Ich bin ihr Schwäher, der Pfarrer Münzer aus Thüringen, ein verfolgter Mann,

ein Edelhirsch, hinter dem die Hetzhunde sind; aber, so Gott will, soll sich bald das Blatt wenden. Wollet auch nun Ihr, werthe Jungfrau, uns Euren rechtschaffnen Namen kund thun."

Sämmtliche Kienbrände hatten sich während dieser Anrede des Pfarrherrn gegen den Wagen geneigt, so daß er und seine Umgebungen in heller Beleuchtung dastanden, und Felicitas sich vergebens den neugierigen Blicken von mehr als zwanzig Männern zu verbergen strebte. Mit stammelnder Zunge wiederholte sie die dem Garnstädter bereits vorgebrachte Erdichtung, ohne zu bedenken, daß Mechtild ihrem Neffen eine ganz andere Auskunft gegeben. Jetzt, da sie den Jüngling sie fragend und zweifelhaft betrachten sah, fiel ihr jene erst wieder ein, und sie verstummte völlig verwirrt. „Ich verstehe Euch nicht, Fräulein," sagte Münzer, und zu seiner Gattin gewendet, fuhr er fort: „Verstehst du sie, Hertha, oder weiß ein Anderer...."

„Still doch, Ehrwürden!" fiel jetzt der Mann, welcher dem Pfarrherrn zur andern Seite ging und nicht bäuerisch, wie die Uebrigen, gekleidet

war, ihm in's Wort; „Ihr ängstigt ja die holde Reisende durch Euer Examen. Wenn sie nun nicht erkannt sein wollte, wie denn? Wenn es nun eine Nonne wäre, die sich heimlich aus ihrem Kloster entfernt und die Begegnung mit uns zu allen Teufeln wünscht, da sie fürchtet, wir mögten sie verrathen? Doch bedächte sie dann nicht, daß es jetzt gar keine große Sache mehr ist, Klosterjungfrauen in die Welt zurücktreten und trotz Schleier und Gelübde irgend einen Galan mit ihrer Hand beglücken zu sehen. Das ist nichts, das ist eine Kleinigkeit; ich wollte Euch zehn an den Fingern herzählen, ohne Mutter Felicitas von Giech aus dem Kloster Sonnenfeld nur zu erwähnen. — Ja, ja," fuhr er fort, und sein langes, schlaues Gesicht lächelte unmerkbar, da die unglückliche Nonne bei diesen Worten zusammenfuhr, wie von einem elektrischen Schlage berührt, „es ist nun ein Mal nicht anders, und wird noch besser kommen. Führt mir mein Pferd herbei, Leute! Gute Nacht, Herr Thomas! Angenehme Ruh, Frau Hertha! Ich habe mich in der That gefreut, Eure Bekanntschaft zu machen;

Ihr seid eine Dame von großen Gaben. Jetzt ist es drei Uhr. Mit Tagesanbruch denke ich in Hofstädten zu sein, über welches mein Weg mich führt. Dort muß ich verweilen, weil ich Geschäfte bei der Aebtissin von Sonnenfeld habe. Du, mein Heiland! nun schon die Dritte, mit der ich verkehre, da das Kloster und unser Stadtrath viel mit einander zu theilen haben. Nun, Gott grüß' Euch!“

„Gute Nacht, gute Nacht, Herr Stadtschreiber!“ hieß es von allen Seiten. „Reitet wohl und nehmt Euch in Acht; denn Euer Klepper knappt ein wenig.“ Derselbe gab jetzt sein Dasein durch Wiehern zu erkennen; bevor jedoch der Stadtschreiber ihn bestieg, nahm Münzer's Gattin seinen Arm, drückte ihn und sagte mit einer Begeisterung, die ihr wohlstand: „Ihr habt ihn nun gehört, meinen Eheherrn, meinen Thomas! Was sagt Ihr dazu? Vernahmt Ihr schon jemals einen ähnlichen Prädikanten? Wer kann dem Feuer seiner Worte widerstehen und ihrer hohen Wahrheit? Ist er nicht ein Gottesmann? Reißt er nicht alle Herzen dahin?“

„Allerdings, werthe Frau," entgegnete der Stadtschreiber, „selbst das des hochwürdigsten Domvikars von Würzburg, welches er zu dem feurigen Wunsche hinriß, ihn in Ketten und Banden zu sehen. Wäre ich damals nicht zugegen gewesen ...."

„O, wie kann ich Euch genugsam danken, was Ihr damals an meinem Eheherrn thatet?" rief Frau Hertya. „Da küßt ein Mal unsern Engel dafür!" Sie hielt ihm den einjährigen Knaben hin, der trotz seiner gewohnten Schlafzeit jetzt mit hellen Augen um sich schaute und ganz keck und wohlgemuth auf den Händen seiner rüstigen Mutter saß; der Stadtschreiber strich sich den Zwickelbart, neigte das Antlitz zu dem Kinde nieder, aber anstatt dessen Stirn zu küssen, wand sich sein Kopf wie der einer Schlange um dasselbe herum, und Frau Hertha fühlte einen derben Kuß auf ihren schwellenden Lippen. Sie schrie ein wenig, doch nicht so laut, daß ihr Gatte, der sich indessen mit Konrad und seinem Geschirr beschäftigt hatte, dadurch erschreckt worden wäre; gleich darauf trabte der Stadtschreiber davon.

Die Bauern löschten ihre Brände unter dem Versprechen aus, in der folgenden Nacht sich wieder hier zu versammeln, um die dritte und letzte Rede des thüring'schen Prädikanten, für den sie Alle begeistert waren, mit anzuhören, und zerstreuten sich dann nach allen Seiten; Konrad's Geschirr aber setzte seinen Weg nach der Stadt fort, geleitet von Herrn Münzer und dessen Weib und Kind, welches letztere Felicitas mit seltsamen Gefühlen auf ihren Schoos nahm. — Die Predigersfrau unterhielt sie lebhaft, ohne Neugier oder Zudringlichkeit zu verrathen, was bei einem gewöhnlichen Weibe verzeihlich gewesen wäre, aber dieses war von ganz eigener Natur. Liebe zu ihrem Gatten und zu ihrem Kinde schien ganz allein die Seele Frau Hertha's auszufüllen, und nur was auf Beide Bezug hatte, ging in den Kreis ihres Denkens ein. Die Absichten ihres Mannes waren zugleich die ihrigen, und sie besaß die Fähigkeit, sie in derselben Weise zu verlautbaren, wie Jener. Auch jetzt war sie nur in dieser Beziehung gesprächig, während ihr Gatte und Konrad schweigsam neben einander gingen. Nur manch

Mal neigte sich der Letztere, wie von einem innern Drang überwältigt, zu seinem Begleiter, seufzte tief, sah ihn mit blitzenden Augen an, drückte ihm heftig die Hand und — schwieg. So gelangten sie mit dem ersten Schimmer des Tages vor das Thor der kurfürstlicheu Stadt, welche sich mit ihrem hohen Mauritius-Thurm und mehreren kleineren angenehm im Itz-Thal erhob, und zu der ihre hochgelegene Veste, die schönste Ritterburg des ganzen östlichen Frankens, majestätisch herabschaute. —

Fünftes Kapitel.

Ist sie todt? Nun, was weiter? —
* * *.

Obgleich es in der Fastenzeit war, herrschte dennoch reges Leben in der großen Klosterkirche zu Banz. Auf drei Heerden loderten Feuer, knisternd und Funken sprühend, um unzählige Näpfe, Schüsseln und Pfannen, und Bruder Kilian, der Küchenmeister, hatte alle Hände voll zu thun mit der Bereitung schmackhafter Speisen, von denen jedoch das Fleisch vierfüßiger Thiere und Vögel ausgeschlossen war. Dagegen plätscherten, wohin man sah, große und kleine Mainfische in mit Wasser gefüllten Zübern, oder bluteten bereits unter dem Messer der Köche; mehrere jener nicht allzu häufigen Thiere, welche die bequeme Moral der Klöster, ihrer Natur zuwider, den Fischen beizählt, nur um ihr köstliches Fleisch genießen zu dürfen, Fischottern wurden am Bratspieß ge-

dreht, Schnecken in feinem Eierteig gebacken und selbst der Sumpfbewohner, der lustige Frosch mußte sein schuldloses Gebein zu allerhand beliebten Gerichten der Fastenzeit liefern. Die Erzeugnisse der Pflanzenwelt, wie sie der frühe Monat bereits spendete, mit den Vorräthen des letzten Herbstes vereint, lagen hochaufgeschichtet rings umher, gefüllte Flaschenkörbe wurden aus den Kellern ununterbrochen herauf getragen, und Alles deutete an, daß ein mehr als gewöhnliches Treiben im Kloster herrschte. Dem war in der That so. Von dem Fürstbischof von Bamberg ermächtigt und aufgefordert, hatte sich der friedliebende Abt Johann endlich entschlossen, gegen die Schenke von Siemau Ernst zu gebrauchen. Ein Lebensgericht, zu welchem alle seine Vasallen geladen waren, sollte gehalten werden, und auf solchem jene Streitigkeiten, die dem Prior Wolfgang Groß schon so manchen Seufzer gekostet hatten, zu ihrer endlichen Entscheidung kommen. Jetzt hatte die zehnte Morgenstunde geschlagen, und die geladenen Edelherren mit ihren Knappen und Knechten ritten allgemach in den schön gepflasterten

Klosterhof ein, dessen Thorweg weit geöffnet stand. Neugierig lauschten die in der Küche Beschäftigten durch die vergitterten Fenster, wenn der Hufschlag von Rossen neue Ankömmlinge verkündete, und Krud und Muff, die beiden Buben am Bratspieß, flüsterten sich zu Versüßung ihrer Arbeit lose Bemerkungen über dieselben zu. „Schau, schau," sagte der blondhaarige Krud, „was der Ritter da hinter sich mitbringt. Ein feines Päcklein, das er wohl schwerlich ablegen wird im Saale, wie Helm und Handschuh. Was der wohl gäbe für meinen schlanken Rücken?" „Waschmaul!" schalt Bruder Kilian, „wenn du doch jemals nur ein Troßbube würdest vom Junker Schott von Schottenstein! Solch ein Höcker ist eine Zugabe der Heiligen."

„Da kommen zwei schmucke Ritter!" bemerkte Muff.

„Die Gebrüder Matthes und Sylvester von Rösenau" ergänzte der Küchenmeister, „lieben den Staat. Seht nur das prächtige Wappen auf den Roßdecken: drei Rosen in silbernem Felde. Verkehrten sie nur nicht so viel mit den Juden von Memmelsdorf!"

„Heiliges Kreuz! der dicke Ritter von Schaumburg," rief nach einer Weile Krud. „Dessen Gaul mögte ich sein! Bruder Küchenmeister, der gilt für Zwei an der Tafel!"

„Und im Strauß," versetzte dieser. „Lerchen wie du und deines Gelichters spießt er zehn auf sein gewaltiges Schwert. Buben, schaut auf Euer Brätlein, statt in den Hof; denn ich lasse Euch in den Thurm sperren zur Hexe, so es anbrennt."

„Hu! hu!" riefen die Laienknaben, und ein eifrigeres Drehen war für den Augenblick die Folge dieser Drohung. Das Geräusch des Küchentreibens übertönte einige Zeit ihr unbedeutendes Geschwätz; plötzlich aber riefen sie, wie aus einem Munde, freudig aus: „Gokel! Gokel! Da kommt Gokel geritten." Und im Gefolge mehrerer Herren, hinter denen er etwas zurückgeblieben war, auf einem winzig-kleinen, mausefarbenen Rößlein, welches beinah aussah wie ein Maulthier, aber sehr rührig und munter war, sprengte der Hohensteiner Narr in den Hof. Er trug ein neues Kleid von scharlachrother Wolle und eine funkelnde Schellenkappe auf dem Haupte. Alle im

Hof versammelten Knechte und Troßbuben jubelten wie Krud und Muff bei seinem Anblick und begrüßten ihn lachend, indem sie ihn bei Namen riefen; Herr Gokel aber schaute grimmig um sich, und es schien, als wenn solche Vertraulichkeiten ihm heut nicht genehm wären. Er warf sich mit einem Sprung aus dem Sattel und den Zügel seines Thierleins dem ersten besten Knechte zu, einem riesenlangen Schlagtodt, der über ihn hinwegragte, wie ein Kirchthurm über die Hütte; dann verschwand er, der Dienstwilligkeit desselben so sicher, wie ein Junker, im Untergeschoß des Abteigebäudes. Herr Gokel hatte dann und wann solche vornehme Laune, in welcher er für seine Umgebung nur um so kurzweiliger war, weßwegen man sie ihm nachsah.

„Wo ist der Bruder Kellermeister?“ rief jetzt eine Stimme durch ein oberes Schubfensterlein in die Küche hinab; „mehr Wein herauf und auch einen Imbiß für den hochwürdigsten Herrn Abt von Michaelsberg und den Domherrn Georg Truchseß! Frisch, rührt Euch! Den Berg herauf naht ein ganzer Zug.“

„Gott bewahr' uns in Gnaden!" antwortete der Küchenmeister. „Das ist ein theurer Tag. Was sagt der Prior dazu, der arme Herr? Es ist sein Letztes, wenn das so fortgeht, obgleich er daran schuld ist."

„Wie denn so?" fragte der blonde Krud einschmeichelnd, „wie denn so, hochwürdigster Bruder?"

„Nun," murrte Jener, indem er silbernes Tafelgeschirr mit Braten und Backwerk füllte, „weil er nicht eher geruht hat, als bis es so weit ist, daß sie dem Schenken zu Leibe wollen. Dies Lehngericht hat blos er ausgewirkt, unser gnädiger Herr; der Abt hätte es noch eine Weile mit angesehen."

„Was ist denn das, ein Lehngericht?" fragte der Knabe weiter.

„Einfältiger Bub'!" schalt Bruder Kilian, „was verstehst du davon? verstehe ich's kaum. Siehst's nicht? Die Herren Vasallen kommen, bankettiren, trinken unsern Wein aus leeren unsre Vorrathskammern und reiten wieder fort. Das ist ein Lehngericht."

„Aber Vasallen" — sagte Muff, „das klin-

so fein. Ist denn der Fürst in Bamberg oder in Würzburg auch unser Vasall?“ — „Schaf! Von Kaiser und Reich, aber nicht der unsrige,“ war die Antwort des Küchenmeisters, wobei er dem dienenden Bruder das Verlangte übergab, der damit eilfertig verschwand. Eine andere Erscheinung aber zeigte sich in der Thür', nämlich die des guten Pater Benedikt, den im Vorübergehen die emporsteigenden Düfte der Küche unwiderstehlich angelockt hatten. So leichtfüßig, als es ihm möglich war, stieg er die steinernen Stufen nieder, welche aus dem Kreuzgang in das tiefer gelegene Heiligthum führten, worin Bruder Kilian als Oberpriester waltete; er trug ein nagelneues Ordenskleid, und sein Vollmondsantlitz glänzte von Zufriedenheit. Huldvoll grüßte er rings umher, belobete die Thätigkeit der hier Beschäftigten und verfügte sich von Heerd zu Heerd, wobei er sich die schweren eisernen Deckel der siedenden Töpfe öffnen ließ, um hinein zu schauen und den hervorquellenden Brodem zu athmen. Lange konnte sich jedoch der hochwürdige Konventual diesen Vorgeschmack naher Tafelfreuden

nicht gestatten, da eine Glocke in den obern Geschossen zu läuten begann, welches ein Zeichen war, daß die Patres sich im Konventsaale zu versammeln hätten. Er folgte diesem Ruf mit einem leisen Seufzer; denn hier fühlte er sich behaglicher, als droben in der Berathung, wo ohnehin seine Stimme nicht die entscheidende zu sein pflegte. Auf der großen Treppe traf er mit dem Voigt zusammen, der mit Aktenstößen unter dem Arm engbrüstig hinaufkeichte, und in seiner gekrümmten Magerkeit, das faltenreiche Antlitz voller Juristenränke und Sportelsucht, einen auffallenden Gegensatz zu dem glatten, feisten, sorglosen, gutmüthigen Mönch bildete. Eine heisere Stimme krächzte ihnen von der Seite zu: „Pharaonis Traum in neuer Gestalt!“ und aus einem Winkel hervor leuchtete es wie ein Feuerfunken, und Gokel's Schellenkappe tönte leise. „Wie verstehst du das, Närrlein?“ sagte Pater Benedikt, stehen bleibend; auch der Voigt blieb stehen, krümmte seine langen Finger und zeigte, den Mund verziehend, seine Eberzähne. „Nun,“ antwortete der Narr, „das ist nicht schwer zu deuten, sollt' ich meinen,

Böse und gute Zeit fällt Einem bei Euch unwillkührlich ein, ohne ein Joseph zu sein. Pharao sah vierzehn Stück Rindvieh; hätte er Euch beide gesehen, so, so...“ „Nun?“ fragte Benedikt; aber der Narr war verschwunden, ohne fernere Auskunft zu geben. „Satan!“ rief ihm Kolheinz nach; der Pater aber lachte, daß er den Bauch halten mußte.

Endlich traten sie in den Saal, wo Gäste und Einheimische bereits versammelt waren. Lautes Geräusch herrschte darin. Einige saßen an der langen, mit Weinkannen und Humpen besetzten Tafel, Andere gingen im Gespräch auf und nieder oder lehnten in den Fenstervertiefungen, von wo aus sie ihre Blicke an der entzückenden, weit und breit Alles übertreffenden Aussicht weideten. Außer den Rittern von Schottenstein, Rosenau und Schaumburg, waren noch viele andere zugegen. Herr Valten von Lichtenstein mit seinem Sohn, dessen unzertrennlicher Gefährte, der Forstwart, nicht fehlen durfte; Pater Alexander's Brüder von ihren Schlössern zu Merzbach und Rentweinsdorf; Herr Wolfgang von Füllbach, Luz

von Könitz, Zeisolf von der Schnei, Kunz von Koburg, Siegfried und Jörg von Stein — diese sämmtlich als Lehensträger des Klosters. Außerdem befanden sich die Konventualen desselben und die bischöflichen Abgeordneten, der Michaelsberger Abt und der Domherr Truchseß unter den Anwesenden. Denn obgleich Banz in allen geistlichen Angelegenheiten zur Würzburger Diöces gehörte, so übten die Bamberger Bischöfe doch von jeher die Landeshoheitsrechte darüber aus. Noch war der Abt Johann nicht erschienen; doch er trat jetzt, vom Pater Prior und seinem Freund und Günstling, dem Pater Alexander geführt, in den Saal. Er war ein Mann mittlerer Größe von leutseligen, angenehmen Zügen, dessen Schläfe schneeweiße Locken umkränzten. Sein schwarzes Kleid mit dem weißen Spitzenkragen und dem Kreuz von Demanten, welches um seinen Hals hing, stand ihm wohl und erhöhte die Würde seiner Erscheinung. Nachdem er von allen Seiten ehrerbietig begrüßt worden war, und er mit den Meisten ein freundschaftliches Zwiegespräch gepflogen hatte, nahmen die Verhandlungen, derent-

wegen man sich hier versammelt befand, ihren Anfang. Man reihte sich um die Tafel, an welcher der Abt einen erhöhten Sitz einnahm; die Kommissarien, Konventualen und Ritter umgaben ihn, ihrem Rang und Alter gemäß, und während Laienknaben und dienende Brüder nicht aufhörten, für die körperliche Erfrischung der Herren bestens zu sorgen, öffnete der Vogt seine bereit gehaltene Aktenstöße und begann den Vortrag des strittigen Falles, um den es sich handelte. Lange dauerte die Aufzählung der verschiedenen Unbilden des Herrn Lorenz Schenk und seiner Vettern gegen das Kloster, nebst deren Beweisführung; unter andern hatte derselbe, ohne die unzählbaren Jagdfrevel zu rechnen, deren er sich in den Forsten des Klosters schuldig gemacht hatte, mehreres Eigenthum des Letzteren in Besitz und um die nöthige Belehnung darüber sich nicht gekümmert; er hatte seinen Hintersassen verboten, dem Kloster altherkömmliche Zinsen zu zahlen, und sich verschiedene Gewaltthätigkeiten gegen Unterthanen der Abtei erlaubt. Herr Valten von Lichtenstein in seinem lebhaften Rechtsgefühl

konnte kaum das Ende des Vortrags erwarten, um seinen Unwillen kund zu geben. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser zusammenklirrten. „Genossen und Freunde!" rief er, „das Recht hält die Welt zusammen. Obgleich Herr Lorenz einer der Unsrigen und sonst ein wackerer Degen ist, so stimme ich dennoch für seine Bestrafung; denn er hat Pflicht und Recht gegen seinen Lehnsherrn verletzt. Beweises genug haben wir, da einem Jeden bekannt ist, wie er's treibt; darum so gehe er und seine Sippschaft aller Lehen verlustig, wenn er deren Bestätigung von seinem rechtmäßigen Lehnsherrn, der Kirche dahier, nicht nachholen und das Gelöbniß künftigen besseren Betragens leisten wird. Solches ist meine Meinung." —

Nach einigem Hin- und Widerreden ward diese Meinung, zur Zufriedenheit der bischöflichen Kommissarien wie des ganzen Konvents, einstimmig angenommen, und der Vogt hatte den darnach erfolgten Urtheilsspruch so eben wieder gesprochen: als Sporentritte im Gang ertönten, die Thür' des Saales mit Geräusch aufsprang, und ein ge-

rüsteter Ritter mit geschloßnem Visir hereintrat; hinter ihm zeigte sich Gokel, der ein seltsames Gesicht schnitt. Jedermann war überrascht ob der unerwarteten Erscheinung, mehr aber noch, als der Ritter seinen Helm öffnete, und das wohlbekannte, derbe, körnige Antlitz desjenigen daraus hervorlachte, über den man so eben abgeurtheilt hatte. Herr Lorenz Schenk war es selbst, der vor der erstaunten Versammlung stand. „Mit Gunst, Herr Abt,“ nahm er das Wort, die augenblickliche Stille benutzend, die entstanden war, „mich däucht, es fehlte noch Einer hier, und der bin ich. Ihr habt mich nicht geladen zu dem Gericht, welches Ihr so eben zu halten beliebt, weil Ihr vielleicht anzunehmen Grund hattet, daß ich mich nicht gestellt haben würde, und es hätte so geschehen mögen, wie schon öfter. Jetzt aber bin ich Namens meiner und meiner unmündigen Vettern freiwillig hier, und nicht etwa in Feindschaft, wie Ihr etwa denken könntet, sondern in unterthäniger und freundschaftlicher Gesinnung. Gott zum Gruß, Ihr Herrn!“

Nichts konnte unerwarteter kommen, als diese

friedfertige Anrede; denn man hatte sich jetzt nichts weniger versehen, als heftigen Widerspruch, Hader und Streit. Herr Lorenz legte statt dessen unbefangen Schwert und Helm von sich, nahm einen Stuhl und wählte bescheiden seinen Platz am untern Ende der Tafel, dem Abt gegenüber, zur Seite des Vogts; worauf er höflich bat, man möge ihm doch eröffnen, was das Lehnsgericht über ihn beschlossen habe. Verlegen sah der Abt die beiden Bamberger Prälaten an und dann zu Pater Alexander hinüber, dessen Antlitz, das ohnehin ernst war, den Ausdruck einer heitern Zufriedenheit zu zeigen begann; seit längerer Zeit gewohnt in diesen Zügen zu lesen und der Meinung des jungen Mönchs die seinige unterzuordnen, erheiterte sich jetzt auch des Abts Stirn, und er befahl mit sanfter Stimme dem Vogt, das Begehr des Ritters zu erfüllen. — Kolheinz gehorchte, doch mit verbißnem Ingrimm; denn er sah kommen, daß ein schöner, hitziger, endloser Proceß nebst seinen Sporteln und Abwürfen, der schon so reif zur Ernte war, hier plötzlich an der unvermutheten Nachgiebigkeit eines Man-

nes scheitern werde, der sonst dem Fels an Hartnäckigkeit glich. Deßhalb las er das Protokoll mit einer Stimme vor, die der Verkündigung eines Todesurtheils würdig gewesen wäre und den Geduldigsten, den es betroffen, aus der Fassung zu bringen vermogt hätte. Ritter Schenk biß auch einige Mal die Zähne zusammen und schlug endlich dem Rechtsmann das Papier aus den Händen. „Gift und Pestilenz über dich, alter Sünder!“ rief er, „halt ein mit deinem Wolfsgeheul, ich will nichts mehr hören. Genug, daß meine ehrsamen Standesgenossen mich für schuldig befunden; ich unterwerfe mich ihrem Spruch und will meinen Frieden machen mit dem Kloster. Euere Hasen und Rehe, Herr Abt, sollen in Zukunft Ruhe vor dem Schenken haben, so auch Euere Bauern und sonstige Grundstücke und Gerechtsame. Was ich schädigte, soll ersetzt werden. Hier meinen ritterlichen Handschlag darauf!“ Er verließ seinen Platz, begab sich zum Abt und reichte erst ihm die Hand, welcher sie freudig annahm, und dann den Konventualen und Rittern nach der Reihe. Ein Jeder schien dieser Sinnes-

änderung zum Guten sich zu erfreuen, vor Allen der Hohensteiner Herr, dessen alter Waffengefährte Lorenz war. Denn sie hatten vor Jahren mit einander im Heere Kaiser Maximilian's gedient; nur das wilde und ungesetzliche Trinken Schenk's, in späterer Zeit, entfernte Herrn Valten von ihm und störte ihre Freundschaft. Jetzt fragte er, indem er ihm die Hand mit Herzlichkeit schüttelte, welchem günstigen Umstande man denn seine Rückkehr zum Rechten und Guten zu danken habe. Herr Lorenz blickte auf den Pater Alexander, und erwiederte: „Es kommt Alles darauf an, wie man eine Sache betrachtet, und von welcher Seite sie Einem dargestellt wird. Ein Wort aus klugem Munde wirkt oft mehr, als ganze Reden aus anderem. Doch das bei Seit. Wißt Ihr wohl, meine Herren Nachbaren und Freunde, daß es überhaupt Zeit ist zusammenzuhalten? Ich komme von Würzburg und bringe wunderbare Mähr mit. Ein gefährlicher Brand hat fast die Gränzen des Hochstifts erreicht, — kein Brand von Waldgrund und Moor, Hütten oder Dörfern, nein von Schlös-

fern, Burgen und Abteien. Es ist männiglich bekannt, wie in Schwaben und am Rhein der Bauer sich empört und selbst den Heeren des Bundes Trotz geboten hat. Jetzt eilt das Unwetter näher. Der ganze Odenwald ist in Aufruhr, und in der Rothenburger Landwehre spukt's auch bereits. Wer da kann, rette sich vor dem wilden Haufen, der täglich an Ausdehnung, Kraft und Muthwillen gewinnt. Vergebens mahnt der Wittenberger Doktor in Sendschreiben zur Ruhe und Einstellung von Gewaltthaten; jetzt ist's zu spät, das Feuer brennt ein Mal!

„Gott richte ihn!“ sagte der Abt seufzend; „doch ist es nur sein Werk, daß es brennt. Aber sagt, Herr Ritter, was thut der schwäbische Bund? Bewährt er nicht die Hoffnung, die man auf ihn gesetzt hat?“

„Der Bund,“ fuhr Herr Lorenz fort, „ist ein einzelnes Heer unter der tapfern Anführung des Truchseß von Waldburg; aber sei er noch so tapfer, er muß sich von einem Ort zum andern bewegen, das Heer der Bauern ist überall und wächst aus dem Boden. Bekommt es hier

eine Schlappe, steht es dort drei Mal stärker wieder auf, und obenein sind die Städte seine heimlichen Freunde und öffnen ihm, wo sie können, ohne Schwertstreich die Thore . . . Ich sage Euch, am Hof zu Würzburg wachsen Schwertfedern. Es heißt, der Fürstbischof wolle seine Ritterschaft beschreiben und an alle Städte des Landes den Befehl erlassen, sich für den Nothfall zu rüsten und ihre Mauern und Gräben auszubessern."

„Daran thut er wohl," bemerkte Herr Valten.

„Mit Gunst, edle Herren," nahm der Abt das Wort, „mir will dennoch scheinen, daß Seiner Gnaden ruhig bleiben dürfte. Das Volk unter den Krummstäben ist fest im Glauben und befindet sich wohl. In unsern Thälern und Gauen wohnt der Friede, und das böse Beispiel fehlt. In Schwaben ist das anders. Die Stände setzten ihren Fürsten ab und trieben ihn in die Wildniß. Das gibt kein gutes Blut. Nun haben sie es selbst."

Angeregt von diesem Gegenstand ward das Gespräch bald allgemein, ein Jeder sagte seine

Meinung zu den Zeitverhältnissen, wobei man dem Becher mit seinem Geist-aufklärenden Inhalt zuzusprechen nicht vergaß. Aus der Gerichtssitzung ward durch den selbst, der sie veranlaßt hatte, bald ein fröhliches Bankett, bei welchem Freundschaftserneuerungen angeknüpft und Zusicherungen gegenseitiger Bündnisse gewechselt wurden. Man erhob sich nun von der Tafel, um sich an einer andern im Saal des Refektoriums niederzulassen, wo das Mittagsmahl glänzend bereitet war. Hierzu fanden sich auch Wolf von Lichtenstein, der jüngere Kolheinz und außerdem Mehrere ein, deren Gegenwart bei der ersten Sitzung nicht unbedingt nothwendig gewesen war, und die es vorgezogen hatten, sich während derselben auf andere Weise zu zerstreuen. Pater Benedikt, an der Seite seines Freundes Reichart, begann nun auch seinerseits selige Stunden zu verleben, in denen sich die Hoffnungen verwirklichten, die er früher in Küche und Keller zu schöpfen Gelegenheit hatte, während der nüchterne und geizige Prior mit scheelen Augen Ströme seines besten Weins in unergründliche Kehlen hinabfließen sah.

Gleichsam ihm zum Ärger goß der Vogt ein Paßglas nach dem andern in sich hinein, ohne davon nur die geringste Veränderung in Miene und Wort zu äußern, zum Gegensatz der Herrn Ritter, deren Angesichter sich höher zu färben, deren Unterhaltung stets lauter zu werden begann. Trotz dem ward es jedes Mal still an der Tafel, wenn Pater Alexander etwas sagte. Er hatte es an sich, ohne daß man bestimmen konnte, worin es lag, daß Andere schwiegen, sobald er redete, und daß Schwätzer und Schreier sogar auf seine Stimme horchten. So nahm er auch jetzt das Wort. „Ich höre Vogt," sagte er, diesen scharf anblickend, „daß Ihr ein Bauernweib in Gewahrsam haltet, weil sie in dem Verdacht der Zauberei steht. Ist dem so?"

„Allerdings, hochwürdigster Herr," antwortete Kohlheinz unterwürfig, und der Proceß dieser Hexe wäre auch längst insinuirt und eingeleitet, wären nicht immer wichtigere Dinge . . . .

„Ihr habt Recht," unterbrach ihn der Pater, „auch mir scheint solcher Verdacht unwichtig und mag der Glaube von dem Umgang des Teu-

fels mit einem irdischen Weibe immer mehr Wurzel fassen, wie so manches Unkraut der neuen Lehre, so werde er doch wenigstens von uns nicht gepflegt. Es ist ein Tag des Friedens, der Versöhnung, des Vergessens, welchen wir heute feiern, und unser gnädiger Herr. Abt will nicht, daß derselbe durch Thränen, in unsern Kerkern geweint, entheiligt werde. Ich habe seine Befehle empfangen, die ich Euch hiermit kund mache. Noch vor Abend sollt Ihr die Bäuerin in Freiheit setzen und sie mit einem Geschenk begabt nach ihrer Heimath entlassen."

Der Vogt grinsete ihn eine Weile sprachlos an.

„Ich küsse Euch die Hand, hochwürdigster Herr," erwiederte er dann, „und kann Euch nicht sagen, wie sehr der allerhöchste Befehl seiner Gnaden meinen Wünschen zuvorkommt. Schon längst würde ich auf d e Freilassung des Weibes, dessen Ernährung der Klosterkasse zur Last fällt, angetragen haben, hätte ich dieselbe ganz mit meiner Pflicht in Einverständniß geglaubt. Aber das Landvolk vor möglichen Schaden durch Zauberei zu hüten, war meine wohlgemeinte Absicht bei Ein-

kerkerung des alten, grundbösen Weibes, welche wohl eher des Teufels Großmutter, als Buhlin sein mag. Seiner Gnaden höherer Einsicht ordne ich aber schuldiger Maßen die meinige unter. Überdem," setzte er hinzu, gleichsam sich selbst zum Trost, „ist die Sippschaft der Alten Bettelvolk, und wer weiß, was sie vorzieht: meine Kost im Thurm, oder die schmalen Bissen, die bei den Ihrigen für sie abfallen werden." Pater Alexander sah den Abt an, welcher statt seiner das Wort nahm. „Es bleibt bei meinem Befehl, Herr Kohlheinz," sagte er, „auch in der Armuth ist die Freiheit ein wünschenswerthes Gut, und ich will, daß unter diesen Umständen das Geschenk der Alten verdoppelt werde. Jetzt von etwas Anderem." —

Niemand hatte diesem Gespräch mit gespitzteren Ohren zugehört, als der Prior Wolfgang und der Forstwart, welche beide es auf verschiedene Weise, doch gleich stark berührte. Dem Ersteren war das Wort „Geschenk" ein verhaßtes, und nun vollends ein verdoppeltes Geschenk, welches aus dem Klosterschatz gegeben

werden sollte, erschreckte seine Seele. Er machte deßhalb Einwendungen gegen den eigenmächtigen Beschluß des Abtes, der jedoch heut ein Mal beharrlicher in seinem Willen, als sonst gewöhnlich, war, darauf bestand und, wie alle schwache Gemüther, welche gelenkt zu werden pflegen, offenen Widerspruch nicht ertrug. Der jüngere Kolheinz aber, in seinem bösen Herzen, gönnte weder der gefangenen Alten das unverhoffte Labsal der Freiheit, welches ihr zugedacht war, noch ihren Urenkeln, am wenigsten Bärbchen, das Glück, sie wieder zu besitzen. Zwar war die Hütte Werrlein Kuk's klein, und er selbst mit seinen Kindern arm, eben das wußte er und das grimmte ihn; die Beiden würden mit Freuden betteln für ihre alte Urfräle, wenn sie sie nur wieder hatten. Er stand deßhalb nach einer Weile auf, schlich sich hinter Wolf's Stuhl und forderte ihn auf, ihm zu folgen, da ihm eine Kurzweil zu Sinne gekommen sei. In dem allgemeinen Getöse der lauten, zum größten Theil vom Wein befeuerten Unterhaltung der Gäste war es leicht, ohne Aufsehen sich zu entfernen und wieder zu kommen.

Auch Junker Wolf glühte etwas. Er leerte schnell noch einen Humpen, sprang dann auf und ergriff den Arm seines Kumpans, der ihn zum Saal hinausführte. — „Heda, lustig, Junker!“ sagte Kolheinz. „Laßt die da drinnen allgemach unter den Tisch fallen, meinen Alten dazu, der aussieht wie ein Kater, wenn's wetterleuchtet; wir wollen uns eine andere Kurzweil bereiten, wobei es etwas zu lachen gibt. Denn ich weiß nicht, Junker, ob es Euch so ergeht, aber in der Nähe des Abtes und vollends dieses hochfahrenden, stolzen verdammten Pfaffen, des Paters Alexander, ist mir immer die Kehle wie zugeschnürt. Ich mag nun ein Mal seine vermaledeiten ernsthaften Blicke nicht.“

„Hast Recht, Forstwärtlein, auch ich kann den Burschen nicht ausstehen,“ entgegnete Wolf, „aber was hast du denn, was willst du? Ist etwa meine kleine Felicitas da? Das wäre mir recht, sie soll nur kommen.“

„Nicht doch,“ sagte Kolheinz, „die ehrbare Nonne befindet sich wohlaufgehoben im Hause der Frau Wendlein zu Koburg. Euch glückt doch

Alles, Junker; Ihr seid ein wahrer Günstling Gottes. Zuerst wird Euch — man denke nur — Euch das Kränzlein einer Himmelsbraut zu Theil, die man für spröder hielt, als Glas, und die schon hienieden eine Heilige sein wollte. Jetzt kommen natürliche Verlegenheiten — Ihr kümmert Euch darum, seid noch in Zweifel, auf welche Art und Weise dieselben zu heben sein mögten, ohne daß es Euch Nachtheil brächte; da kommt, ohne Euer Zuthun, in einer Nacht Alles in Ordnung. Euer Liebchen ist fort über alle Berge, wohl aufgehoben, in guten Händen; das Kloster hat das Nachsehen und muß obenein schweigen, des Rufes wegen. Ja, Junker," fuhr er fort, „so geht's, wenn man Freunde hat, die für Einen denken und handeln. Ohne Ruhm zu melden, ich habe Euch doch schon zu Manchem verholfen."

„Also warst du es doch," erwiederte Wolf ein wenig stammelnd, „du, der mit dem Wäglein aushalf in jener Nacht? Mechtild, die alte Teufelsbrut, wollte nicht recht mit der Sprache heraus."

„Laßt das jetzt, herzer Junker!" war des

Forstwarts Antwort, „wird schon ein Mal die Zeit der Vergeltung kommen. Aber gut, daß Ihr mich an Teufelsbrut erinnert. Hört, was ich vorhabe. Ihr habt vernommen, daß die alte Hexenursel, die hier im Thurm sitzt, losgelassen werden soll, ohne Verhör, ohne Hexenprobe. Meinethalben, ist mir's doch gleich, ob die Vettel hinter der Hecke vermodert, oder zu Pulver gebrennt wird. Aber sie ist ein bitterböses Weib, die es wohl verdient, daß man sie ein wenig narrt, bevor sie wieder nach Gefallen die Leute schädigt und plagt. Denn kein Stück Vieh, Junker, ist vor der sicher; auch den Menschen kann sie Fieber machen, und ihrer drei bringen Euch ein Hagelwetter zu Stande, daß kein Halm auf den Fluren bleibt."

Wolf kreuzigte sich trotz seines Rausches.

„Nun seht," fuhr Jener fort, „kann man solch einen Teufelsbraten nicht brennen sehen, so ist doch eine Kurzweil mit ihm erlaubt. Kommt, wir steigen in den Thurm hinunter, ich weiß die Schlüssel, Weg und Gelegenheit — donnern der Hexe zu, es gehe zur Folter, zur Hexenprobe,

zum Scheiterhaufen, schleppen sie herauf und lachen sie aus, wenn sie oben ist. So ersparen wir meinem Vater die Müh, der Abt wird seinen Willen um so früher gethan sehen, und das Weib küßt uns noch Hände und Füße, wenn es nach dem Schrecken merkt, was es geschlagen hat. Dem Junker, der sich gern gefürchtet sah, war es auch nur von einem Wesen der Art, wie das, welches hier im Kerker schmachtete, mißfiel dieser Vorschlag nicht, und er folgte dem Forstwart in das Haus seines Vaters, wo dieser, nach einigen Rohheiten gegen die Magd Liesmargt, welche daselbst waltete, den großen Schlüsselbund nahm, eine Leuchte anzünden ließ und mit seinem vornehmen Begleiter durch das Thürlein in des Vogts Schlafkammer sich in den Abtsthurm begab. Liesmargt sah den Beiden kopfschüttelnd nach. Es war ihr zwar nichts Neues, den Forstwart hier Ähnliches treiben und ausführen zu sehen; aber was mogte er gerade heut mit dem Junker von Lichtenstein bei der Alten in der Tiefe wollen? Sie hatte dieselbe bis jetzt nothdürftig verpflegt, aber an einen Schritt zu ihrer Befreiung keineswegs gedacht; vielmehr würde

sie eine solche, wenn sie im Vorschlag gewesen wäre, um jeden Preis zu hintertreiben gesucht haben, weil ihr dadurch die unumschränkte Herrschaft über Konrad aus den Händen genommen worden wäre. Jetzt bebte der Bursch vor ihrem Augenwinken, und Bärbchen, wenn sie sich ein Mal blicken ließ, verging in Demuth vor der künftigen Frau Schwäherin. Finster blickte Liesmargt um sich und besah die rothen Flecke auf ihrem fetten Arm, welche ihr des Forstwarts eiserne Hand gekniffen hatte; sie haßte ihn im Grunde des Herzens, weil er derjenige war, der ihr allein das Regiment hier im Hause streitig machte, und fühlte sich geneigt, ihm jetzt nachzuschleichen, um zu sehen, was er ein Mal wieder im Thurm wolle. Da klopfte es mit leisem Finger an's Fenster und Bärbchens bleiches verkümmertes Antlitz schaute furchtsam in's Gemach. „Vergönnt ihr mir wohl, hochedle Jungfer," sagte das Mädchen, „ein wenig näher zu treten und ein Warmbier bei Euch abzugeben für die Urfräle, das Konrad ihr zugeschickt. Hier ist's im Häfle."

„Konrad?“ schnob Liesmargt ungnädig, wie sie stets gegen Bärbchen zu sein pflegte, „wo steckt der liederliche Gesell? Ein schöner Bräutigam, der sich kaum ein Mal in der Woche nach seiner Liebsten umschaut. Ich werde ihm den Laufpaß geben.“

Bärbchen schwieg schüchtern.

„Komm nur herein, du gänsige Dirne,“ fuhr Jene fort, „komm nur herein, meinethalben; wollen ein Mal selbst hinunter.“ Und als Bärbchen dieser Erlaubniß zufolge eingetreten war, legte sie ihr die Finger auf den Mund zum Zeichen des Schweigens, nahm sie bei'm Arm und führte sie durch die Kammer nach der kleinen Pforte, deren Schwelle das junge Mädchen schon ein Mal in großer Angst überschritten hatte. Es grauste Bärbchen, als die kühle und dumpfige Thurmluft ihr aus der schwarzen Öffnung entgegenathmete; doch da sie nicht allein und in Gesellschaft eines Wesens von ihrem Geschlecht war, hielt sie Liesmargt's Hand fest und folgte ihr die feuchten Stufen hinab. —

Indessen war im Refektorium die Tafel wie-

der aufgehoben worden. Mancher verließ seinen Platz mit etwas schwerem Kopf und die rosigen Nebel der Weingeister vor den Augen. Herr Lorenz Schenk umarmte ohne Unterschied Jeden, der ihm in den Weg kam, vor Allen aber den Pater Alexander, den er fast erstickte damit. „Gott soll mich hohlen," rief er selbst vergessen, „ich bin der Pfaffen Feind und wische ihnen eins aus, wo es gehen mag. Ihr aber, Herr Pater, seid ein ächter Mann Christi, und Euerer holdseligen Suada widerstehe, wer da kann! Hättet Ihr früher Eueren heiligen Fuß über meine Schwelle gesetzt, keine Ackerkrume Eueres Klosters hätte ich angetastet. Eueres Klosters, Hochwürdiger, versteht mich wohl; ich muß mir nun ein anderes aussuchen, das ich schinden kann. Langheim, was meint Ihr, oder Münchröder? Auch will ich den nächsten Mönch, der mir in den Weg kommt, zusammenreiten; denn Entschädigung muß sein auf Erden, und was man dem Einen läßt, muß der Andere geben. Ähnliche Offenherzigkeiten kamen von mehreren Seiten vor, und jetzt fing man an, die Abwesen-

heit Junker Wolf's und des Forstwarts zu bemerken. Man fragte nach ihnen, Mehrere von der Dienerschaft hatten sie Arm in Arm über den Hof schreiten sehen, dem Hause des Vogts zu. Dieser machte sich nun selbst auf, um durch Eifer in Befolgung der Befehle des Abtes sich einen neuen Stein im Brett zu gewinnen, und fragte im Fortgehen einige der jüngeren Herren, die ihm aufstießen, ob sie Geliebten trügen, das Innere des Abtthurmes und eine Hexe von Angesicht zu Angesicht zu beschauen? Augenblicklich fanden sich Mehrere, die in ihrem Weinmuth Lust gehabt hätten, die Hölle zu besichtigen, und denen dieser Vorschlag ganz recht kam. Unter Gelächter folgten sie sporenklingenden Trittes dem hüstelnden, keichenden, mit gekrümmtem Nacken einherschleichender Vogt die Schloßtreppe hinab über den Hof weg, wo es erst über Roß und Geschirr allerhand Bemerkungen zu machen gab, und traten endlich in die Vogtei ein, deren hintere Hausthür, welche nach dem kleinen dazu gehörigen Hof führte, gegen die Gewohnheit geöffnet stand. Ein seltsames Geräusch scholl ihnen

von hier aus entgegen, männliche und weibliche Stimmen, Lachen, Wehklage, Gekreisch und Gebell durch einander, und das Schauspiel, welches sich darbot, als sie jetzt neugierig durch jene Thür in den Hof drangen, war auch wunderlich genug. Junker Wolf von Lichtenstein und der Forstwart standen einander laut lachend gegenüber und spielten Fangball mit einem Wesen, von dem man nicht gleich sagen konnte, ob es ein menschliches sei, oder die schlechte Nachahmung eines solchen, der zerlumpte Balg einer alten, wiederaufgefundenen Christpuppe; unweit davon lehnte Jungfer Liesmargt mit in die Seite gestemmten Armen und knifte und lachte, indem sie zugleich den bellenden Hunden wehrte, und neben ihr lag eine Dirne auf den Knieen, welche die ihrigen umfaßt hielt und das Antlitz in die Falten ihrer Röcke steckte. „Heissa, lustig!“ schrie der Forstwart dazwischen, „fangt, Junker! Ich werfe Euch ein holdes Kind in die Arme. Behaltet es nicht zu lange und schickt es mir wieder! Juchhe, Herlein! wie gefällt dir der Tanz? Springst ja recht lustig vor deinem Ehrentage,

hop! hop! fall nit!“ Und damit empfing er, von Wolf ihm zugeworfen, ein entsetzlich aussehendes, greises, aschgraues Weib, welches kraftlos, ohnmächtig zwischen Beiden taumelte, in seinen Händen und hielt es fest, da er jetzt den Zuspruch gewahrte, der sich eingefunden hatte. „Ho! ho! Herr Vater!“ grinsete er, „edle Junker! Seid Ihr da? Wollt Ihr zusehen, wie wir hier zur Kurzweil mit dem Herlein spielen? Schaut her, das ist sie; schaut ein Mal, was sie für ein schönes Antlitz hat, zehn Teufel sind aber auch ihre Liebhaber, nicht wahr schönes Kind?“ Dabei faßte er der Großmutter Werrlein's unter das klappernde Kinn, streichelte mit zärtlicher Gebärde ihre leichenfarbene Wangen, und die Junker schlugen ein lautes Gelächter auf. Hierdurch ermuthigt, kehrte sich der Forstwart nicht an seines Vaters Kopfschütteln, dem ohnehin eine Verziehung der Gesichtsmuskeln beigefügt war, welche für ein Lächeln gelten konnte, und mit starkem Arm hob er die Alte am Gürtel empor, gleichsam um sie den Augen Aller besser zu zeigen. Da wandte sich Bärbchen auf ihren Knieen um und das

schmerzvolle Antlitz nebst den flehenden gefalteten Händen gegen die Herzukommenden gerichtet, rief sie: „Gnade! Gnade! Um Christi Willen Gnade und Erbarmen, Ihr Herrn!“ Die Alte aber kreischte mit ersterbender Stimme: „Kind, kniee nicht, jammere nicht! Das Erbarmen wohnt nicht mehr auf dieser Welt, diese Menschen hören dich nicht. Aber sei ruhig, Kind; ein Anderer hört uns, und das Maas ist voll. Das Gericht ist reif, und es wird gehalten werden. Wehe, wehe, wehe, über Euch alle! Der Engel des Herrn zückt sein Schwert! Ich sehe es über Euch leuchten. Es schimmert roth wie Blut und Flammen, wehe über Euch.“ —

„Willst du das Maul halten,“ brüllte der Forstwart, sie schüttelnd, so daß ihre letzten Worte in unverständlichen Lauten untergingen, „willst du schweigen!“ Er ließ sie dabei unsanft auf den Boden nieder und wollte sie eben wieder fortschleudern, als sein grinsendes, von Weingluth und roher Lust geschwollenes Antlitz plötzlich seinen Ausdruck auf grelle Weise veränderte; denn die Alte schwieg, und sobald er die Hand

von ihr gelassen hatte, sank sie mit zurückgeworfenem Haupt und gebrochenen Augen, ein grauenvolles Bild des Todes, zu seinen Füßen zusammen. Er starrte auf sie nieder; sie war in der That verschieden. „Soll mich Gott . . . stammelte er, zwischen Schrecken und erzwungenem Schmerz kämpfend. „Was wird mit dem alten Scheusal? Was ficht es an? Auf zum Tanz, Satan!“ Er stieß sie mit dem Fuß, das weiße Haar der Alten bedeckte das Pflaster. Jetzt stürzte Bärbchen herzu und warf sich über sie. „Sie ist todt!“ schrie sie laut weinend, „die Urfräle ist todt! Er hat sie todt gemacht!“ Die Junker sahen sich betroffen an und als wollten sie keinen Theil haben an dem, was hier geschehen war, schlichen sie, eben so verstummt, als sie vorhin mit lustigem Getöse gekommen waren, von diesem Schauplatz einer Unthat hinweg. Wolf und sein Freund sahen sich lange mit verdutztem unschönen Lächeln an, während der bestürzte Vogt die Leiche schüttelte und rüttelte und jeden Versuch machte, sie wieder zu beleben. Aber es lag sichtbar zu Tage, daß hier an kein Erwachen zu denken und der Tod wirklich eingetreten sei.

„Jetzt sucht Euer Heil in der Flucht, tölpische, unfertige Buben!“ sagte er zu seinem Sohn und dem Junker Wolf, aufgrinsend, wobei seine Zähne sich grimmig zeigten, „sonst dürftet Ihr das Losament erhalten, das diese so eben verlassen hat. Ich schütze Euch nicht und Euer Vater auch nicht, Junker. Wartet nur, bis der Abt oder Pater Alexander Wind bekommen! Fort, sage ich, und Ihr, Junker, thätet wohl, Euren guten Freund eine Zeit lang auf Euerer Burg zu halten und wohl zu hüten, wenn Euch etwas an ihm liegt, sonst könnte er gefangen oder todt geschlagen werden.“

„Kommt,“ sagte der Forstwart, sich gleichgültig mit der Hand über den Mund fahrend und Wolf's Arm ergreifend; „kommt es wird langweilig hier. Wir hätten ohnedem nicht länger verweilt. Gehabt Euch wohl, Herr Vater, grüßt den Herrn Abt Hochwürden und Eueren Popanz, den Pater Alexander, dazu. Vergeßt auch nicht den Herrn Prior und den ganzen hochwürdigen Konvent. Sagt ihm nur, bis seine Trauer über die Hexe vorüber sei, bäte ich mir Urlaub aus

und wollte in Hohenstein verweilen. Ade!" Damit zog er den Junker fort in den Klosterhof, wo die Knechte scheu vor ihnen auswichen, nur Gokel kam ihnen entgegen, doch mit einem Ausdruck im Gesicht, als wisse er bereits um das Geschehene; stumm, doch dienstfertig und rasch zäumte er des Junkers Roß auf und das seinige, während der Forstwart gleichfalls sein Thier sattelte. Nach Verlauf einiger Minuten befanden sie sich bereits außerhalb der Abtei im Forst, welcher dieselbe auf der einen Seite umgab, und Wolf, der aus seinem Weinrausch zu erwachen begann, wußte kaum, wie ihm geschah. Ihm zur Seite tummelte Gokel sein kleines, mausefahles Rößlein. „Was willst du? Narr!" fragte der Junker weich. Gokel langte statt der Antwort nach seinem Arm hinauf, ergriff seine Hand und küßte sie demüthig. Sie war mit einer Thräne des Narren benetzt. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeringen, Gustav <<von>>,

Fränkische Bilder aus dem sechzehnten Jahrhundert

Bd.: 1

Frankfurt am Main 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.H.h.o.36(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748666-1